JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN

MITTEILUNGSBLATT DES LANDESVERBANDES DER ISRAELITISCHEN KULTUSGEMEINDEN IN BAYERN

27. JAHRGANG / NR. 119 ראש השנה תשע"ג SEPTEMBER 2012

EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in diesen Tagen und Wochen werden wir uns in unseren Verbandsgemeinden und Synagogen treffen und Rosch Haschana, Jom Kippur und danach noch die Sukkot-Tage feiern. Für das jüdische Festjahr sind dies die wichtigsten religiösen Ereignisse und selbst Mitglieder, die nur ganz selten zu uns kommen, legen in diesen Wochen Wert auf den Synagogenbesuch und das gemeinsame Gebet. Das „Gemeinschaftserlebnis“ hat bei uns einen hohen Stellenwert und es wird sich jetzt wieder in gut gefüllten Synagogen beweisen. Und wer „spirituelle“ Erfahrungen, eine moderne Bezeichnung für viele alte Traditionen, sucht, den erwarten jetzt einzigartige Momente. Dazu gehört das Schofar-Blasen. Es ist ein tief berührendes Element der Rosch Haschana-Liturgie, es spricht das Herz, die Sinne und auch den Verstand an. Rabbiner Steven Langnas hat für uns in diesem Blatt über das Schofar-Blasen geschrieben. Lesen Sie dazu seinen Beitrag auf Seite 6. Und auf den folgenden Seiten finden Sie in den Beiträgen von Prof. Daniel Krochmalnik (Wo bleiben deine Wunder auf Seite 7) und von Yizhak Aren (Erlösung von Sünden auf Seite 8) wichtige Erläuterungen zu speziellen Feiertagsgebeten.

Unsere Gemeinden sind aber auch „Orte der Begegnung und des Gesprächs.“ Was hat uns im abgelaufenen Jahr beschäftigt? Was wünschen wir uns für das neue Jahr? Was bereitet uns Sorgen? Mit großer Besorgnis müssen wir beobachten, dass der israelische Staat nach wie vor durch den islamistischen Terrorismus bedroht wird, dass der Iran weiter atomar aufrüstet und damit Israel und die freie Welt bedroht. Auch die fast tägliche Gewaltrhetorik der iranischen Machthaber kann uns nicht unberührt lassen. Mit sehr viel Wohlwollen beobachten wir den „arabischen Frühling“, der, wenn er den Weg ebnet zu einer Demokratisierung der arabischen Gesellschaften, den Menschen dort auch Freiheit und Wohlstand bringen wird. Unsere guten und solidarischen Wünsche gehen heute an alle Bürger des Staates Israel, aber auch an alle Menschen in den arabischen Ländern, die sich von ihren Diktaturen trennen wollen und den Weg der echten Freiheit und echten Demokratie ohne Gewalt suchen.

Prof. Krochmalnik hat für dieses Blatt seine persönlichen Gedanken zum „Kölner Beschneidungsurteil“ aufgezeichnet. Seinen Beitrag „Mila und Schoa“ finden Sie auf Seite 11. Und wir können davon ausgehen, dass das Urteil und die dadurch ausgelöste öffentliche und anhaltende Debatte auch Gegenstand von vielen Gesprächen in unseren Gemeinden während der Feiertage sein wird. Viele Juden in Deutschland sind durch dieses Urteil tief verunsichert. In dem Kölner Landgerichts-Urteil steht der Satz: „Eine Einwilligung der Eltern lag vor, vermochte indes die tatbestandsmäßige Körperverletzung nicht zu rechtfertigen.“ Bedeutet das, dass jüdische Eltern, die die Brit Mila ihres neugeborenen Sohnes planen, jetzt mit einer Anklage wegen Körperverletzung rechnen müssen? Bedeutet das, dass auch muslimische Eltern diese Sorgen haben müssen? Dabei ist die Brit Mila des Knaben am achten Tag eine grundlegende Mizwa für das Judentum, unabdingbar, auch nicht verhandelbar. Es ist für mich unfassbar, dass sich Juden in Deutschland durch die Befolgung ihrer religiösen Pflichten, durch die Wahrnehmung ihres Elternrechts auf die religiöse Erziehung ihres Kindes strafbar machen können. Was sollen wir also tun? Für die Brit Mila ins Ausland gehen? Dazu müsste dann die Mutter auch zur Entbindung Deutschland verlassen! Sollen also keine jüdischen Kinder mehr in Deutschland geboren werden?

Jetzt muss der Gesetzgeber handeln, denn wir brauchen für ein aktives jüdisches Leben in dieser Frage unbedingt und juristisch absolut unangreifbar RECHTSSICHERHEIT!

Ganz viele Menschen, die großen Religionsgemeinschaften, die wichtigen Parteien und die meisten Politiker stehen dabei an unserer Seite und für die vielen Bekundungen der Solidarität, auch in manchen nachfolgenden Grußadressen, danken wir an dieser Stelle.

Regierungssprecher Seibert erklärte in der Regierungspressekonferenz am 13. Juli: „Verantwortungsvoll durchgeführte Beschneidungen müssen in diesem Land straffrei möglich sein. Es bereitet uns Sorge, dass die Ausübung dieser uralten religiösen Bräuche sich derzeit hier in Deutschland nicht in einer Situation des Rechtsfriedens befindet“. Bei aktuell in Bayern anhängigen Verfahren bin ich allerdings schon jetzt sicher, dass es sachgerechte Entscheidungen seitens der bayerischen Justiz geben wird.

Unsere aufgeregte Medienwelt hat aber aus der Beschneidungs-Debatte ein „Sommerloch-Thema“ gestrickt und die nationalen Talkshow-Experten haben das Thema dankbar aufgegriffen. Dadurch wurden aus den anfänglich sachlichen und guten Artikeln plötzlich reißerische, diffamierende und anklagende Kommentare und Berichte. Wenn es danach ginge, dann sind wir alle Straftäter und müssten uns wegen Körperverletzung, Kinderschändung und Vernachlässigung unserer elterlichen Sorgfaltspflicht verantworten. Man kann über das Kölner Beschneidungsurteil kontrovers diskutieren, man kann grundsätzlich gegen Beschneidungen sein, man kann die medizinische Machbarkeit hinterfragen und auch wissenschaftliche Untersuchungen fordern. Wir sind Teil dieser offenen und demokratischen Gesellschaft und wir sind absolut dafür, dass man bei uns seine Meinung sagen und schreiben kann. Wir haben auch kein Problem damit, wenn man über unsere religiösen Bräuche und Traditionen sachlich und öffentlich diskutiert und schreibt. Und wenn wir dazu gefragt werden, dann können wir uns auch erklären. Aber wir können uns nicht beteiligen, wenn jemand mit uns in diesem Zusammenhang über Körperverletzung, afrikanische Genitalverstümmelung oder gar sexuellen Missbrauch sprechen will. Denn bei uns geht es um die BRIT MILA. Und darüber hat das Kölner Landgericht tatsächlich NICHT geurteilt.

Am Ende unserer herbstlichen Feiertagsserie steht das Laubhüttenfest Sukkot. Auch da wird es Gemeinde- und Familientreffen und gute Gespräche geben, häufig sicher auch in einer festlich geschmückten Sukka. Und ein Jontew-Essen gehört unbedingt dazu! Miriam Magall hat auf den Seiten 9 und 10 passende Rezepte für Sie zusammengestellt. Viel Erfolg beim Ausprobieren.

Allen Mitgliedern unserer Verbandsgemeinden, ihren Vorständen und Repräsentanten, allen Juden in Deutschland, in Israel und in der Welt, allen friedliebenden Menschen, Organisationen und Regierungen wünschen wir ein gutes und gesundes Neues Jahr 5773

SCHANA TOWA WESCHALOM

Dr. Josef Schuster

Präsident des Landesverbandes der IKG in Bayern, Vizepräsident des Zentralrates der Juden Deutschlands

AUS DEM INHALT

Grußworte zu Rosch Haschana 5773 3

Hohe Feiertage
Rosch Haschana
Von Rabbiner Steven Langnas 6

Aufsatz
Mila und Schoa
Von Daniel Krochmalnik 11

Ausstellung
GEHEN? oder BLEIBEN! 13

Kultur 15

Aus den jüdischen Gemeinden in Bayern 19

Jüdische Jugend in Bayern 28

Glückwünsche zu Rosch Haschana 32

Serie
Jüdische Landgemeinden in Bayern (32)
Von Michael Schneeberger 37

Buchbesprechungen 46

Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V.
Die 26. Jüdischen Kulturtage München . . 51

Russische Beiträge
Von Vladislav Zeev Slepoy 52

Jiddischer Beitrag
Von Marion Eichelsdörfer 56

Zum Titelbild:
Torarolle aus der Dauerausstellung im Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben. Foto: Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben.

Impressum
Herausgeber: Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, Effnerstraße 68, 81925 München, Telefon (089) 989442
Redaktion: Benno Reicher, bere.Journal@smartone.de
Gesamtherstellung: Druckerei Edwin H. Höhn, Gottlieb-Daimler-Straße 14, 69514 Laudenbach

Grußwort des Bayerischen Ministerpräsidenten

Aus Anlass des Neujahrsfestes richte ich meinen herzlichen Gruß an die jüdischen Bürgerinnen und Bürger Bayerns.
Ich freue mich sehr über die anhaltende und erfolgreiche Arbeit der jüdischen Gemeinden und über ihren wertvollen Beitrag zur Gestaltung unseres religiösen und kulturellen Lebens. Jüdische Religion und jüdische Kultur sind ein fester Bestandteil Bayerns. Allen, die dazu in den Gemeinden, in kulturellen Organisationen oder auch als Einzelpersonen beitragen, danke ich herzlich.
Seit dem letzten Neujahrsfest wurde bekannt, dass hinter einer Mordserie in unserem Land eine rechte Terrororganisation stand. Dies hat nicht nur in den jüdischen Gemeinden Entsetzen ausgelöst. Alle Demokraten sind sich in der Abscheu vor diesen Verbrechen einig, auch darin, dass Hass, Intoleranz und Antisemitismus in unserer Gesellschaft keinen Platz finden dürfen. Der Freistaat Bayern wird sich deshalb mit ganzer Kraft dafür einsetzen, die Vorgänge um diese Verbrechen aufzuklären und daraus entsprechende Lehren zu ziehen.
Dass gerade die jüdischen Bürgerinnen und Bürger Bayerns sich in ihren Riten, ihrer Kultur und ihren Traditionen unbeschwert entfalten können und damit auch in Zukunft unser Zusammenleben bereichern, bleibt mir ein persönliches Anliegen.
Ich wünsche ihnen ein glückliches, erfolgreiches und gesundes neues Jahr.

Schana towa!

Horst Seehofer
Bayerischer Ministerpräsident

Grußwort der Bayerischen Landtagspräsidentin

Zum Jüdischen Neujahrsfest 5773 gilt mein herzlicher Gruß allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern des Freistaates Bayern. An Rosch Haschana beginnen die zehn ehrfurchtsvollen Tage, in denen dem Menschen die Gelegenheit zur Umkehr und Buße gegeben wird und die mit dem Versöhnungsfest Jom Kippur enden – es geht um einen neuen, einen guten Anfang, der durch die Abkehr vom Schlechten und durch Vergebung ermöglicht wird.
Dieses Fest und sein Gedanke haben für uns eine ganz besondere Bedeutung. Denn wer hätte nach den furchtbaren Gräueltaten der Nazis auch nur erhoffen können, dass es eines Tages wieder ein normales oder gar freundschaftliches Verhältnis zwischen jüdischen und nichtjüdischen Menschen in Deutschland geben könnte? Möglich ist dies nur, weil die Menschen jüdischen Glaubens trotz ihrer unendlichen Leiden die Hand zur Versöhnung ausgestreckt haben. Für mich ist das immer wieder Grund zu großer Dankbarkeit – es verpflichtet uns aber auch dazu, uns stets unserer besonderen Verantwortung bewusst zu bleiben.
Es gibt heute in unserem Land wieder blühendes jüdisches Leben. Mit über hundert Gemeinden hat es seinen Platz in der deutschen Gesellschaft eingenommen und wächst auch weiterhin stetig an. Im Zentrum Münchens steht eine neue Hauptsynagoge mit Kulturzentrum, die nicht nur rege von interessierten Bürgerinnen und Bürgern anderer Glaubensrichtungen besucht wird, sondern mittlerweile schon ein selbstverständlicher und unverzichtbarer Bestandteil der Altstadt ist. Auch die Beziehungen zwischen Israel und Deutschland sind verlässlich und gut. Eine besonders schöne Entwicklung ist für mich die zunehmende Entdeckung Deutschlands durch junge Israelis, ob als Reiseziel oder auch für ein Studium.
Dies alles findet seinen Ursprung in den wichtigsten Grundlagen eines Lebens in Frieden mit Gott und den Menschen: Die Abkehr vom Schlechten und die Bereitschaft zur Vergebung.
In diesem Sinne wünsche ich den Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern und uns allen zum Fest Rosch Haschana ein gutes neues Jahr voller Begegnungen der Kulturen und Religionen im Geiste der Versöhnung und der Freundschaft.

Ihre

Barbara Stamm
Präsidentin des Bayerischen Landtags

Grußwort des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt München

Bewegende Ereignisse haben das zu Ende gehende jüdische Jahr 5772 in München geprägt: Das begann mit dem Festakt, den die Israelitische Kultusgemeinde zum 5. Jahrestag der feierlichen Eröffnung der Hauptsynagoge Ohel Jakob unter dem Motto „Zukunft im Herzen“ veranstaltet hat. Eindrucksvoll wurde damit bekräftigt, dass das Judentum tatsächlich wieder einen festen Platz und eine sichtbare Zukunft hat im Herzen unserer Stadt. Und das ist – eingedenk der beschämenden Rolle der einstigen „Hauptstadt der Bewegung“ – sicher die glücklichste Entwicklung, die wir derzeit in München erleben.
Ein weiterer Meilenstein war hier die Grundsteinlegung für das nicht nur als Erinnerungsort, sondern als historisch-politischer Lernort konzipierte NS-Dokumentationszentrum, das die Stadt München gemeinsam mit dem Freistaat Bayern und dem Bund auf dem Gelände des ehemaligen „Braunen Hauses“ errichtet. Zwei Zeitzeugen haben im Kuratorium das Projekt begleitet und vorangetrieben: Charlotte Knobloch und Max

Mannheimer, die beide dem Holocaust nur knapp entkommen sind, schreckliche seelische Verletzungen erlitten, aber trotzdem die Kraft gefunden haben, die Hand zur Versöhnung zu reichen, sich persönlich in den Dienst der Aufklärung zu stellen und ein demokratisches München mitzugestalten, das seiner historischen Verantwortung gerecht zu werden versucht. Dafür sage ich auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank.
Noch etwas macht das ausklingende jüdische Jahr gerade für uns in München zu einem zutiefst bewegenden Jahr: Das war die Rückkehr der Überlebenden der israelischen Olympiamannschaft von 1972, die hier erstmals für einen Dokumentarfilm über das traumatische Erlebnis vom 5. September 1972 öffentlich zu Wort kamen. Und das sind die Gedenkfeiern zum 40. Jahrestag des damaligen Anschlags eines palästinensischen Terrorkommandos, dem elf israelische Sportler und ein Münchner Polizeibeamter zum Opfer fielen.
Auch da ist und bleibt unser Gedenken und die Trauer um die Toten mit einer klaren Botschaft verknüpft: dem Appell zum entschlossenen Widerstand gegen Antisemitismus, Rassismus, Hass und Gewalt, dem Bekenntnis zu Toleranz und Weltoffenheit, zu einem friedlichen, versöhnlichen, respektvollen und solidarischen Miteinander. Das ist angesichts der jüngsten rechtsterroristischen Mordserie in Deutschland und der fortdauernden Terrorgefahr, die auch und gerade in Israel nach wie vor wahllos unschuldige Menschen bedroht, dringlicher denn je; das hat auch für die Münchner Stadtpolitik oberste Priorität.

Allen Leserinnen und Lesern und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des „Mitteilungsblatts“, der jüdischen Gemeinde Münchens ebenso wie den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Israel wünsche ich zum bevorstehenden Neujahrsfest Rosch Haschana ein gutes, glückliches und vor allem ein friedliches Jahr 5773!

Christian Ude
Oberbürgermeister

Grußwort des Erzbischofs von München und Freising

Liebe jüdische Schwestern und Brüder,

am 16. September feiern Sie Rosch Haschana. Das Ende eines Jahres ist immer Anlass, Bilanz zu ziehen, zurückzuschauen auf den Weg, den man gegangen ist. Als gläubige Menschen sind wir der Überzeugung, dass G’tt all diese Wege mit uns gegangen ist, ob uns das immer bewusst war oder nicht, ob wir es gespürt haben oder nicht. Von ihm auch können wir barmherzige Vergebung erwarten, wo wir ihm und seinem Willen gegenüber gefehlt haben. Aber auch die Aussöhnung mit unseren Mitmenschen, gegenüber denen wir uns verfehlt haben, ist wichtig. So enden die zehn ehrfurchtsvollen Tage des neuen Jahres bei Ihnen nicht ohne Grund mit dem Versöhnungsfest, Jom Kippur. Reue, Buße, Umkehr sind die Voraussetzung für einen neuen Anfang, für ein neues Jahr.
Ich möchte Ihnen auch für dieses neue Jahr unsere Verbundenheit und Solidarität zusichern. Als gläubige Menschen sind wir gemeinsam herausgefordert, ein Zeugnis vom einen und einzigen G’tt zu geben in einer Gesellschaft, die immer säkularer, religiös immer unmusikalischer, ja in Teilen gar aggressiv antireligiös wird. Nur vor diesem Hintergrund ist wohl auch das Urteil eines deutschen Gerichts zur Beschneidung zu verstehen, das auch auf Seiten der katholischen Kirche zu Unverständnis geführt hat. Wir sehen darin eine Tendenz zur Einschränkung des Erziehungsrechtes der Eltern und der positiven Religionsfreiheit. Mit den jüdischen Verbänden, unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern hoffen wir, dass Lösungen gefunden werden, damit jüdisches Leben auch in Zukunft in Deutschland ohne Einschränkungen möglich ist.
So wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen für das neue Jahr den reichen Segen des Allerhöchsten.

Mit den besten Segenswünschen

Reinhard Kardinal Marx
Erzbischof von München und Freising

Grußwort des Landesbischofs der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Zu Rosch Haschana und den damit verbundenen Festtagen wünsche ich Ihnen im Namen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und auch persönlich ein gesegnetes neues Jahr 5773!
Der Beginn eines neuen Jahres ist Zeit der Rückschau: Was ist gewesen, was ist gelungen, was bleibt? Welches Glück, das vergangene Jahr dem Erbarmen des Höchsten anheim geben zu können und hoffen zu dürfen, dass er es in Segen verwandelt.
Bei Ihnen wie bei uns hat es im vergangenen Jahr Veränderung gegeben. Ich bin am 30. Oktober in mein Amt als Landesbischof eingeführt worden, und ich habe mich sehr darüber gefreut, dass dieses Ereignis von Seiten der jüdischen Kultusgemeinden so freundlich begleitet worden ist. Eine meiner ersten Besuche galt der Einführung der Rabbinerin Dr. med. Antje Yael Deusel in Bamberg, der ich schon seit vielen Jahren aus den gemeinsamen Projekten in Bamberg verbunden bin. Auch die Münchener Gemeinde hat mit Arie Folger einen neuen Rabbiner, mit dem es sicher in der Zukunft noch viele Begegnungen geben wird.
Der Beginn eines neuen Jahres ist aber auch eine Zeit des Vorausblicks: Wohin gehen wir? Gerade in jüngster Zeit haben wir gemerkt, dass hinsichtlich der Toleranz und dem Respekt gegenüber religiöser Praxis in unserem Land Hürden aufgerichtet werden – das Kölner Beschneidungsurteil und manche in diesem Zusammenhang laut gewordenen öffentlichen Meinungsäußerungen zeigen dies deutlich. Dabei ist viel religiöser Analphabetismus im Spiel. Hoffentlich wird die gesellschaftliche und politische Debatte in den kommenden Monaten in einem Geist des Respekts geführt, um den Boden so fruchtbar wie möglich dafür zu machen, dass unterschiedliche religiöse wie kulturelle Traditionen in diesem Land friedlich miteinander existieren. Dafür werden wir uns mit Ihnen zusammen stark machen. Gerade in dem beginnenden Jahr „Reformation und Toleranz“ (2013) wollen wir diesen Gedanken in den Mittelpunkt rücken.
In diesem Zusammenhang kommt der Ergänzung des Grundartikels unserer Kirchenverfassung über die bleibende Erwählung des biblischen Gottesvolks Israel eine besondere Bedeutung zu, weil damit unmissverständlich deutlich gemacht ist, dass uns mit dem Judentum mehr verbindet als Toleranz und der gebotene Respekt, da das Christentum ohne das Judentum schlechterdings nicht vorstellbar ist.
So wünsche ich Ihnen von Herzen besinnliche Feiertage und ein gutes neues Jahr unter dem Schutz des Ewigen.

Ihr

Dr. Heinrich Bedford-Strohm
Landesbischof

Grußwort des Generalkonsuls des Staates Israel

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
Liebe Gemeindemitglieder,
Liebe Freunde,

zum jüdischen Neujahrsfest 5773 möchte ich Ihnen allen ein frohes und erfolgreiches neues Jahr wünschen.

Juden in Israel und der ganzen Welt feiern zusammen das Neujahrsfest Rosch Haschana. Wir alle teilen eine gemeinsame Geschichte, Kultur und Tradition und sind durch ein starkes Band miteinander verbunden. Zu Rosch Haschana wird dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit der jüdischen Gemeinden untereinander und mit Israel wieder sehr deutlich. Als neuer Generalkonsul des Staates Israel für Süddeutschland freue ich mich ganz besonders, dieses Gemeinschaftsgefühl zu erleben und es nach Kräften zu stärken.

Die jüdischen Gemeinden spielen eine wichtige Rolle bei dem weiteren Ausbau sowie bei der Verstärkung der Beziehungen zwischen Deutschland und Israel heute. Gleichzeitig stehen sie als ein Mahnmal dafür, die Vergangenheit nicht zu vergessen.

Oft fühlen wir die Verbundenheit miteinander erst in Zeiten der Bedrohung. Die antisemitischen Hasstiraden aus dem Iran reichen leider auch in dieses neue Jahr hinein. Gerade deshalb sollten wir die Nähe zueinander suchen, um den Bedrohungen dieses Regimes entgegenstehen zu können.
Mit Sorge sehen wir auch auf die Unruhen im Nahen Osten. Der arabische Frühling hat noch nicht die Früchte getragen, die wir uns alle gewünscht haben. Der Weg zur Demokratie ist noch lang und steinig, in Syrien werden tagtäglich Zivilisten getötet. Die internationale Gemeinschaft steht diesem Unrecht machtlos gegenüber. Doch die Zivilbevölkerung kämpft weiter für Freiheit, Demokratie und Gleichheit, mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Israel hofft mit ihnen.

Besonders in diesen unruhigen Zeiten wird klar, dass der Staat Israel die einzig stabile Demokratie in der Region des Nahen Ostens ist. Es wird ebenso klar, wie wichtig der Schutz und die Stärkung dieser Demokratie ist. Die junge Bevölkerung in Israel zeigt dies, indem sie sich sozial und politisch engagiert. In diesem neuen Jahr schwingt die Möglichkeit der Erneuerungen und Verbesserungen mit, diese Gelegenheit sollten wir nicht ungenutzt verstreichen lassen.

Liebe Gemeindemitglieder, während wir auf eine bessere Zukunft schauen, möchte ich meine wärmsten Grüße an Sie und Ihre Familien richten. Ich wünsche Ihnen ein frohes, gesundes und friedliches neues Jahr!

Schana Towa umetuka!

Tibor Shalev Schlosser
Generalkonsul des Staates Israel
für Süddeutschland

Rosch Haschana

Von Rabbiner Steven Langnas

Der Ba'al Schem Tow, der Gründer der chassidischen Bewegung sagte: *„Im Palast des Königs hat es zahlreiche Zimmer, und für jedes Zimmer braucht man einen anderen Schlüssel. Doch es gibt ein Instrument, das alle Türen öffnen kann – die Axt. Das* ***Schofar*** *ist wie eine Axt. Wenn ein Mensch sein Herz voller Leidenschaft vor Haschem ausgießt, dann kann er alle Türen im Palast des Königs aller Könige niederreißen."*

Der Ba'al Schem Tow lehrt uns auch, dass das Schofar eine emotionale, intuitive Art ist, um in die innerste Kammer unserer Herzen zu gelangen. Sein Ton, sein wortloser Klang, spricht zu unseren Herzen auf eine Art und Weise, wie die tiefsten Worte und Einsichten nicht sprechen können.

König David in den Psalmen scheint dieser Aussage zu widersprechen:

„אשרי העם **ידע** תרועה."
„Glücklich ist das Volk, das die Terua ***kennt."*** (Tehillim 89:16)

Es steht hier nicht, „das die Terua hört", sondern David Hamelech benützt das Wort ידע – wissen, kennen; ein intellektueller Vorgang. Demgemäß müssten wir unseren Intellekt einsetzen, um die Bedeutung des Schofars zu verstehen.

Ist nun das Schofar ein emotionales Erlebnis oder eine intellektuelle Angelegenheit?

Der Dubno Maggid bringt ein Moschol, ein Gleichnis:
Ein armer Bauer hatte einen reichen Onkel in der Stadt. Als er von diesem eingeladen wurde, machte er sich sogleich begeistert auf den Weg. Herzlich wurde der arme Bauer empfangen und sie ließen sich im Wohnzimmer nieder. Während sich der Onkel nach der Familie erkundigte, drückte er auf die Tischglocke und sogleich erschienen zahlreiche Diener mit Tellern, gefüllt mit Köstlichkeiten, wie sie unser Bauer noch nie gesehen hat. Schnell zogen sich die Diener zurück und die Unterhaltung der beiden nahm seinen Lauf. Kurz darauf drückte der Onkel zum zweiten Mal die Glocke. Wieder erschienen die Diener. Sie trugen die leeren Teller hinaus und kamen mit neuen Tellern, gefüllt mit noch besseren Köstlichkeiten, zurück. Unser Bauer saß nur da und konnte dies alles nicht fassen.
So ging es den ganzen Abend. Jedes Mal, wenn der Onkel die Glocke betätigte, erschienen Diener, die erst die leeren Teller abräumten, um sogleich mit neu gefüllten wieder zu erscheinen. Unser Bauer kam aus dem Staunen nicht heraus.
Dann wurde es Zeit zu gehen. Auf dem Nachhauseweg hielt der Bauer in einem kleinen Laden an. Zu Hause angekommen, rief er seine Frau herbei und sagte:
„Du wirst nie glauben, was ich soeben gemacht habe."
„Was?", wollte sie wissen.
„Ich habe gerade unser letztes Geld ausgegeben!"
„Was?!", *schrie die beste Ehefrau von allen.*
„Keine Bange. Ich habe es gut investiert und du wirst mir noch millionenfach dafür danken. Ich habe eine Glocke gekauft, genau die gleiche, wie mein Onkel sie hat. Dies", fuhr der Bauer fort, „ist eine Zauber-Glocke. Du wirst sehen. Ich brauche sie nur zu läuten und schon werden Diener mit Tellern voller Köstlichkeiten erscheinen."

Natürlich erschienen keine Diener. Dies funktioniert nur, wenn der Hausherr vorher alles arrangiert hat und die Diener hinter der Tür bereit stehen.

So ist es auch mit dem Schofar.

Ein Schofar in die Hand zu nehmen, es zu blasen, bringt zwar einen schönen Klang hervor – ich kenne sogar jemanden, der ganze Melodien auf dem Schofar spielen kann. Aber damit ist es nur ein Musikinstrument wie jedes andere auch.

Doch wenn wir am Rosch Haschana das Schofar blasen und hören, dann wollen wir damit etwas bewirken. Damit dies aber geschehen kann, müssen wir uns auf diesen Tag vorbereiten. Dies meint David Hamelech mit ידע תרועה – die Terua-Töne **kennen.**

Dies ist auch der Grund, dass wir seit Anfang Elul jeden Tag das Schofar blasen: um uns für die Botschaft des Schofars sensibel zu machen.

Und was ist diese Botschaft?

Maimonides erklärt:
„Das Schofar ruf uns zu: Schlafende! Erwacht von eurem Schlaf! Dahindämmernde! Erwacht aus eurem Dämmerzustand! Analysiert euer Tun. Gedenkt eures Schöpfers. Macht Teschuwo."

Der Ruf des Schofars ist der Ruf der Teschuwo, Rückkehr! Rückkehr zurück zum ethischen und spirituellen Weg, den uns die Tora vorschreibt. Maimonides ruft uns aber nicht nur dazu auf, äußerlich Teschuwo zu tun. Er verlangt von uns eine Teschuwo, die schlussendlich dazu führt, dass wir an unseren Schöpfer denken. Eine Teschuwo, die auch von innen kommt.

Im Talmud finden wir eine interessante Frage:
„Wurde ein Schofar in ein anderes Schofar gesteckt, hat man seine Pflicht des Schofarhörens mit dem Ton dieses doppelten Schofars erfüllt?"

Die Antwort ist:

„אם קול פנימי שומה יצא."
„Wenn der Ton vom inneren Schofar gehört wurde, hat er seine Pflicht erfüllt."

Wichtig ist also der Ton des **inneren,** nicht des äußeren Schofars.

Dies kann so verstanden werden:
„Wenn der Mensch in seinem Innern das Schofar gehört hat, hat er seine Pflicht erfüllt."

Das Schofar soll zum Menschen in seinem Innersten sprechen. Es ist nicht nur ein Ton, den unser äußeres Ohr wahrnimmt, auch ein Ruf, der etwas in unserem Innersten bewirken soll. Das Schofar ist nicht nur ein Ton, sondern eine Stimme, die uns zuruft, die g'ttliche Stimme in uns zu erwecken.

Deshalb lautet auch die Bracha vor dem Blasen:

לשמוע קול שופר.
„Die Stimme des Schofars ***zu hören."***

Und nicht:

לתקוע קול שופר.
„Die Stimme des Schofars zu blasen."

Wir müssen den **Ruf hören.** Die Töne des Schofars müssen etwas in unserem Innersten berühren. Der Ton muss in die innerste Kammer unserer Seele eindringen. Wir müssen auf diese Stimme hören, ihr folgen und sie wird in unsere Neschomo dringen. Also, wer hat Recht? König David oder Ba'al Schem Tow? Spricht das Schofar unseren Intellekt oder unsere Emotionen an? Die Antwort ist: Beide haben Recht! Das Schofar nimmt unseren Intellekt wie auch unsere Emotionen in Anspruch!

Am Rosch Haschana erschuf G'tt den ersten Menschen.

וייצר ה' אלקים את האדם עפר מן הארץ.

Haschem schuf den Menschen aus Erde.
Der Mensch war ein rein körperliches Wesen.

Dann steht:

ויפח באפיו נשמת חיים.

G'tt blies in seine Nase den Odem des Lebens, er gab dem Menschen seine Neschomo – der Mensch wurde zu einem spirituellen Wesen.

Wir sind Menschen. Und als solche sind wir schwach und machen Fehler. Das Judentum anerkennt unsere körperlichen Bedürfnisse. Sogar an einem so ernsten Jom Tow wie Rosch Haschana müssen wir nicht auf ein gutes Jom-Tow-Mahl verzichten.

Manchmal aber stehen unsere körperlichen Bedürfnisse so sehr im Vordergrund, dass wir uns von unserer Seele entfernen.

Das Schofar ist auch etwas Körperliches, es ist nichts anderes als ein Widderhorn. Wenn es am Rosch Haschana geblasen wird, mit dem Sinn und Zweck, die Mizwo des Schofarhörens zu erfüllen, geht eine besondere Kraft davon aus. Das Hören des Schofars soll uns, begleitet von den richtigen Gedanken, mit unserer Seele in Verbindung bringen.

Mögen die Gedanken und Emotionen, die durch das Schofar erweckt werden, uns durch das ganze neue Jahr begleiten.

Und möge Haschem uns allen ein Schono Towo, ein gutes Jahr, geben – ein Jahr von Schalom, ein Jahr von Frieden für uns, für unsere Familien, unsere Gemeinden, für unsere Brüder und Schwestern in Erez Israel und der ganzen Welt.

„Wo bleiben deine Wunder?“

Zu einer *Slicha* des Rabbenu Gerschom Meor HaGola[1]

Von Prof. Daniel Krochmalnik (Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg)

Die hohen jüdischen Herbstfeste wollen jedes Jahr eine geistig-moralische Wende bewirken. Dazu schreiben sie ein strenges spirituelles Trainingsprogramm vor. Bereits einen Monat vor den Hochfesten beginnen die Übungen. Eine Woche vor den Hochfesten stehen die frommen Juden in aller Herrgottsfrühe auf und beten zu den Klängen des Widderhorns *Entschuldigungen*, *Slichot*. Die erste große Prüfung findet am Neujahr statt, der Geburtstag und Gerichtstag der Welt. An diesem Tag wird allen Geschöpfen das Urteil gesprochen. In den folgenden Bußtagen kann eine Verurteilung durch Reue, d. i. durch Fasten, Beten und Gaben noch abgewendet werden. Jeden Tag gehen die frommen Juden vor Sonnenaufgang in die Synagoge und beten *Slichot*. Die Gnadenfrist endet am 10. Tag des Monats, dem großen Versöhnungstag, an dem das gefällte Urteil endgültig besiegelt wird. Nach den anstrengenden Prüfungen an den so genannten „*furchtbaren Tagen*“ folgt ab der Monatsmitte dann die Entspannung, der achttägige Festreigen in den Laubhütten. Da in den Bußtagen in den meisten deutschen Gemeinden keine *Slichot* gesagt werden, wollen wir an die poetischen und religiösen Schätze dieser Bußdichtung erinnern und eine *Slicha* aus dem mittelalterlichen Aschkenas vorstellen.

Alle *Slichot* beziehen sich auf die Vergebung der größten aller anzunehmenden Sünden, sozusagen dem spirituellen Super-GAU im zweiten Buch Moses. Noch während Moses auf der Spitze des Offenbarungsberges die göttlichen Gebote empfing, vor allem das Verbot: „*Ihr sollt nicht machen neben mir Silbergötter und Goldgötter*“ (20, 20), fiel das Volk am Fuße des Berges bereits ab, goss sich ein goldenes Kalb – und sprach: „*Dies sind deine Götter Israel*“ (32, 4). Gott wollte das abtrünnige Volk sofort vernichten, doch er ließ sich von Moses’ Fürbitte umstimmen und erwies sich als gnädiger Gott. Mit folgenden Worten zog er an den Propheten vorüber: „*Herr, Herr, Gott barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Huld und Treue, der Huld bewahrt dem tausendsten Geschlecht, der Schuld, Freveltat und Sünde vergibt, ungestraft lässt er* (…)“ (Ex 34, 6–7) – und vergab die große Sünde. Die jüdische Tradition lernt aus diesen Worten die 13 Eigenschaften der göttlichen Güte und beruft sich darauf in den Vergebungsbitten, die 13 Eigenschaften sind der Kehrreim aller *Slichot* (bRH 17b). Die Bußzeit insgesamt bildet Moses’ große Bergtour ab. Am 7. des Offenbarungsmonats war er zum ersten Mal auf den Berg gestiegen, um die Gesetzestafeln abzuholen. Nach 40 Tagen kehrte er am 17. des folgenden Monats zurück – mitten in den Tanz ums Goldene Kalb (24, 18). Am 20. dieses Trauermonats ging er wieder hinauf und flehte 40 Tage um Vergebung (Deut 9, 18). Schließlich bestieg er am Anfang des Monats vor Neujahr den Berg zum dritten Mal und kehrte nach 40 Tagen am 10. des Neujahrsmonats mit den zweiten Gesetzestafeln buchstäblich strahlend zurück (Deut 10, 10) – am Versöhnungstag! Moses’ Entschuldigung, seine *Slicha* (34, 8), wurde angenommen!

Unsere *Slicha* wird in den deutschen Gebetsordnungen am dritten Slichot-Tag vor Neujahr gelesen. In Anspielung auf die dreizehn Eigenschaften der göttlichen Barmherzigkeit besteht sie aus dreizehn gereimten Strophen, deren Anfangsbuchstaben das hebräische Alphabet durchlaufen. Wie die Fürbitte des Moses, so ist diese *Slicha* auch eine Bitte für das ganze Volk in großer Not. Der Verfasser, Gerschom bar Jehuda, hat seinen Namen in die Anfangsbuchstaben der beiden letzten Strophen eingeschrieben. Man nannte ihn „*Leuchte des Exils*“, er war der Lehrer des deutschen Judentums, schlicht: „*Unser Lehrer*“, „*Rabbenu*“. Er lebte von 960 n. bis 1028 n. in der Stadt Mainz. Obwohl er lange vor den verheerenden Pogromen des 1. Kreuzzuges starb, stand er zeitlebens unter dem Druck der antijüdischen Verhältnisse. Sein Sohn wurde zwangsgetauft und starb als Christ. Die *Slicha* von Rabbenu Gerschom bringt die aussichtslose Lage seiner Gemeinde zum Ausdruck, sie trägt den bezeichnenden Titel: „*Wo bleiben deine Wunder?*“ Rabbenu Gerschom erinnert Gott an die alten Wundergeschichten. An den wunderbaren Auszug aus Ägypten, an den triumphalen Einzug ins Gelobte Land (1–3). Gewiss, das Volk hat immer wieder Schuld auf sich geladen, aber ihm wurden seine Sünden auch immer wieder vergeben, aus dem Exil kehrte es immer wieder in sein Domizil zurück (4). Doch nun dauert das Exil schon fast 1000 Jahre und ein Ende ist immer noch nicht in Sicht (5), ja, die Lage des übrigen Restes Israels verschlimmert sich täglich. Daher die Bitte: „*O, verleihe Kraft dem geringen Rest, / der dem schweren Unglücke, dem Fluch unterliegt. / Noch ist die erste Heimsuchung nicht gewichen, / schon drängt und eine andere wieder hinzu. / Meine Not nimmt mit den Zeiten zu, / und schrecklicher ist der kommende Tag als der vergangene*“ (6–7). Hinzu kommt noch, dass alle materiellen Leiden den Zweck verfolgen, Juden zum Abfall von ihrem Glauben und zur Taufe zu bewegen: „*Sie drängen*“, sagt er zu Gott, „*deine Geliebten, abzugehen von deiner Verordnung in der Erwartung, dass wir zur Zeit der Not deine Herrlichkeit vertauschen werden*“ (8). Aber ihre heroische Glaubensfestigkeit nützt den Juden wenig, der alte Mechanismus von Schuld und Sühne scheint außer Kraft. Deshalb formuliert Rabbenu Gerschom die Zuversicht des Psalmverses: „*In der Bedrängnis rief ich zum Herrn, der Herr hat mir mit Befreiung geantwortet*“ (Ps 118, 5) – in eine bange Frage und in eine Forderung um: „*Wie lange noch, rufe ich aus der Bedrängnis? Antworte mir doch mit Befreiung!*“ (8). Man könnte auch sagen, dass Rabbenu Gerschom in dieser *Slicha* nicht nur die Schuld des Volkes bekennt, sondern auch die Schuld Gottes einfordert, er soll sein Versprechen einlösen, dass dem Guten mit Gutem und dem Schlechten mit Schlechtem vergolten wird: „*Mache die Zähne der Frevler stumpf, / breche und reiße ihren Übermut nieder. / Die dem Tode Geweihten aber -erhalte dir in deiner Treue, / Richte sie auf und breite deinen Frieden über sie aus*“ (11). Eine zeitlose Bitte, die wir auch tausend Jahre später noch sprechen können und sollen.

1 Vgl. zu diesem Pijut, R. Simon Hirschhorn, Tora, wer wird dich nun erheben? PIJUTIM MIMAGENZA. Religiöse Dichtungen der Juden aus dem mittelalterlichen Mainz, Heidelberg 1995, S. 298–301, sowie Einleitung, S. 286–290 u. Kommentar, S. 322.

Sündenbekenntnis (Widdui)

א.	Aschamnu	Wir haben uns verschuldet
ב.	Bagadnu	waren treulos
ג.	Gasalnu	haben geraubt
ד.	Dibarnu Dofi	haben Böses geredet
ה.	He’ewinu	haben gefehlt
ו.	WeHirschanu	gefrevelt
ז.	Sadnu	waren übermütig
ח.	Chamasnu	waren gewalttätig
ט.	Tafalnu Scheker	haben Lüge erdichtet
י.	Ja’aznu Ra	haben schlechten Rat erteilt
כ.	Kisawnu	haben gelogen
ל.	Laznu	haben gespottet
מ.	Maradnu	haben uns empört
נ.	Ni’aznu	haben geschmäht
ס.	Sararnu	waren widerspenstig
ע.	Awinu	handelten tückisch
פ.	Paschanu	waren frevelhaft
צ.	Zararnu	handelten feindselig
ק.	Kischinu oref	waren hartnäckig
ר.	Raschanu	waren Frevler
ש.	Schichatnu	waren verderbt
ת.	Ti’awnu	verübten Gräueltaten
ת.	Ta’inu	gingen irre
ת.	Titanu	haben irre geführt

Erlösung von Sünden

Bemerkungen zu Psalm 130

Von Yizhak Ahren

In vielen Gemeinden ist es Brauch (Minhag), an den 10 Tagen der Umkehr am Ende des Abschnittes „Psuke De Simra“ (vor dem Kaddischgebet) den Psalm 130 zu sagen. Jemand öffnet die Tora-Lade und der Vorbeter spricht dann jeden der acht Verse laut vor und die Gemeinde wiederholt das Gesagte.

Zum besseren Verständnis des Psalms und zur Vertiefung des Gebetes ist es empfehlenswert, sich im Rahmen des Tora-Studiums intensiver mit dem Inhalt der Einschaltung zu beschäftigen, als dies während des Morgengebetes möglich ist. Bet- und Lehrhaus sind zwei verschiedene Institutionen des jüdischen Lebens, die sich ergänzen. Für fromme Juden sind beide von großer Bedeutung.

Über die Psalmen ist, was nicht überraschend ist, schon sehr viel geschrieben worden, auch und gerade in deutscher Sprache. Erinnert sei an dieser Stelle nur an die Übersetzungen von Mendelssohn, Zunz, Hirsch, Tur-Sinai, Rosenzweig und Buber. Ein Vergleich der verschiedenen Übertragungen erweist sich oft als aufschlussreich.

Hier möchte ich auf eine vorzügliche Analyse von Psalm 130 in hebräischer Sprache hinweisen, die Rabbiner Elhanan Samet vor kurzem in einem Sammelband seiner Interpretationen veröffentlicht hat (Studies in the Book of Psalms, Tel Aviv 2012). Schon wie Samet Psalm 130 hat drucken lassen, ist erhellend. Nicht als einen fortlaufenden Text, wie in den meisten Gebetbüchern, sondern in mehrere Abschnitte gegliedert. So wird dem Leser auf einem Blick deutlich gemacht, dass Psalm 130 einen bestimmten Aufbau hat, den es zu beachten gilt.

Bevor der Interpret seine Aufteilung von Psalm 130 erläutert, behandelt er die Frage, warum diese acht Verse von Rosch Haschana bis Jom Kippur eingeschaltet werden. Zwar ist die Quelle dieses Brauches in der Kabbala von Rabbiner Yizhak Luria zu finden, aber man kann die Wahl des Psalms auch ohne Kenntnisse Lurianischer Lehren begreifen. Folgende Verse passen sehr gut zu einer Zeit intensiver Selbstprüfung, in der täglich Bitten um Verzeihung (Selichot) in der Synagoge gesprochen werden: „Würdest Du (unverziehen) Schuld aufbewahren, Gott – Herr, wer könnte dann bestehen? Doch ist bei Dir die Verzeihung, daher hat man Ehrfurcht vor Dir“ (Verse 3 und 4). Und der Schluss von Psalm 130 lautet: „Er wird Israel von all seinen Sünden erlösen“ (Vers 8). Mit den Worten des Psalmisten drücken Beter aus, was ihnen in den Tagen der Umkehr auf den Herzen liegt.

Samet hat unseren Psalm in 4 Strophen eingeteilt, die von einer kurzen Überschrift und einem Epilog eingerahmt werden. Die Überschrift „Ein Stufengesang“ (Vers 1a) ist eine redaktionelle Hinzufügung und nicht bereits Teil des Inhaltes; bekanntlich gibt es ja 15 Stufengesänge, deren Eigenart hier nicht zu diskutieren ist. Auch der oben bereits zitierte Vers 8 ist nach Samets Auffassung vom Text abgehoben und nicht als Teil der 4. Strophe zu betrachten. Zwei Gründe führt er für diese Abhebung an. In der 4. Strophe wird Israel direkt angesprochen: „Harre, Israel, auf den Ewigen“(Vers 7a), im Schlussvers wird aber über Israel gesprochen; außerdem spricht der letzte Vers von der Zukunft und bis dahin spielte sich alles in der Gegenwart ab.

Es sind in erster Linie die Gedankengänge, die eine Einteilung in 4 Strophen nahelegen. Psalm 130 bringt 4 Themen in einen Sinnzusammenhang. In der 1. Strophe (Verse 1b und 2) fleht der Beter, Gott möge seine Stimme erhören. Die 2. Strophe (Verse 3 und 4) konstatiert, dass Gott die Sünden des Menschen verzeiht. In der 3. Strophe (Verse 5 und 6) bekennt der Beter, dass er auf Gottes Wort harrt. In der letzten Strophe (Vers 7) wendet sich der Beter an das Volk Israel mit der Aufforderung, es möge auf den Ewigen warten und er begründet dies: „Denn beim Ewigen ist die Liebe, viel Erlösung ist bei Ihm.“

Der Interpret macht darauf aufmerksam, dass in jeder Strophe Gott zweimal erwähnt wird und dass die Strophen fast gleich lang sind (11 oder 12 Wörter).

Zwischen den Strophen besteht ein Übergang, eine Entwicklung: Die Lage des Beters klärt sich durch eine Verbindung der aufeinander folgenden Themen; die Not, aus der er erlöst werden möchte, ist durch seine Sünden entstanden.

„Auf Sein Wort harre ich“ (Vers 5). Aus dem Kontext ist zu erraten, welches Wort der Beter meint: „Ich habe verziehen“ (hebr: Salachti). Es ist aber festzuhalten, dass dieses erlösende Wort in Psalm 130 nicht fällt. Nur über die Zukunft heißt es: „Er wird Israel von all seinen Sünden erlösen.“ Denn der Beter weiß, dass bei Gott die Verzeihung ist (Vers 4). Uns kommt folgende Tora-Stelle in den Sinn, in der Mosche Rabbenu bittet: „Verzeihe doch die Schuld dieses Volkes nach der Größe Deiner Liebe“ (Bamidbar 14.19). Und schon der folgende Vers lautet: „Da sprach Gott: Ich habe verziehen nach deinem Worte.“

Im „Koren Mesorat Harav Siddur“ (Jerusalem 2011) steht, dass man Psalm 130 am Hoschana Rabba in derselben Weise wie in den 10 Tagen der Umkehr rezitiert. Warum „Aus den Tiefen rufe ich Dich“ gerade am letzten Tag des Sukkotfestes wieder eingeschaltet wird, vermag uns eine Passage aus E. Kitovs Buch „Das jüdische Jahr“ klar zu machen: „Am Hoschana Rabba findet die endgültige Besiegelung des Urteils statt, das am Rosch Haschana seinen Anfang genommen hat. Am Sukkot wird das Urteil über die ganze Welt gesprochen, über die verfügbaren Wassermengen, über die Früchte und über die Ernte. Der 7. Tag des Festes, Hoschana Rabba, ist der Tag der endgültigen Besiegelung dieses ganzen Gerichtsverfahrens. Da es sich nun um die endgültige Besiegelung des Schicksals handelt, gleicht Hoschana Rabba dem Jom Kippur. Darum soll man sich an diesem Tag vermehrt den Gedanken der Teschuwa – der Rückkehr – und den Gebeten widmen.“ Psalm 130 kann bei dieser Aufgabe hilfreich sein, denn er bringt zur Sprache, dass der (sündige) Mensch auf Gottes Gnade angewiesen ist und dass er die Zuversicht haben kann, der Ewige werde ihn und ganz Israel von allen Sünden erlösen.

Sukkot kulinarisch

Von Miriam Magall

Der Ursprung von Sukkot (Laubhüttenfest) geht zurück auf ein Gebot in der Tora: „Ein Fest der Hütten sollst du dir feiern sieben Tage, wenn du einbringst aus deiner Tenne und deiner Kelter; und freue dich an deinem Feste“ (Deut. 16,13 und 14). Und auch das steht kurz darauf in der Tora: „Dreimal im Jahre sollen erscheinen all deine Männlichen vor dem Angesichte des Ewigen deines G’ttes an dem Orte, den er erwählen wird, am Feste der ungesäuerten Kuchen *(= Pessach),* und am Feste der Wochen *(= Schawuot),* und am Feste der Hütten *(= Sukkot)“* (ebda., 16). Zu der Zeit, als der Tempel noch in Jerusalem stand, wurde dieses Gebot so befolgt: Ganz Israel zog zu jedem dieser drei Wallfahrtsfeste hinauf nach Jerusalem. Zu Sukkot wohnte es außerdem in einer *Sukka* (Laubhütte). Das Laubhüttenfest dauert in Israel sieben Tage, in der Diaspora acht Tage. Die Sukka ist das wichtigste äußere Zeichen dieses Feiertages. Sie erinnert an die Zeit, als die Israeliten vierzig Jahre durch die Wüste zogen. Damals besaßen sie keine festen Wohnungen, sondern wohnten in Hütten. Eine Laubhütte zeichnet sich durch mehrere Merkmale aus. Das erste ist, dass sie jedes Jahr neu gebaut wird. Außerdem ist sie eine „temporäre“ Behausung. Vor allem das Dach soll diesen temporären und fragilen Charakter deutlich vor Augen führen. Denn eine Sukka muss so beschaffen sein, dass sie mehr Schatten spendet, als Sonne durch ihr Dach eingelassen wird. Andererseits muss es möglich sein, dass man durch das Dach die Sterne sehen kann. Und das Dach muss aus „abgeschnittenen“, das heißt, aus natürlichen Materialien bestehen. In Israel nimmt man zum Bedecken des Daches meistens Palmblätter, in Deutschland dagegen oft Tannenzweige. Ursprünglich bestimmten die Rabbiner, s. Talmud, Traktat *Sukka:* „In der Sukka sollt ihr wohnen sieben Tage lang.“ Das bedeutet, dass man die Sukka während der sieben bzw. acht Feiertage als feste Wohnung betrachten muss, dass man auch darin schlief. Später, als die Juden über die ganze Welt zerstreut waren, passte man diese Interpretation den verschiedenen klimatischen Bedingungen an. Danach erfüllt ein traditioneller Jude diese *Mizwa*, diese „religiöse

Pflicht“, auch dann, wenn er eine Mahlzeit in der Sukka einnimmt oder, wenn es zu stark regnet oder zu kalt ist, darin zumindest etwas Brot isst, nachdem der passende Segensspruch darüber gesagt wurde. Lässt das Wetter aber auf gar keinen Fall einen längeren Aufenthalt in der Sukka zu, reicht es schon, den Kiddusch mit einem Stückchen Brot in der Sukka zu machen.
Bei gutem Wetter begibt man sich am Vorabend des Sukkot-Festes nach dem G’ttesdienst in die Sukka. Sie ist festlich geschmückt. Von den Dachbalken hängen Früchte, insbesondere die sieben Arten, herab, mit denen das Land Israel gesegnet war und ist, an den Wänden haben die Kinder Zeichnungen angebracht, die von der Wanderung durch die Wüste erzählen, und Plakate mit Versen, die sich auf das Fest beziehen, bunte Tücher ebenso wie Girlanden, möglicherweise auch eine Liste der „hohen Gäste“, der *Uschpesin,* damit sind die Seelen Abrahams, Isaaks, Jakobs, Josefs, Mose, Aarons und Davids gemeint. Jeden Tag kommt ein neuer. Alle diese Gäste haben aus eigener Erfahrung gelernt, was Wandern bedeutet: Abraham zog von Haran nach Kanaan und von dort nach Ägypten; Isaak zog in das Land der Philister; Jakob floh erst nach Haran, später nach Ägypten; Josef wurde an die Ismaeliten verkauft und nach Ägypten geführt; Moses floh vor dem Pharao nach Midian und zog später mit seinem Bruder Aaron vierzig Jahre durch die Wüste, und David wurde von Saul verfolgt und floh ins Land der Philister. Aber auch Gäste aus Fleisch und Blut werden in die Hütte geladen und hier sollte man sich besonders um die Einsamen, die Obdachlosen und die Armen kümmern, die selbst keine eigene Laubhütte errichten können.

Das Jerusalem des Nordens: Die Juden in Litauen

Seit Beginn des 14. Jahrhunderts beherrscht Litauen Gebiete im Westen Russlands, vor allem Weißrussland und die Ukraine. Gegen Ende desselben Jahrhunderts werden den jüdischen Gemeinden Privilegien gewährt. Von 1386 bis zum 18. Jahrhundert ist Litauen mit dem Königreich Polen in Personalunion verbunden; anfangs dominiert Litauen, seit 1569 Polen. Dank der weitaus geringeren Verfolgungen als zum Beispiel in Russland und der Ukraine können sich jüdische Kultur und Religion verhältnismäßig ungestört entwickeln. Es entsteht ein eigener Dialekt des Jiddischen. Bereits im 17. Jahrhundert sind die *Jeschiwot,* die Talmud-Tora-Schulen, Litauens in der jüdischen Welt berühmt. Im 19. Jahrhundert bilden sie Rabbiner nicht nur für Russland, sondern auch für jüdische Gemeinden im Ausland aus. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts leben in Litauen ungefähr 150.000 Juden und stellen damit über ein Achtel der Gesamtbevölkerung des Landes. Zwischen 1880 und 1930 wandern Zehntausende litauischer Juden nach Südafrika aus, deshalb bezeichnen Juden das afrikanische Land manchmal als litauische Kolonie. In Litauen entsteht auch die Bewegung der *Mitnagdim,* der „Gegner“ des Chassidismus. Als Polen gegen Ende des 18. Jahrhunderts geteilt wird, geraten die meisten litauischen Juden unter russische Verwaltung. 1918 garantiert die Verfassung der nunmehr unabhängigen Republik Litauen den Juden nationale Autonomie; diese Rechte werden 1926 von nationalistischen Extremisten wieder weitgehend abgeschafft.
Das Zentrum jüdischen Lebens in Litauen ist Wilnius, Wilna oder auch Wilne. Nach dem Ersten Weltkrieg wird Wilnius von Polen annektiert, die neu entstandene Republik Litauen richtet ihren Regierungssitz in Kaunas an der Memel ein. Der jüdische Bevölkerungsanteil liegt bei 40 Prozent. In der Stadt gibt es ungefähr 100 Synagogen und zahlreiche jüdische Geschäfte, Gemeindezentren und kulturelle Einrichtungen. Die Juden genießen hier großzügige Autonomierechte, die Stadt steigt zum Mittelpunkt der *Haskala,* der jüdischen Aufklärung, auf. Man rühmt sie allerorten wegen ihrer Talmud-Gelehrten, aber sie ist auch berühmt für ein blühendes jiddisches Theaterleben, ihre jüdischen Bibliotheken und Schulen. In der Stadt erscheinen zahlreiche jiddische Zeitungen. Außerdem ist Wilnius Heimat der *Höheren Jiddischen Bildungsanstalt YIVO* und auch der Strashum-Bibliothek, die die weltweit größte Sammlung von Büchern auf Jiddisch beherbergt. 1936 leben etwa 165.000 Juden in Litauen, vor allem in der Hauptstadt Wilnius und in Kowno/Kaunas.
Das alles wird zerstört, als erst Sowjetrussland und kurz darauf Nazi-Deutschland das Land besetzen. Unter Stalin werden große Teile der Bevölkerung deportiert. Die Nazi-Besatzer richten als Erstes ein Ghetto in der Stadt ein, anschließend wird der Großteil der Juden des Landes ermordet, die meisten Gebäude zerstören die Nazis. Nach 1945 wird die Politik der „ethnischen Säuberung“ und der gewaltsamen Verschiebung ganzer Völkermassen fortgeführt. Heute beträgt der Anteil der Juden lediglich 0,5 Prozent der Bevölkerung, in ganz Litauen leben zur Zeit ungefähr noch 5000 Juden.

Ein Menü aus Litauen:

Challa
Gehackter Hering
Pilzsuppe
Sauerbraten mit Semmelknödel
Rotkohl in Wein
Peperoni-Salat
Streuselkuchen

Challa

Ruhezeit für den Teig: 3 Stunden

6 EL Margarine
1½ Glas kochendes Wasser
2 EL Zucker
3 TL Salz
2 Päckchen Trockenbackhefe
½ Glas lauwarmes Wasser
3 Eier, gut geschlagen
7 Glas gesiebtes Weizenmehl
1 Eigelb
Mohn- oder Sesamsamen zum Bestreuen (nach Wunsch)

1.
Margarine in kochendem Wasser zerlassen und in eine größere Schüssel geben. Zucker und Salz dazugeben, verrühren und zum Kühlen beiseite stellen.

2.
Die 3 gut geschlagenen Eier zur Wasser-Margarinemischung geben.

3.
Hefe unter das Mehl mengen und nach und nach 4 Gläser Mehl in die Schüssel sieben. Gut verrühren. 3 weitere Gläser Mehl dazu sieben und gut untermischen. Teig 10 Minuten ruhen lassen.

4.
Auf eine mit Mehl bestreute Fläche legen und mindestens 10 Minuten kneten, bis der Teig glatt und geschmeidig ist.

5.
Teig zu einer Kugel formen und in eine saubere Schüssel geben. Die Oberfläche einfetten, Schüssel mit einem feuchten Küchentuch abdecken und Teig an einem warmen Ort 2 Stunden gehen lassen oder bis sich sein Volumen verdoppelt hat.

6.
Teig leicht zusammendrücken, auf eine mit etwas Mehl bestreute Fläche legen und noch einmal einige Minuten durchkneten, bis er völlig glatt und fein geworden ist.

7.
Teig in 9 gleiche Teile teilen. Jedes Teil zu einer langen Rolle rollen. 3 Rollen oben zusammennehmen und einen Zopf flechten. Das gleiche mit den übrigen Rollen wiederholen. Jeden der 3 geflochtenen Zöpfe in eine eingefettete oder mit Backpapier ausgelegte Kastenform geben.

8.
Ofen auf mittlere Hitze, 190° Celsius, vorheizen.

9.
Zöpfe mit dem mit 1 TL Wasser vermischten Eigelb bestreichen. Mit Mohn- oder Sesamsamen bestreuen. 45 Minuten an einem warmen Ort gehen lassen.

10.
Brote ungefähr 50 Minuten backen oder bis sie hellbraun geworden sind und sich hohl anhören, wenn man leicht darauf klopft.

Ergibt 3 Hefezöpfe.

Gehackter Hering

Einweichen von Hering: über Nacht

6 Heringe, ausgenommen und gesäubert
2 mittelgroße Zwiebeln, fein gehackt
5 hartgekochte Eier, fein gehackt
Zitronensaft
5 Scheiben Weißbrot, zerkleinert
Wodka

1.
Hering über Nacht in Wasser einweichen, am Tag darauf entgräten.

2.
In einer Schale Zwiebeln
mit Eiern vermischen.

3.
Brot in Zitronensaft einweichen.
Hering dazugeben, danach die Zwiebel-Ei-Mischung und alles gut vermischen. Auf einem Salatblatt als Vorspeise servieren.
Dazu schmeckt ein eisgekühltes Gläschen Wodka ganz besonders gut.

Ergibt 6 Portionen.

Pilzsuppe

2 EL Margarine
2 kleine Zwiebeln, fein geschnitten
¼ kg Pilze, sauber getupft und
in Scheiben geschnitten
2 EL Mehl
1 Glas Gemüsebrühe
Kochendes Wasser
Salz und Pfeffer zum Abschmecken
1 TL gehackte Petersilie zum Garnieren

1.
In einem großen Suppentopf Margarine zerlassen und erst Zwiebeln goldgelb anbraten, danach die Pilze anschwitzen und beides zusammen 10 Minuten schmoren lassen.

2.
Pilzmischung mit Mehl bestäuben und gut durchrühren. Erst mit der Gemüsebrühe aufgießen, anschließend mit so viel Wasser auffüllen, dass die Suppe für 6 Portionen reicht, ungefähr 1 Liter.

3.
Zum Aufkochen bringen und 15 Minuten köcheln. Vor dem Servieren mit Petersilie bestreuen.

Sauerbraten

Marinieren von Fleisch: 24 Stunden

1 kg Rindfleisch
Zitronensaft, 1/3 Glas Wasser
6 schwarze Pfefferkörner
2 Lorbeerblätter
2 mittelgroße Zwiebeln, in Ringe geschnitten
4 EL Pflanzenöl
Salz
2 Knoblauchzehen, fein gehackt
4 Möhren, in Scheiben geschnitten
2 Tomaten, grob gewürfelt
3–4 Zweige Petersilie zum Garnieren

1.
Fleisch in Steinguttopf legen, mit Zitronensaft, der mit 1/3 Glas Wasser verdünnt wurde, aufgießen. Darüber Pfefferkörner, Lorbeerblätter und 1 Zwiebel verteilen und zugedeckt 24 Stunden an einem kühlen Ort stehen lassen, gelegentlich wenden.

2.
In einem Schmortopf Öl erhitzen und Zwiebeln und Knoblauchzehen darin bräunen. Abgetropftes Fleisch von allen Seiten im selben Öl anbraten.

3.
Möhren, Tomaten und 2 Gläser von dem Zitronensaft, in dem das Fleisch gebeizt wurde, dazugeben.

4.
Fleisch 2–3 Stunden köcheln.
Ab und zu wenden und begießen.
Wenn nötig, Wasser nachgießen.

5.
Ist das Fleisch weich, auf einem Holzbrett abkühlen lassen und in 6 Millimeter dicke Scheiben schneiden. Auf einer Servierplatte, mit Petersilie bestreut und mit den Semmelknödeln, s.u., drum herum verteilt, auf den Tisch stellen.

6.
Bratensud mit etwas Mehl andicken und getrennt in einer Soßenschüssel auftragen.

Ergibt 6 Portionen.

Semmelknödel

5 trockene Wasserbrötchen, gewürfelt
Petersilie, fein gehackt
1 mittelgroße Zwiebel, fein gewürfelt
100 g Margarine
¼ l Wasser
2 Eier, Salz
2–3 EL Mehl
Kochendes Salzwasser

1.
In einer Pfanne Brötchen, Petersilie und Zwiebeln in Margarine anrösten

2.
Wasser und Eier verquirlen, salzen, über die Mischung in der Pfanne gießen, öfters umrühren. 10 Minuten ziehen lassen.

3.
Mischung mit Mehl binden; es hängt von der Trockenheit der Brötchenwürfel ab, wie viel Flüssigkeit bzw. Mehl sie aufnehmen. Knödel in der Größe eines kleinen Apfels formen, in kochendes Salzwasser gleiten lassen und auf niedriger Hitze 10–15 Minuten sieden, bis die Knödel an die Oberfläche steigen.

4.
Als Beilage zum Sauerbraten servieren.

Ergibt 10 Semmelknödel.

Rotkohl in Wein

2 EL Margarine
1 mittelgroße Zwiebel, fein gehackt
1 mittlerer Rotkohl (ungefähr 700 g),
fein gehobelt
1 großer Kochapfel,
geschält und grob gerieben
¼ Glas trockener Rotwein
¼ Glas Zitrone
2 EL Zucker
1 TL Salz

1.
In einer tiefen Pfanne Margarine zerlassen und Zwiebel goldgelb braten.

2.
Restliche Zutaten dazugeben, zum Aufkochen bringen und 30 Minuten köcheln. Gelegentlich umrühren. In eine Servierschüssel geben und heiß zum Sauerbraten mit Knödeln servieren.

Ergibt 6 Portionen.

Peperoni-Salat

6 grüne Peperoni
12 süße, rote Peperoni
12 mittelgroße Zwiebeln, geschält
Kochendes Wasser
Zitronensaft nach Bedarf
1 Glas Zucker

1.
Peperoni und Zwiebeln reiben und in eine Kasserolle geben. Mit kochendem Wasser bedecken und 5 Minuten ziehen lassen.

2.
Wasser abgießen und Topf mit Zitronensaft auffüllen, bis alles davon bedeckt ist. Zucker darüber streuen. Zum Aufkochen bringen und 15 Minuten köcheln.

3.
Noch heiß in Einmachgläser füllen und sorgfältig verschließen.
Kann sofort verwendet werden.
Wird die Mischung luftdicht verschlossen, hält sie sich ein ganzes Jahr.

Ergibt 6 Portionen.

Streuselkuchen

Für den Teig:

¾ Glas Zucker
1/3 Glas Pflanzenöl
1 Ei,
½ Glas Orangensaft
1½ Glas Mehl, 2 TL Backpulver

Für den Belag:

½ Glas brauner Zucker
2 TL Mehl,
2 TL Zimt
2 TL Pflanzenöl
½ Glas Walnüsse, fein gehackt

1.
In einer großen Schüssel Zucker, Öl und Eier vermischen. Saft dazugeben und kräftig durchmischen. Nach und nach Mehl darunter ziehen und so lange durchmischen, bis eine glatte Mischung entstanden ist.

2.
Backofen auf 185° Celsius vorheizen.

3.
Teig in eine eingefettete Springform (∅ 26 cm) geben und glatt streichen.

4.
Zutaten für den Belag mit einer Gabel vermischen und über den Teig streuen. Leicht herunterdrücken.

5.
30–35 Minuten backen.

Mila und Schoa

Erinnerung in der neuesten Beschneidungsdebatte

Von Daniel Krochmalnik (Heidelberg)

Ich will keine „*Zirkumfessionen*“ schreiben[1], aber ich muss bekennen, dass ich diese Arbeit nicht *sine ira et studio*, sondern im Affekt, um nicht zu sagen, mit „Wut im Bauch“ verfasst habe. Es ist – von mir aus gesehen – gerade einmal eine Generation her, da haben Deutsche geschätzte eineinhalb Millionen jüdische Kinder umgebracht. Mein Vater begleitete während der sogenannten „*Ghettosperre*“ in Lodz (5.–12. 9. 1942) seine beiden kleinen Nichten zu einer Sammelstelle, wo sie wie Müllsäcke auf große Lastwagen geworfen und ins Todeslager Kulmhof abtransportiert wurden. Nun ereifern sich viele Deutsche über die jüdischen Eltern, die die Körper und die Rechte ihre Kinder beschneiden. Eine Mehrheit von ihnen spricht sich nach einer *Emnid*-Umfrage für ein Beschneidungsverbot aus. „*Auschwitzkeule!*“ wird man dazwischenrufen; nur blinder Affekt vermag einen Zusammenhang zwischen dem deutschen Kindermord gestern und dem deutschen Kinderschutz heute herzustellen. Ist es nicht viel eher ein begrüßenswerter Gesinnungswandel, wenn eine Mehrheit der Deutschen mit den armen jüdischen Knaben fühlt und sie endlich vor den archaischen Bräuchen ihrer Eltern in Schutz nehmen will? Wir verdächtigen die Wohlgesinnten nicht pauschal des Antisemitismus, aber wer die Geschichte des Antisemitismus kennt, der erkennt in der Beschneidungsdebatte ein wiederkehrendes Muster: **Erstens** nimmt die Judenfeindschaft bevorzugt die Symbole des Jüdischseins ins Visier, bevorzugt die Beschneidung, die seit der Zeit der alten Griechen und Römer immer wieder unter diversen Vorwänden verboten wurde. **Zweitens** verbirgt sich in der Kritik einzelner jüdischer Sitten und Bräuche meistens ein allgemeineres Vorurteil, hier etwa das folgende: Die Juden sind grausam, sie schächten die Tiere, beschneiden die Kinder, gar nicht erst zu sprechen von den Palästinensern und Jesus, den sie auch beschnitten haben. **Drittens** trifft diese Kritik früher oder später alle Juden, egal wie sie es persönlich mit der Religion halten. Als Mittel gegen die Amnesie in der hundertsten Beschneidungsdebatte, blicken wir – von mir aus gesehen – eine Generation zurück.

Fälschungssicherer Ausweis

„*Ich hatte mir für die Mittagspause ein kühles Plätzchen ausgesucht und löffelte meine Suppe. Neben mir hatten sich einige Polen niedergelassen* (…): *‚Wie geht's denn immer so?‘ Aber noch ehe ich Gelegenheit fand, auf dieses unerwartete Interesse an mein Wohlbefinden zu antworten, sprangen die vier auf, packten mich und zerrten mich gewaltsam auf einen der Tische, die überall herumstanden. ‚Jetzt wollen wir's sehen‘ grinsten sie mich an.* (…) *‚Wir wollen sehen, wie groß er ist‘* (…) *für mich der Auftakt zum Ende. Meine Panik steigerte sich* (…). *Meine Situation erinnerte an einen Schmetterling, der lebendig auf ein Brett gespießt wird.* (…). *Sie* (…) *zogen und zerrten an meinen Hosen wie Besessene, und ich konnte den schwarzen Todesengel neben ihnen sehen* (…). *Schreiend und mich windend, fühlte ich, wie meine Hosen nachgaben und nach unten rutschten.* (…). *Aber als ihre Bemühungen gerade Erfolg hatten* (…) *kam mein Meister angesaust.* (…) *Nichts Geringeres als ein Wunder war geschehen!* (…) *Wäre der Meister nur eine Sekunde später aufgetaucht* (…) *mein Judentum wäre entdeckt gewesen, und sie hätten* (…) *mich wahrscheinlich totgeschlagen*.“[2]

Diese alptraumhafte Szene steht in den Erinnerungen von Lipman Sznajder. In München kannte jeder den Inhaber des Fachgeschäfts *Foto Schneider*, oder vielmehr niemand kannte ihn wirklich, bis er 1991 seine Erinnerungen im Eigenverlag veröffentlichte. In diesem Buch erzählt er in einem pikaresken Tonfall, wie er sich während des Krieges in Polen als katholischer Vollwaise durchgeschlagen hat, in ständiger Angst, als Jude identifiziert zu werden. Er landete nicht nur einmal auf dem „Beschneidungstisch“, auch seine polnischen Freunde wollten es genau wissen und zerrten ihn diesmal auf einen antiken Esstisch: „*Jetzt wollen wir mal sehen, ob du katholisch oder ein Jude bist.*“[3] Die meisten Geschichten drehen sich um die spannende Frage, ob es „*Lipele*“ noch einmal gelingen wird, sein „*schreckliches Geheimnis*“[4] zu hüten: in der Dusche, im Bad, beim Arzt, bei der Musterung, in der Liebe, im Traum.[5] Beschneidung, das war für ihn in dieser Zeit ein Synonym für „*Todesurteil*“.[6] Dabei hat Sznajder meist nur vor den lieben Polen Angst, aber auch die bösen Deutschen bedienten sich dieser „erkenntnisdienstlichen“ Methode.

Am 10. September 1943 rückte das Sonderkommando Alois Brunner in der italienischen Besatzungszone von Nizza und Umgebung ein, wo die Juden bis dahin Schutz genossen hatten. Ein Dokument der jüdischen Widerstandsbewegung schildert die beispiellosen Razzien:

„*Ohne Zeit zu verlieren, begannen die Deutschen* (…) *mit der Judenjagd.* (…) *Die Verfolgungen setzten in einer Form und in einem Ausmaß ein, die bislang unbekannt waren. Es wurden einige relativ neue Methoden angewendet:*

a) Die Deutschen gingen grundsätzlich davon aus, dass die Beschneidung dem Faktum, Jude zu sein, gleichkomme. Damit wurden alle Papiere wertlos;

b) Kleinwagen mit ‚Physiognomikern‘ fuhren umher, die alle Leute mit jüdischem Aussehen verhafteten und sie im Fall des Irrtums wieder freiließen;

c) Ständige Razzien in Hotels und möblierten Zimmern usw.“[7]

Kurz und gut, in Nizza mussten alle irgendwie verdächtigen Männer in Hotels, in Bars, in überfüllten Zügen, mitten auf der Straße ihre Hosen runterlassen. Wer mit einem beschnittenen Penis ertappt wurde, kam ins Hotel *Excelsior*, wo Alois Brunner, der immer noch unbehelligt in Damaskus leben soll, seine Folterkammer eingerichtet hatte, und wurde so lange verhört, bis er die Verstecke seiner Angehörigen preisgab. Mit diesen Methoden haben die Deutschen ca. 1800 Juden in Nizza und Umgebung erwischt.[8] Vorhautrestauratoren hatten in Nizza und Umgebung vermutlich Hochkonjunktur. Da sieht man, wohin die Beschneidung im Extremfall führt – nach Auschwitz! So gesehen ist die Beschneidung weit mehr als eine leichte „*Körperverletzung*“, sie ist wirklich lebensgefährlich. Das stellt das Kölner Beschneidungsurteil in ein anderes Licht. Nur zu wahr ist die zusätzliche Begründung: „*Zudem wird der Körper des Kindes durch Beschneidung dauerhaft und irreparabel verändert. Diese Veränderung läuft dem Interesse des Kindes, später selbst über seine Religionszugehörigkeit entscheiden zu können, zuwider.*“ Endlich, so könnte man aufatmen, stellen deutsche Richter und Strafrechtler dem männlichen Juden frei, diesen unauslöschlichen menschlichen Makel, diesen fälschungssicheren Ausweis, abzulehnen und ermöglichen ihm unerkannt durch Beschneidungskontrollen zu schlüpfen. Sollten Juden das Kölner Urteil nicht mit Erleichterung aufnehmen?

Beschneidungsmärtyrer

Die Betroffenen selber gaben allerdings nicht der Beschneidung die Schuld an ihrem Unglück. Es ist jedenfalls nicht bekannt, dass Lipman Sznajder und die anderen Überlebenden ihre Kinder und Enkel unbeschnit-

ten ließen; Beschneidungsfeiern waren in der Münchener jüdischen Nachkriegsgemeinde stets Freudenfeste. Ja, sogar während der Schoa wollten jüdische Eltern nicht auf die Beschneidung verzichten. Aus dem Warschauer Ghetto wird folgende bezeichnende Geschichte überliefert. Im Winter 1942/43 wurde der berühmte Rabbi Kalonymos Kalman Schapira, der auch ein erfahrener *Mohel* war, zu einer Beschneidung gerufen. Die Mutter empfing ihn, den Chirurgen und die, zu diesem Akt erforderlichen, zehn erwachsenen jüdischen Männer, mit Tränen. Ihr Mann war kürzlich ins KZ verschleppt worden. Zuvor hatte sie sich überlegt ihr Kind unbeschnitten zu lassen und einer christlichen Familie anzuvertrauen, nun aber wollte sie mit der Beschneidung ihres Sohnes das Leben ihres Mannes retten, nach der Logik: Willst du, dass Gott etwas für dich tut, dann tue etwas für Gott![9] Nach eben diesem Motto hatte Rabbi Kalman Schapira am 29. März 1941 über Exodus 12, 6 gepredigt: „*Redet zur ganzen Gemeinde Israels also: Am zehnten dieses Monats nehme sich ein Jeglicher von ihnen ein Lamm* (…)." Die Erfüllung der beiden zusammenhängenden Gebote des Osterlamms und der Beschneidung (Ex 12, 48) waren, so erklärt der Rabbi nach der Tradition, Bedingungen der Erlösung des Volkes aus der Sklaverei. Auf die bitteren Klagen des Volkes und seines Führers: Warum? Wie lange noch? (Ex 5, 22 u. ö) antwortete Gott mit einem festen Termin und den beiden Geboten. Durch die Gebote erhielt das Volk die Möglichkeit, sich erkennbar in den Dienst Gottes zu stellen. Anders formuliert, mit den beiden blutigen Handlungen befreiten sich die Sklaven selber aus der Dienstherrschaft Pharaos und bildeten die Blutsbruderschaft der auf Rettung und Befreiung Harrenden.[10] Diese Antwort, das versteht sich bei dieser Predigt von selbst, war nicht nur für die israelitischen Sklaven in Ägypten, sondern auch für die jüdischen Sklaven im besetzten Polen gedacht. Die Botschaft von Ostern und Beschneidung war auch dort: Die Zeit ist nahe! Macht euch bereit! (Ex 14, 15). Wir können hier das „*Heilige Feuer*" (*Esch Kodesch*) des Oberrabbiners von Piaseczno nicht genügend würdigen, klar ist jedenfalls, dass er die Beschneidung nicht für einen Teil der End-, sondern der Erlösung hielt.

Eine in anderer Hinsicht bezeichnende Geschichte erzählte Rabbiner Israel Spira von Bluschow jedes Mal, wenn er als Pate (*Sandak*) zu einer Beschneidung geladen wurde. Die Geschichte trug sich im „*Durchgangslager*" Lemberg-Janowska zu, wo absolut unbeschreibliche Zustände herrschten. Während einer so genannten „*Kinderaktion*" – heute denkt man da an: „*Aktion Sorgenkind*", damals meinte der Euphemismus den Massenmord an jüdischen Kindern – stand plötzlich eine Frau mit einem Bündel neben ihm. Vom deutschen Wachmann, der hinzutrat, verlangte sie gebieterisch ein Taschenmesser und erhielt es auch. Sie wickelte das Bündel auf, indem ein schlafendes Neugeborenes lag, klappte das Messer auf und beschnitt den Säugling mit sicherer Hand. Dann sprach sie den Segen zur Beschneidung: „*Gelobt seist du, Herr, unser Gott, König der Welt, der du uns geheiligt durch deine Gebote und uns die Beschneidung befohlen hast.' Dann richtete sie sich auf, erhob ihre Augen gen Himmel und sagte: ‚Herr der Welt, du hast mir ein gesundes Kind gegeben, ich gebe dir einen gesunden koscheren Juden zurück.' Sie schritt auf den Deutschen zu, gab ihm sein blutverschmiertes Messer wieder und überreichte ihm ihr Kind.*"[11] Die Geschichte zeigt, dass jüdische Mütter auch mit dem sicheren Tod ihrer Kinder vor Augen auf die Beschneidung bestanden. Eine ähnliche Geschichte aus dem Ghetto Kowno wird von Eliezer Berkowitz in seinem Buch *Mit Gott in der Hölle* wiedergegeben. Dort platzte einmal die Gestapo in eine Beschneidungsfeier hinein. Die Mutter drängt den *Mohel*: „*Beeilung! Seht ihr nicht, sie sind gekommen, um uns zu töten! Lassen sie wenigstens mein Kind als Juden sterben.*"[12] Berkowitz erinnert diese Geschichte an einen Midrasch über Israel in Ägypten. Nach der Bibel hatte der Pharao seinem Volk befohlen: „*jeglichen neugeborenen* (*israelitischen*) *Sohn in den Fluss zu werfen*" (Ex 1, 22). Die Israeliten, so erzählt der Midrasch, beschnitten zuvor noch ihre Söhne. Die Ägypter waren verwundert*:* „*Warum beschneidet ihr eure Söhne? Werden sie nicht in einer Stunde in den Nil geworfen. Da erwiderten die Israeliten: An uns liegt es, dass sie beschnitten werden, danach liegt es an euch, was ihr mit ihnen macht.*"[13] Berkowitz schließt: Jene Mutter aus Kowno kannte diesen Midrasch wohl nicht, „*aber sie handelte instinktiv nach der uralten jüdischen Bundestreue*". Die Handlungen der Mütter an ihren Kindern, denen man damals leider nicht die Zeit bis zur Volljährigkeit lassen wollte, erinnern an die Nottaufe. Durch diesen Bekenntnisakt gaben die Mütter dem Tod ihrer Kinder einen höheren, religiösen Sinn: sie sollten im und für den Gottesbund sterben.

Dennoch fielen die Beschneidungsmärtyrer während der *Schoa* im Vergleich etwa zu den Bartmärtyrern kaum ins Gewicht.[14] Erstens gab es kaum noch Beschneidungskandidaten. Die jüdische Geburtenrate fiel im deutschen Ghetto, anders als im ägyptischen Sklavenhaus, rasch auf 0%.[15] Zweitens haben die Deutschen kein generelles Beschneidungsverbot erlassen, so wie sie ein Schächtverbot, Bartverbot, Betverbot, Lernverbot usw. erließen.[16] Man kann sich auch gut vorstellen warum: Schließlich wollten sie die Juden und nicht die Judenmale auslöschen; die Selbststigmatisierung der Juden kam ihrer Politik der Abstempelung und Brandmarkung womöglich noch entgegen. Im Gegensatz zu anderen jüdischen Ritualien, wie die Torarollen, die Gebetsriemen und Gebetsmäntel, wurde – so weit wir sehen – die Beschneidung nicht zum Anlass öffentlicher Schändungen und Schmähungen. Mila und Schoa – eine Fehlanzeige? Nicht wenn man auf die Vorgeschichte blickt.

Vorhautemanzipation

In der Beschneidungsdebatte im Emanzipationszeitalter ging es gerade nicht um die Diskriminierung der Juden, sondern um ihre Integration. Bereits in der Antike galt die Beschneidung als erstrangiges Integrationshindernis. Das 1. Makkabäerbuch berichtet, dass sich jüdische Sportler – die splitternackt auftreten mussten – einer Vorhautrestauration unterzogen (IMak 1, 14–15), ein solcher wiederhergestellter ganzer Mann wurde *epispastikós*, „*angezogener*" (*σπάω*, *ziehen*) genannt. Widerspenstige Traditionalisten wurden bisweilen mit Gewalt zur Assimilation gezwungen. Das 1. Makkabäerbuch berichtet auch, wie Hellenisten vor dem Makkabäerkrieg jüdische Familien behandelten, die bei der Beschneidung ertappt wurden. Der beschnittene Säugling wurde an dem Hals der Mutter aufgehängt, dann wurde die ganze Familie zusammen mitsamt dem Beschneider hingerichtet (IMak 1, 60 f.). Hier erkennt man zum ersten Mal, mit welcher Barbarei die Maßnahmen gegen die Barbarei der Beschneidung durchgesetzt wurden. Die Beschneidungsmärtyrer der Makkabäerzeit trugen wie die Schweinefleischmärtyrer dazu bei, dass das Beschneidungsgebot und das Schweinefleischverbot zu *differentiae specificae* des Judentums wurden.

Im 17. Jh. erklärte der „*nichtjüdische Jude*" Spinoza[17] die unerklärliche Perennität Israels unter den Völkern mit der Beschneidung:[18] „*Das Zeichen der Beschneidung halte ich dabei für so bedeutungsvoll, dass ich überzeugt bin, dies allein werde das Volk für immer erhalten. Ja, wenn die Grundsätze ihrer Religion ihren Sinn nicht verweichlichen* (*effoeminarent*)*, so möchte ich ohne weiteres glauben, dass sie einmal bei gegebener Gelegenheit* (…), *ihr Reich wieder aufrichten* (…)."[19] Zionisten feierten Spinoza wegen dieser Sätze als Propheten. Doch Spinoza wünschte nichts weniger als eine Wiedergeburt des Judenstaates, er suchte nur nach einer religionssoziologischen Ursache für das Scheitern der Assimilation der Juden in der Diaspora und er fand sie im jüdischen Penis, dem er in dieser Hinsicht eine ähnliche Potenz zusprach, wie dem Chinesenzopf![20] Seine Wortwahl verrät *en passant* sein Ressentiment; „*effiminieren*"[21] spielt womöglich auf die polemische Verwechslung von Zirkumzision und Kastration, von be- und abschneiden an. Jedenfalls schlossen sich die Vorkämpfer der bürgerlichen Gleichberechtigung der Juden im 18. Jh. der Ansicht Spinozas an. Kant z. B. meinte gesprächsweise, solange „*die Juden, Juden bleiben, sich beschneiden lassen*", werde es mit der Gleichberechtigung nichts. Fichte drückte sich nur gröber aus; er verlangte die Beschneidung als Voraussetzung der Gleichberechtigung, nämlich die Beschneidung der „*jüdischen Köpfe*" mit ihren eingefleischten jüdischen Ideen.[22] (Die Jakobiner machten es während der Terrorherrschaft buchstäblich wahr: auf Beschneidung stand die Guillotine!)

Die radikale jüdische Reform beugte sich dem Assimilationsdruck, sie erklärte die Beschneidung zum religiösen Adiaphoron, aber auch die mitteleuropäische jüdische Orthodoxie passte in der Meziza-Debatte den Ritus den geltenden hygienischen Standards an. Doch mit der Annäherung wuchs nach der Marquardschen Restübelthese auch die Abstoßung. Die fehlende Vorhaut, häufig das letzte verbliebene und obendrein in der Unterhose versteckte Merkmal des männlichen jüdischen Aliens, wurde zur Obsession und mit allen möglichen Phantasmen und Phobien besetzt. Sander L. Gilman und im Anschluss Klaus Hödl haben genüsslich die irrwitzigen Interpretationen der alten jüdischen Inschrift im Körper ausgebreitet.[23] Die jüdischen Apologeten betrachteten die Beschneidung als prophylaktische Verminderung des Gesundheitsrisikos bei Geschlechtskrankheiten, die antijüdische Polemik als Vermehrung des Gesundheitsrisikos, ja, als Krankheits-

und Seuchenherd, der für die Verbreitung der Syphilis verantwortlich zeichnet. Letztere Behauptung musste mit der Tatsache fertig werden, dass beschnittene Juden nach allen Statistiken erheblich geringere Infektionsraten aufwiesen. „*Tut nichts!*“, gerade die Beschneidung ist doch der Beweis für die besondere Anfälligkeit der Juden – sie haben es eben nötig! So wie Apion in der Antike die biblischen Aussatzgesetze als Beweis für die besondere Anfälligkeit der Juden für diese Krankheit anführte. Damit sind wir aber schon bei Hitler, der den Kampf gegen „*Versyphilitisierung des Volkeskörpers*“ durch die „*Judenkrankheit*“ zum Staatsziel erhob.[24] Mit den von ihm gebrauchten Bildern für den „*hebräischen Volksverderber*“[25]: „*Völkerparasit*“, „*Bazillus*“[26], „*Ungeziefer*“[27], legte er schon in *Mein Kampf* nahe, „*was man*“ – im 1. Weltkrieg – „*hätte tun müssen*“: „*vertilgen*“[28], „*unter Giftgas halten*“[29], und schließt, den 2. Weltkrieg vorwegnehmend, „*dann wäre das Millionenopfer nicht umsonst gewesen*“[30].
Ich will mich hier nicht einer Figur bedienen, die Leo Strauss einmal eine *reductio ad hitlerum* genannt hat, aber der Zeitraffer, der den Übergang von der wohlgemeinten Auslöschung des Zeichens des Jüdischseins zur Auslöschung der Juden zeigt, gibt doch sehr zu denken. Ich will die beunruhigende Frage, die die Geschichte des deutschen Judentums aufwirft, noch etwas anders formulieren: Warum wurde ausgerechnet das assimilationswilligste Judentum zum Gegenstand des schlimmsten Vernichtungsantisemitismus? Die Moral aus der Geschichte: eine Vorhaut schützt vor Verfolgung nicht!

Erweiterte Fassung des Beitrages für das Tagesseminar der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg: *Beschneidung – Das Zeichen des Bundes in der Kritik* am Sonntag, 22. Juli 2012.

Fußnoten:

1 Vgl. das autobiographische Werk von Jacques Derrida, Circonfessions, Paris 1991.
2 Lipman Sznajder, Wladek war ein falscher Name. Die wahre Geschichte eines dreizehnjährigen Jungen, München, Selbstverlag 1991.
3 Ebd., S. 158–159.
4 Ebd., S. 271.
5 Ebd., S. 140 f.; 172; 176; 212; 238 ff.; 244 ff; 260 ff.
6 Ebd., S. 260. Ähnliche Erfahrungen berichtet Sally Perel, Ich war Hitlerjunge Salomon, Berlin 1992.
7 Zit. v. Serge Klarsfeld, Vichy – Auschwitz. Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der Endlösung der Judenfrage in Frankreich, dt. v. A. Meyer (Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 9), Nördlingen 1989, S. 279; vgl. den ganzen Abschnitt S. 278–286. Der Verfasser Serge Klarsfeld hat die Razzien in Nizza in einem Schrank überlebt.
8 Die *Holocaust Chronik* zeigt ein Foto mit einer Beschneidungskontrolle an einem polnischen Jungen, Potsdam 2010, S. 277.
9 Zeugnis Abraham Hendel, Bet Jaakow, Nissan 5724 (1963), zit. in E. Rozen, J. Aronowicz (Hg.), Célébration dans la tourmente. La résistence spirituelle dans les ghettos et les camps de concentration. Témoignages (1970), Verdier 1993, S. 16–17.
10 Sacred Fire. Torah from the Years of Fury 1939–1942 (2002), engl. v. J. Hershy Worch, D. Miller, Lanham i. a. 2004, S. 166. Er stützt sich auf den Midrasch, Mechilta Bo 5, 1 und Raschi z. St..
11 Yaffa Eliach, Träume vom Überleben. Chassidische Geschichten aus dem 20. Jahrhundert, S. 138–140.
12 With God in Hell. Judaism in the Ghettos and Deathcamps, New York, London 1976, S. 44.
13 Tana DeWe Elijahu, 23, Nr. 10.
14 Rabbi Shimon Huberband hat im Gegensatz zu den Bart- und Torarollenmärtyrern keine Rubrik zum Thema Beschneidung. Kiddusch Hashem: Jewish Religious and cultural Life in Poland during the Holocaust, J. S. Gurock, R. S. Hirt (Hg.), engl. D. E. Fishman, New York 1987.
15 Im Ghetto Lodz gab es sogar einen offiziellen Beschneider, der allerdings fast „arbeitslos“ war, vgl. Isaiah Trunk, Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation, Lincoln 1972, S. 193.
16 D. h. nicht, dass die Beschneidung keine Rolle in der antisemitischen Propaganda gespielt hätte, Julius Streicher soll von der Beschneidung geradezu besessen gewesen sein.
17 Zum Begriff des „*nichtjüdischen Juden*“ vgl. Isaac Deutscher, Der nichtjüdische Jude. Essays, Berlin 1988.
18 Theologisch-Politischer Traktat, III, Opera, Heidelberg 1925, Bd. III, S. 56, 24 f.; sämtliche Werke, Hamburg 1976, Bd. 3, 63, 18 f.
19 Ebd., Opera III, S. 57; sämtliche Werke, Bd. 3, S. 63 f.
20 Ebd., Opera III, S. 57, 10–13; sämtliche Werke S. 63, 40–64, 10.
21 Opera III, S. 57, 4.
22 Johann Gottlieb Fichte, Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die fran–zösische Revolution 1. Tl. [Danzig] 1793, S. 188–193.
23 Sander L. Gilman, Freud, Identität und Geschlecht (1993), dt. v. H. J. Bußmann, Frank–furt/M, S. 85–118. Eine populäre Zusammenfassung seiner Thesen findet sich in: Ders: Der Jüdische Körper, Julius H. Schoeps, Joachim Schlöhr (Hg.), Bilder der Judenfeindschaft. Antisemitismus, Vorurteile und Mythen, München 1995, S. 169–173. Klaus Hödl, Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siècle, Wien 1997, S. 84–93. Ders.: Die deutschsprachige Beschneidungsdebatte im 19. Jahrhundert, in Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 13, 1 (2003), S. 189–209.
24 Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band, 676–680. Aufl., München 1941, S. 272 u. 277.
25 Ebd., S. 772.
26 Ebd., S. 334–335,
27 Ebd., S. 186.
28 Ebd.
29 Ebd., S. 772.
30 Ebd.

AUSSTELLUNG

GEHEN? oder BLEIBEN!

Neue Ausstellungsreihe im Jüdischen Kultur-Museum Augsburg befasst sich erstmals mit der jüdischen Nachkriegsgeschichte Augsburgs

Nach der Schoa war es für die Mehrheit der jüdischen Überlebenden unvorstellbar, dass jüdisches Leben langfristig in das „Land der Täter“ zurückkehren könnte. Trotz dieser weit verbreiteten Ansicht hielten sich zwischen 1945 und 1950 vorübergehend bis zu 200.000 Juden in den alliierten Besatzungszonen auf. Die meisten von ihnen waren Überlebende aus Osteuropa, Entwurzelte und aus ihrer Heimat Verschleppte oder vor neuem Antisemitismus in Osteuropa geflohene Juden, die von den westlichen Alliierten als Displaced Persons (DPs) bezeichnet wurden. Nur knapp 9000 deutsche Juden waren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern in ihre alte Heimat zurückgekehrt, und nicht mehr als 15.000 Juden hatten das NS-Regime in Deutschland außerhalb der Lager überlebt.
Unter dem Titel *GEHEN? oder BLEIBEN! Lebenswelten osteuropäischer und deutscher Juden in der Nachkriegszeit, 1945–1950* widmet sich die erste von vier chronologisch auf-

© JKMAS

Zur Eröffnung der Ausstellung „GEHEN? oder BLEIBEN!“ waren Zeitzeugen und Leihgeber zu Gast in Augsburg und besuchten unter anderem ihre frühere Grundschule: Prof. Moshe und Lynne Rosman, Raya Gutfreund, Dr. Esther Fritsch, Direktor Guggenheimer, Prof. Hanoch Gutfreund, Dr. Peter Fritsch, 8. Mai 2012.

Bild links: Esther Solomianski (Fritsch) im weißen Kleid, und Hanoch Gutfreund an der Tafel beim Hebräischunterricht in der Synagoge Augsburg, um 1947. Bild rechts: Protestmarsch in der Halderstraße am 31. Juli 1947.
© JKMAS/Hanoch Gutfreund, Jerusalem

einander folgenden Wechselausstellungen in der Reihe *Jüdisches Leben in Augsburg nach der Katastrophe* des Jüdischen Kulturmuseums Augsburg-Schwaben den zentralen Herausforderungen jüdischer Überlebender im Nachkriegsdeutschland und rückt deren persönliche Schicksale in den Mittelpunkt der Darstellung jüdischen Lebens in Augsburg nach der Schoa. Wie an vielen anderen Orten in der amerikanischen Besatzungszone hatten sich auch hier vorübergehend einige hundert Juden niedergelassen. Anders als in den meisten Zentren jüdischen Lebens im Nachkriegsbayern mussten sie hier nicht in Lager hinter Stacheldraht leben, sondern wurden in Privatwohnungen eingewiesen. Ihr zentraler Treffpunkt war die unzerstört gebliebene Synagoge in der Halderstraße, unter deren Dach von 1945 bis 1950 zwei Gemeinden nebeneinander existierten: die kleine Israelitische Kultusgemeinde Augsburg (IKG), die von deutschen Behörden als Rechtsnachfolgerin der alten deutschjüdischen Gemeinde anerkannt wurde, und die große Jüdische Gemeinde Augsburg, die von jüdischen Überlebenden aus Osteuropa gebildet wurde. Das Miteinander und die Zusammenarbeit zwischen jüdischen DPs und deutschen Juden waren keineswegs immer einfach. Kulturelle, sprachliche und religiöse Unterschiede sowie gegensätzliche politische Einstellungen belasteten die Beziehungen. Die meisten osteuropäischen Überlebenden träumten von einem Neuanfang außerhalb Europas, vorzugsweise in Palästina bzw. Israel oder den USA. Nur wenige, vor allem deutsche Juden, sahen ihre Zukunft in Deutschland. In Augsburg sorgte zudem die räumliche Nähe für zusätzliche Spannungen.

Viele Jahre war dieses Kapitel der Augsburger Stadtgeschichte im öffentlichen Bewusstsein und dem kollektiven Gedächtnis der Israelitischen Kultusgemeinde Augsburg kaum präsent.

Die Ausstellung *GEHEN? oder BLEIBEN!* zeigt erstmals bislang unveröffentlichte historische Fotografien, die als Leitobjekte durch die Ausstellung und den gleichnamigen Katalog weisen und neue Einblicke in die Lebenswelten und gegensätzlichen Zukunftsvorstellungen osteuropäischer und deutscher Juden in Augsburg zwischen 1945 und 1950 ermöglichen. Besonders beeindruckend sind die Familienaufnahmen aus der DP-Gemeinde, die aus dem Privatbesitz osteuropäischer Überlebenden stammen. Sie zeigen, wie prägend die Gemeinschaft der Überlebenden für den Alltag und das Erscheinungsbild jüdischen Lebens in Augsburg während der ersten fünf Jahre nach der Katastrophe war.

Diesen Eindruck beschreiben auch Dr. Esther Fritsch, heute Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg, und Professor Hanoch Gutfreund, ehemaliger Rektor und Präsident der Hebräischen Universität in Jerusalem. Beide hatten von 1945/1946 bis zur Auswanderung ihrer Familien 1948 nach Israel in Augsburg gelebt; ihre Erinnerungen ergänzen die historische Darstellung um die subjektive Perspektive auf die nicht immer einfache Zeit des Übergangs, in der sie gleichwohl erstmals eine unbeschwerte Kindheit erlebten. Nicht zuletzt hatten die von ihnen sowie von Professor Moshe Rosman und seiner Frau Lynne bereitgestellte Auswahl persönlicher Momentaufnahmen und Erinnerungsobjekte entscheidenden Anteil daran, dass dieser in Vergessenheit geratene Abschnitt der jüdischen Geschichte Augsburgs überhaupt wieder entdeckt und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnte. Die Ausstellung stellt deren Familiengeschichten stellvertretend für das Schicksal vieler jüdischer Überlebender aus Osteuropa vor. Diese laden ebenso wie das umfangreiche Begleitprogramm dazu ein, sich die Lebenssituation osteuropäischer und deutscher Juden im Schatten der Schoa am Augsburger Beispiel in der neuen Wechselausstellung, die noch bis zum 9. Dezember zu sehen ist, oder durch den zweisprachigen Katalog zu erschließen. Ein Zeitstrahl erleichtert die chronologische Verortung. Er greift ausgewählte historische Entwicklungen und politische Ereignisse heraus, die für den Alltag und die Zukunftspläne deutscher Juden und jüdischer Überlebender aus Osteuropa von zentraler Bedeutung waren und auf der Reise durch dieses erste Kapitel deutsch-jüdische Nachkriegsgeschichte als Orientierung dienen können.

Andrea Sinn, Kuratorin der Ausstellung

Andrea Sinn, „GEHEN? oder BLEIBEN! Lebenswelten osteuropäischer und deutscher Juden in der Nachkriegszeit, 1945–1950“, Band 1 aus der Reihe „Jüdisches Leben in Augsburg nach der Katastrophe“, hrsg. vom Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben, Augsburg 2012, 88 Seiten, farbige Abbildungen, ISBN: 978-3-9814958-0-5. Ihre Bestellung richten Sie bitte an das Jüdische Kulturmuseum Augsburg-Schwaben, Halderstraße 6–8, 86150 Augsburg, Telefon 0821 513658, Fax 0821 513626 oder office@jkmas.de.

Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben

Halderstraße 8–9
86150 Augsburg
www.jkmas.de

Öffnungszeiten:
Di–Do 9.00 – 18.00 Uhr
Fr 9.00 – 16.00 Uhr
So 10.00 – 17.00 Uhr

Anmeldungen für Führungen und Workshops unter Telefon 0821 513658

Blick in die Ausstellung „GEHEN? oder BLEIBEN!“, zu sehen bis zum 9. Dezember 2012 im Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben.
© JKMAS/Franz Kimmel, München

Ehemalige Synagoge Arnstein ist jetzt Kultur- und Lernort

In der heutigen unterfränkischen Kleinstadt Arnstein gab es bereits im Mittelalter Juden, die jedoch 1298 durch die Anhänger des „Ritters Rindfleisch“ ermordet wurden. Danach waren nur noch im 14. Jahrhundert einzelne jüdische Einwohner in dem Ort ansässig. Erst im 16. Jahrhundert konnten hier wieder Juden nachgewiesen werden, die um 1699 auch eine Gemeinde bildeten, der 15 Personen angehörten. Sie wohnten in der damaligen „Judengasse“ der Stadt. Im 19. Jahrhundert vergrößerte sich die Gemeinde, die eine Synagoge, ein jüdisches Schulhaus mit einer Religionsschule und ein Ritualbad in der „Judengasse“ besaß. Ab 1935 nahm dann die Zahl der Gemeindemitglieder ständig ab, bis sie im April 1938 offiziell für aufgelöst erklärt wurde.

Die 1819 im klassizistischen Baustil errichtete und in den Jahren 1869, 1905 und 1934 renovierte Synagoge wurde im Verlaufe des Novemberpogroms 1938 im Inneren verwüstet; danach wurde das Gebäude an Privatleute verkauft. So befand sie sich von 1938 bis 1994 im Besitz mehrerer Bürger von Arnstein, die sie in dieser Zeit mehrfach baulichen Veränderungen unterzogen und das Bauwerk nacheinander als Sattlerei, Bettfedernreinigung, Wohn- und Geschäftshaus sowie als Materiallager nutzten. 1994 erwarb die Stadt Arnstein das ehemalige Synagogengebäude in der Goldgasse, das langsam als Lagerhalle zu verkommen drohte und daher abgerissen werden sollte.

Ab diesem Zeitpunkt bemühten sich der damalige Bürgermeister Roland Metz und nach ihm seine Nachfolgerin, Bürgermeisterin Linda Plappert-Metz, sowie der von Roland Metz gegründete Förderkreis „Alte Synagoge Arnstein e.V.“ nach besten Kräften, die ehemalige Synagoge zu restaurieren, um sie einer würdigen und die Stadt bereichernden Nutzung zuzuführen.

Das zähe und ausdauernde Bemühen der beiden Stadtoberhäupter, des Synagogenvereins und vieler Arnsteiner Bürger war 2012 von Erfolg gekrönt: Am 8. Juni wurde die ehemalige Synagoge nach fast dreijähriger Sanierung in einer Feierstunde von den beiden Bürgermeistern als „Alte Synagoge – Lern- und Begegnungsort“ der Öffentlichkeit übergeben.

Heute ist das frühere Synagogengebäude ein wahres Schmuckstück der Stadt – sowohl von außen als auch von innen: Besonders erfreulich ist die Tatsache, dass im Dachboden die Deckenbemalung des Tonnengewölbes – der blaue Himmel voller leuchtender goldener Sterne – erhalten geblieben und jetzt wieder in seiner alten Schönheit zu sehen ist. Die Profanierung gut überdauert haben auch die äußerst selten zu sehenden Zeichen des Patriotismus und der Liebe der Arnsteiner Juden zu ihrem deutschen Vaterland und zu ihrer bayerischen Heimat – zwei Greifen rechts und links des ehemaligen Ostfensters (Misrach-Fenster), die in ihren Klauen das Wappen mit den Farben des Deutschen Reiches (schwarz-weiß-rot) und des Königreiches Bayern (weiß-blau) halten. Als Folge der Restaurierung wurde an der Ostwand, oberhalb der Toranische (Aron Hakodesch), ein in Synagogen äußerst selten vorkommendes Wandgemälde freigelegt, das einen gemalten Vorhang darstellt – bestehend aus fließenden Stoffbahnen und goldfarbenen Kordeln mit daran hängenden Quasten. Das Kunstwerk, das wahrscheinlich aus dem Erbauungsjahr 1819 stammt, wurde nach der Profanierung vermutlich einfach mit Farbe übermalt und überstand so unbeschadet die Jahre.

Der Betraum der ehemaligen Synagoge wird gegenwärtig als Raum genutzt, in der verschiedene Veranstaltungen stattfinden können – für die Zukunft sind dort Vorträge, musikalische Darbietungen und Filmabende geplant. Die beiden Frauenemporen dienen jetzt als Räume für Dauerausstellungen – auf der ersten Empore können Einzelheiten in Ton, Text und Bild über die Geschichte des Synagogengebäudes in Erfahrung gebracht werden, während auf der darüber liegenden Empore den Besuchern viele interessante Einzelheiten über die Geschichte der jüdischen Gemeinde Arnstein vermittelt werden.

In Bayern, besonders aber in Unterfranken, gab es bis zur NS-Zeit eine große Anzahl von Synagogen, die fast alle in der Pogromnacht verwüstet und danach profaniert wurden. Inzwischen haben eine ganze Reihe von Kommunen – wie z.B. Kitzingen, Veitshöchheim, Urspringen, Wiesenfeld, Gaukönigshofen und jetzt auch Arnstein – ihre früheren jüdischen Kultbauten renoviert und einer würdigen Nutzung zugeführt. In vielen Orten werden die einstigen Synagogengebäude immer noch als profane Bauwerke gebraucht. Traurig stimmt es allerdings, wenn die früheren Betstätten der Juden dem baldigen Verfall preisgegeben sind. Nicht nachvollziehbar jedoch ist es, wenn einstige Synagogen einfach abgerissen werden, wie in mehreren Orten geschehen, um so in der Gemeinde die letzten steinernen Zeugnisse jüdischen Lebens endgültig und vollkommen zu beseitigen.

Anders haben die beiden Stadtoberhäupter von Arnstein und der Synagogenverein gehandelt: Sie haben alles nur Mögliche getan, um aus der einstigen Synagoge einen neuzeitigen Ort der Begegnung, des Lernens und der Kultur zu machen – heute ein Schmuckstück für die Stadt. *Israel Schwierz*

Die **Synagoge Arnstein** ist in den Monaten April bis Oktober an jedem Sonntag jeweils von 13.00 bis 17.00 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Führungen in der Synagoge sind nach Voranmeldung beim Vorsitzenden des Synagogenvereins, Altbürgermeister Roland Metz (Telefon 09363 1743, E-Mail: vorstand@alte-synagoge-arnstein.de) jederzeit möglich.

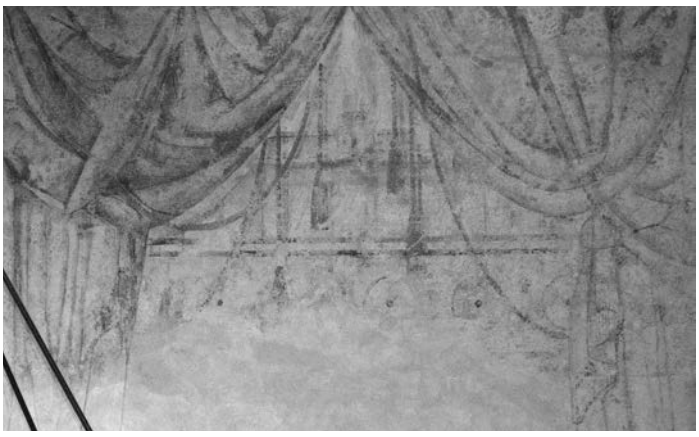


Bild links: Wandgemälde mit einem Greif, der in seinen Klauen das Wappen mit den Farben des Deutschen Reiches (schwarz-weiß-rot) hält. Bild rechts: Wandgemälde, das einen gemalten Vorhang darstellt – bestehend aus fließenden Stoffbahnen und goldfarbenen Kordeln mit daran hängenden Quasten.

Baustein gegen das Vergessen

Ein Biographie-Projekt des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes (BLLV) erinnert an ermordete jüdische Pädagogen aus Bayern

Von Ellen Presser

Zwischen 1900 und 1933 lebten und arbeiteten in Bayern ca. 800 bis 900 Lehrkräfte jüdischen Glaubens bzw. jüdischer Herkunft. Sie unterrichteten an öffentlichen Schulen aller Sparten, vom Gymnasium bis zur Volksschule, sowie an 27 Schulen israelitischer Kultusgemeinden und als Religionslehrer. In Würzburg gab es sogar ein israelitisches Lehrerbildungsseminar.

Der Bayerische Lehrer- und Lehrerinnenverband hütet nach mehrjährigen Recherchen bislang die Namen und Kurzbiographien von 650 Lehrerinnen und Lehrern, darunter 121 Ermordeten. Denn mit der Machtergreifung 1933 und dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums verloren viele Lehrkräfte unverzüglich ihre Lehrbefugnis. Für den Rest war 1935 mit der Einführung der Nürnberger Rassegesetze Schluss mit dem Unterricht an öffentlichen Schulen. Soweit Schüler dort noch geduldet wurden, fand auch das nach der Reichskristallnacht vom 9. November 1938 ein Ende.

Moritz Hellmann
Volksschullehrer und Rektor
der Israelitischen Volksschule Würzburg,
geb. am 19. 7. 1877 in Marktbreit,
gest. 1943 in Sobibor

Moritz Hellmann emigrierte im Dezember 1938 zusammen mit seiner Frau Rachel und seinen drei Kindern in die Niederlande. Die Eltern und die beiden Töchter wurden erst nach Westerbork und dann am 10. 3. 1943 (Moritz und Rachel) bzw. 18. 5. 1943 (Julie) und am 20. 7. 1943 (Regina) in das Vernichtungslager Sobibor deportiert und dort ermordet. Nur dem jüngsten Sohn Norbert gelang die Emigration aus Holland in die USA.

Manche Lehrer unterrichteten an den verbliebenen jüdischen Schulen eine immer kleiner werdende Schülerschar und versuchten selbst zu emigrieren; manche wichen in andere Beschäftigungen aus, um zu überleben. Es war ein Niedergang auf Raten; fast alle nach 1940 verbliebenen jüdischen Lehrkräfte wurden deportiert und ermordet. Dass sie einmal ein „selbstverständlicher Teil des kulturellen Lebens in Bayern“ gewesen waren, galt nichts mehr. Auch nicht im BLV, der im April 1933 auf einer außerordentlichen Hauptversammlung einen neuen Vorsitzenden erhielt: den Lehrer Josef Bauer, NSDAP-Mitglied mit der Partei-Nummer 34, erst SA-, später SS-Mitglied. Er hatte nichts Eiligeres zu tun, als jüdische und sozialdemokratische Kollegen aus dem Berufsverband zu entfernen.

Dass dies widerspruchslos geschehen konnte und nach 1945 jahrzehntelang kein Thema beim BLLV war, treibt Klaus Wenzel offensichtlich um. 2007 zum neuen Präsidenten gewählt, initiierte er die Erforschung eines vergessenen Kapitels der Verbandsgeschichte, denn der Bayerische Lehrerverein (BLV) begann 1861 als überkonfessionelles Vorhaben, „israelitische“ Lehrer waren von Anfang an dabei gewesen. Von diesem Geist war zwischen 1933 und 1945 nichts mehr zu spüren. „Nur wenige Mitglieder des damaligen BLV“, so Wenzel, „kritisierten nach der Gleichschaltung die plötzliche nationalsozialistische Ausrichtung des Verbandes“. Für die verfolgten Lehrer bedeutete es letztlich keinen Unterschied mehr, ob sie von ihren Kollegen aus nationalsozialistischer Gesinnung, aus Gleichgültigkeit oder aus Ignoranz im Stich gelassen worden waren; ihr Schicksal war Demütigung, Ausgrenzung, Verfolgung, Flucht oder Deportation in den Tod.

Dies alles wird zumindest nicht mehr totgeschwiegen. Am 25. April 2012 fand in den Räumen des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes am Bavariaring in München unter dem Motto „Aufstehen gegen Vergessen und Unrecht!“ eine „Gedenkfeier für die während der NS-Diktatur ermordeten jüdischen Lehrerinnen und Lehrer“ statt. Unter den Ehrengästen waren Dr. Hildegard Hamm-Brücher, die zum Umfeld der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ gehörte, und Dr. Max Mannheimer, der in „Spätes Tagebuch“ seine Odyssee von Theresienstadt über Auschwitz bis Dachau beschrieben hat.

Gastgeber Klaus Wenzel bekannte mit deutlichen Worten die Scham des BLLV: „Das einzige, was wir tun können: Wir wollen dieser Kolleginnen und Kollegen gedenken. Wir wollen sie der Anonymität entreißen und an sie erinnern. Erinnern heißt, Menschen und Ereignisse der Vergessenheit zu entreißen, sie sich in unser heutiges Bewusstsein zu holen.“

Damit spielte er auf das Biographie-Projekt an, das, unterstützt von der Leo-Baeck-Stiftung, gemeinsam mit der Stiftung Bayerische Gedenkstätten und dem Lehrstuhl für jüdische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München begonnen wurde. Es richtet sich vor allem an die im G8-System installierten Wissenschaftsseminare der Gymnasien im Fach Geschichte, aber auch an Lehrer, Lehramtsanwärter, Geschichtswerkstätten und interessierte Einzelpersonen. Das Gymnasium in Markt Schwaben hat sechs Biographien bearbeitet; auch in Bamberg, Bayreuth, Dachau und Freising sind biographische Recherchen im Gange. Sabine Gerhardus, die auch für das Gedächtnisbuch für ehemalige Häftlinge im KZ Dachau verantwortlich ist, hat in dreijähriger Arbeit eine Datenbank angelegt und ist Ansprechpartnerin für Schüler, die Facharbeiten zum Thema schreiben wollen. Ihr geht es darum, Juden nicht nur als Opfer, sondern in ihrer gesamten Lebensgeschichte darzustellen: „Wir wollen das normale, das lebendige Leben der Juden in Bayern zeigen – nicht nur Ausschnitte aus den Gräueltaten der Nazis“. Das macht den zivilisatorischen Absturz noch deutlicher. Informationen zur Rekonstruktion von Biographien steuerten auch das Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau und das Stadtarchiv bei.

Für jeden Interessenten ist beim BLLV auch die Dokumentation „Aufstehen gegen Vergessen und Unrecht“ erhältlich. Da gibt es unter anderem das Kapitel „Jüdische Schulen und Lehrer in Bayern während der Nazidiktatur“ von Dieter Reithmeier, eine Chronologie der Verfolgung der deutschen Juden

Betty Heilbronner, geb. Pressburger
Sprachlehrerin,
geb. am 2. 2. 1850 in Altenstadt,
wohnhaft bis zur Deportation
in Memmingen,
gest. am 2. 4. 1943 in Theresienstadt

Betty Heilbronner wurde am 15.5.1942 nach Fellheim, am 29.7.1942 nach München und von dort am 30.7.1942 nach Theresienstadt deportiert. Dort ist sie am 2.4.1943 gestorben.

Die Gedenkstunde beim BLLV. Von links: Dr. Josef Schuster, Dr. h. c. Max Mannheimer und Karl Freller von der Stiftung Bayerische Gedenkstätten.

Hella Kauders
Privatlehrerin,
Geburtsdatum unbekannt,
wohnhaft in München
gest. am 24. 12. 1937

Hella Kauders beging am 24.12.1937 Suizid.

zwischen 1933 und 1945 sowie beispielhafte Biographien. Wie die der Brüder Ferdinand und Julius Kissinger, die mit ihren Familien am 20. November 1941 auf dem Münchener Todestransport nach Kaunas mitfahren mussten. Sie waren Lehrer an der Jüdischen Schule in der Herzog-Rudolf-Straße in München und – aus Urspringen/Marktheidenfeld in Unterfranken stammend – Onkel von Heinz Alfred Kissinger, besser bekannt als früherer amerikanischer Außenminister.

Für Dr. Josef Schuster, Präsident des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern und Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, ist es ein „sehr wichtiger Baustein gegen das Vergessen des dunkelsten Kapitels der deutsch-jüdischen Geschichte“. Die systematische Vernichtung jüdischen Lebens in Deutschland habe auch vor jüdischen Schulen und Lehrern nicht Halt gemacht. Die Erforschung der Lehrerbiographien sei nicht nur „wertvolle Erinnerungsarbeit“, sondern sensibilisiere „junge Menschen für Toleranz, Demokratie und Zivilcourage“. Schuster hofft: „Durch solche Initiativen werden Jugendliche ermutigt, gegen Rassismus, Antisemitismus und Ausgrenzung aufzustehen. Die deutsche Geschichte ist eine besondere Mahnung an alle – Personen und Institutionen – jeder Bedrohung der Menschenrechte entgegenzutreten.“ Josef Schuster beließ es jedoch nicht bei einer Solidaritätsadresse für dieses Projekt. Er kam auch zur Gedenkstunde und erinnerte die anwesende Lehrerschar,

Kennkarte der Lehrerin Elisabeth Braun, die am 20. November 1941 nach Kaunas deportiert wurde.

darunter fast den gesamten Landesverbandsvorstand des BLLV, an den polnischjüdischen Arzt und Pädagogen Janusz Korczak, der stets gefordert hatte, Kindern mit Achtung zu begegnen und sie nicht als etwas zu betrachten, das zur Zufriedenheit der Erwachsenen geformt und gedrillt werden müsse. Und er zitierte Korczaks These: „Die Welt zu verbessern bedeutet, das Bildungssystem zu verbessern.“

Vorgesehen war die Lesung der Namen der in der NS-Zeit ermordeten jüdischen Lehrerinnen und Lehrer. Schon beim Einlass in den überfüllten Saal hatte jeder Gast ein Blatt mit dem Namen einer verfolgten Lehrkraft und ihrem Lebens- und Leidensweg bekommen. Doch auch Schuster hatte Namen zu nennen: „Jonathan Sandler, 30 Jahre, seine Kinder Aryeh und Gabriel, drei und sechs Jahre, und Myryam Monsonégo, acht Jahre alt und die Tochter des Schuldirektors. Es sind der Lehrer und die Kinder der Ozar Hatorah-Schule in Toulouse, die vor wenigen Wochen Opfer eines Mörders wurden.“ Es fiel ihm schwer, den Schlussgedanken auszusprechen: „Wenn 2012 in Europa Juden sterben müssen aus dem einzigen Grund, dass sie Juden sind, ist es umso ehrenvoller, aber auch wichtiger, das Schicksal der jüdischen Lehrer und Schüler in der Zeit des Naziterrors wachzuhalten.“

Bernd Sibler, Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, räumte die Schwierigkeiten der Vergangen-

Schüler der jüdischen Schule „Ohel Jakob“ in München, 1932, mit ihrem Klassenleiter Kissinger. Quelle: Stadtarchiv München.

heitsaufarbeitung im Allgemeinen ein: „Die deutsche Nachkriegsgeschichte hat gezeigt: Es fällt Gesellschaften außerordentlich schwer, sich nach dem Zusammenbruch tyrannischer Terrorregime wirklich offen und rückhaltlos Rechenschaft über ihr eigenes Verhalten zu geben – bzw. über das ihrer jeweiligen Vorgänger. Schule wie Lehrerschaft stellen dabei keine Ausnahme dar.“ Als Beleg für karriereorientierten Opportunismus nannte Sibler die Tatsache, dass allein zwischen Februar und April 1933 in Deutschland 70.000 Lehrer in die NSDAP eintraten.

Bei der Gedenkveranstaltung in München wurden die Biographien der Lehrer Jacob Hohenemser, Hermann Mandelbaum und Moritz Rosenfeld exemplarisch vorgestellt. Mandelbaum hatte als Lehrer an der Israelitischen Realschule in Fürth auch Henry Kissinger unterrichtet. Am 10. November 1938 war er verhaftet und ins KZ Dachau verschleppt worden. Nach seiner Entlassung im Dezember gelang ihm gemeinsam mit seiner Frau die Flucht, zunächst nach England und dann nach Amerika, wo er sich in Philadelphia ein neues Leben aufbaute. Sein Schicksal hatte die Schülerin Laura Thiele vom Ignaz-Taschner-Gymnasium in Dachau rekonstruiert.

Im ersten Stock des BLLV-Sitzes am Bavariaring 37 gibt es – seit der Gedenkstunde ganz offiziell – eine dauerhafte Erinnerung an die verfolgten jüdischen Lehrer in Bayern. Dort liegt das Gedenkbuch gegen Vergessen und Unrecht auf. Das Projekt versteht sich als „work in process“, in der Hoffnung, dass viele weitere Schüler Interesse entwickeln, den verschütteten, zerstörten Lebensspuren jüdischer Lehrerinnen und Lehrer in Bayern nachzuforschen, dass sie damit Geschichte(n) bewahren, etwas über Unrechtsregime und die Vorzüge demokratisch verfasster Gesellschaften, über Rassismus und persönliche Anständigkeit begreifen – und schließlich gute Noten für eine sinnvolle Arbeit in der Schule erlangen können.

Weitere Informationen zum Biographie-Projekt: www.erinnern.bllv.de

Die Publikation „Aufstehen gegen Vergessen und Unrecht – Die Verfolgung und Ermordung jüdischer Lehrerinnen und Lehrer“ kann beim BLLV bestellt werden. E-mail: versand@bllv.de oder Telefon 089 72100135.

Gefährliche Nachbarschaft

Der englische Historiker Edgar Feuchtwanger über seine Kindheit in München

Wenn einer aus einer alteingesessenen jüdischen Familie in München stammt, Hitlers Nachbar war und Historiker geworden ist, dann hat er etwas zu erzählen. Allerdings gehört Edgar Feuchtwanger zu einer ganz besonderen und ganz besonders selten Spezies. Erstens ist er gebürtiger Münchener Jude, dem es gelang durch Emigration zu überleben. Und zweitens ist Geschwätzigkeit seine Sache nicht. Seine Veröffentlichungen – zumindest soweit in deutscher Sprache zugänglich – sind stets kurz und prägnant gehalten. Erwähnt sei hier seine ausgezeichnete Biographie über Benjamin Disraeli. Es gibt viel Information, doch kein überflüssiges Wort drum herum. Zur Vorstellung seiner Memoiren „*Erlebnis und Geschichte – Als Kind in Hitlers Deutschland*“ kam Edgar Feuchtwanger, der Neffe des berühmten Schriftstellers, im Frühsommer 2012 wieder einmal nach München. Die Rotunde des Münchener Stadtmuseums platzte aus allen Nähten, denn zu Recht konnte man wieder mit einer erzählerischen Sternstunde rechnen. So war es 2002 bei einem Besuch an seiner alten Schule gewesen und auch 2006 anlässlich eines Zeitzeugengesprächs über jüdische Kindheit in München während der NS-Zeit.

Alt-Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel war um ein persönliches Wort gebeten worden. Natürlich kennt er den Bestseller „*Erfolg*“ von Lion Feuchtwanger über die heraufziehende Katastrophe des Nationalsozialismus. Er ist dankbar, dass der Schriftsteller „auf die eine oder andere Weise Frieden mit München“ schloss, auch wenn er den 1957 zugesprochenen Literaturpreis nicht mehr in Empfang nehmen konnte. Vogel erinnerte sich an den Besuch der Schriftstellerwitwe Martha Feuchtwanger, geborene Löffler, Ende der 1960er-Jahre in München und an seinen Gegenbesuch bei ihr in Pacific Palisades. Die weit verzweigte Familie sei mit München eng verbunden gewesen. Mit den Erinnerungen von Edgar Feuchtwanger sei „wieder ein Stück München nach München zurückgekehrt“.

Der 88-jährige Zeitzeuge stellte im Gespräch mit dem Historiker Andreas Heusler sein hervorragendes Gedächtnis und seine Erzählgabe, gepaart mit liebenswürdigem Humor und ziemlich britischem Unterstatement, unter Beweis.

Warum er sein Buch geschrieben habe? Der Impuls sei von außen gekommen, er hätte sich gar nicht vorstellen können, dass seine Memoiren interessant wären. Der Experte für neuere deutsche Geschichte war froh, mehr über die Hintergründe Bescheid zu wissen, „sonst wäre es zu banal geworden“, meinte er bescheiden. Als Dozent für englische Geschichte an der University of Southampton hatten ihn seine Studenten nach Hitler befragt. Er habe sich als „Berührungsreliquie“ gefühlt, weil er ihm unfreiwillig so nahe gekommen war. Seit seinem Geburtsjahr 1924 wohnte Edgar Feuchtwanger mit seinen Eltern in der Grillparzerstraße 38. Fünf Jahre später war es mit der Ruhe vorbei. Der neue Nachbar schräg gegenüber in der Prinzregentenstraße 16 hatte zwar seinen Namen nicht am Klingelschild, doch das Klima wandelte sich. Nicht nur blieb morgens immer wieder die Milch aus, weil sie für die SS-Leibwächter gebraucht wurde. Einmal ist Hitler dem jungen Edgar im Gedränge vor dem Haus sogar auf den Fuß getreten. Später durften Zivilisten nur noch den gegenüberliegenden Gehsteig benutzen. Feuchtwanger hat den Wandel miterlebt. Erst verließ Hitler das Haus ohne großen Auftritt, im Regenmantel mit einer Art Trachtenhut, später nur mehr mit großem Zeremoniell, die Limousine holte ihn vor der Haustür ab.

Edgar Feuchtwanger stellte seine Autobiographie vor. Foto: Anett Baumann, Stadtarchiv München.

Nach 1933 gehörten Heil-Hitler-Rufe draußen dazu. Edgar Feuchtwanger erinnert sich gut, „ich konnte auch die Zeitung schon lesen“ und er verstand, dass er ausgeschlossen, gefährdet war.

Der Vater Ludwig Feuchtwanger, jüngerer Bruder des Schriftstellers, war von 1914 bis 1933 Verlagsleiter des Wissenschaftsverlags Duncker & Humblot in München, betreute Autoren wie Max Scheler, John Maynard Keynes und Carl Schmitt, der ihn nach 1933 fallen ließ, als seien sie nie befreundet gewesen. Aus dem Verlag entlassen begann der Vater Vollzeit für die Israelitische Kultusgemeinde und jüdische Medien zu arbeiten. Das Leben als Bürger zweiter Klasse in einem „orthodoxen Ghetto“ hätte der Freigeist hingenommen, kam er doch aus einer orthodoxjüdischen Familie. Seine KZ-Haft nach der Reichskristallnacht änderte seine Einschätzung der Lage der Juden vollkommen. Die Flucht aus Deutschland wurde oberstes Ziel, als Bruder von Lion war Ludwig hoch gefährdet. Im Februar 1939 gelang es ihm, den Sohn Edgar nach England zu schicken. Die Eltern folgten bald. „Natürlich war es ein Bruch, aber auch eine Art Wiedergeburt. Ich wusste, dass ich etwas ganz Schlimmem entronnen war.“ Den Anschluss am Winchester College fand Edgar Feuchtwanger schnell: „Mit vierzehn Jahren kann man die Sprache ziemlich schmerzlos wechseln.“ Nach dem Krieg studierte er in Cambridge und lehrte von 1963 bis 1889 an der University of Southampton.

Natürlich blieb auch die Frage nach dem berühmten Onkel nicht aus, der am 10. Mai 1933, dem Tag der Bücherverbrennung, nicht mehr in Deutschland war. Gut gekannt hatte Edgar Feuchtwanger ihn nicht, war er doch schon 1925 nach Berlin gezogen. Staunen löste seine Bemerkung aus, Lion Feuchtwanger sei „kein wirklich politischer Mensch“ gewesen. Politisch informiert und hellsichtig in Bezug auf Hitler, aber in Stalin habe er sich sehr getäuscht. „Es ist ein großer Unterschied“, so Edgar Feuchtwanger, „Kommentator zu sein oder politisch zu handeln“.

Ellen Presser

Edgar Feuchtwanger: Erlebnis und Geschichte. Als Kind in Hitlers Deutschland. Duncker & Humblot, Berlin 2010, 220 Seiten.

Amberg

Am 1. April fand in der IKG Amberg ein **Konzert mit Natalia Gonokhova** statt. Im Publikum waren sowohl Gemeindemitglieder als auch nichtjüdische Freunde der IKG Amberg. Vertreter der Kirchen, Lokalpolitiker und Pressemitarbeiter wurden eingeladen und hatten wie die Mitglieder der IKG Amberg freien Eintritt. Für die übrigen Zuschauer kostete die Karte 10 Euro. Es gab einen Vorbericht zum Konzert in der Lokalpresse der einen großen Zulauf ausgelöst hat. Die Erwartungen wurden sogar übertroffen. Natalia Gonokhovas Programm war sehr vielfältig. Sie sang sowohl zeitgenössische als auch alte Lieder auf Jiddisch, Iwrit und Ladino, der Sprache spanischer Juden. In ihrem Repertoire gab es auch das klassische russisch-deutsche Programm, das aus den Romanzen von Glinka, Schumann, Lehár, Mendelssohn Bartholdy und anderen bestand. Sie sang mit Gitarrenbegleitung und riss ihr Publikum mit und verzauberte es.

Am 6. April hatte die Gemeinde eine sehr schöne **Pessachfeier** mit zahlreichen Gemeindemitgliedern.

Unsere Mitglieder begaben sich am 29. April zur **Gedenkfeier** nach Dachau. Anschließend wurde ein kleiner Ausflug nach München zum Olympiapark unternommen.

Am 9. Mai feierte die IKG Amberg den **Sieg im Krieg gegen den Nationalsozialismus.** Zahlreiche Gemeindemitglieder hatten sich im Gemeindesaal eingefunden, um unsere Veteranen anlässlich dieses Ereignisses zu ehren.

Weiterhin fanden mehrere **Synagogenführungen** mit sehr unterschiedlichen Zielgruppen statt. Sowohl Schüler der Grund-, Haupt-, Realschulen und Gymnasien als auch Kirchengemeinden sowie Interessensgruppen innerhalb der Parteien kommen so mit dem Judentum in Berührung. Unterschiedliche Menschen, die früher gleichgültig unserer Religion gegenüberstanden oder deren Interesse nicht gestillt werden konnte, bekommen authentische Informationen aus erster Hand. Das trägt dazu bei, dass Vorurteile abgebaut werden. Durch das Gespräch werden aus Fremden Freunde der IKG Amberg.

Augsburg

Festliches Konzert zur Woche der Brüderlichkeit

Nikola David (Kantor, Dirigent und Chorleiter in Personalunion) hat den 1994 auf Initiative des damaligen Oberkantors der Jüdischen Gemeinde Berlin, Estrongo Nachama s. A., entstandenen Shalom-Chor übernommen. Der Chor besteht aus 35 Sängerinnen und Sängern, die überwiegend aus Kirchengemeinden und der Jüdischen Gemeinde Berlin kommen. Estrongo Nachama, den ich selbst noch erleben durfte, war eine überwältigende Größe. Sein Erbe zu übernehmen, stellt vor eine riesige Aufgabe. Nikola David und sein Shalom-Chor haben dieses Erbe würdig und mit großem künstlerischen Können angetreten. Der Funke ist übergesprungen: Vor dem Achtzehngebet, der Amida, die Juden dreimal täglich sprechen, steht die Bitte „Herr, öffne meine Lippen, damit mein Mund Deinen Ruhm verkünde“.

Am Samstagabend, 17. März, dem Schabbatausgang, erlebten die Besucher des Synagogenkonzerts das Wunder dieser Gebetserhörung. Der Shalom-Chor war zu Gast mit Synagogalmusik und israelischen Liedern. Schon das Klarinettensolo am Anfang (der Chor konnte den international ausgezeichneten Klarinettisten Igor Sverdlov für das Konzert gewinnen) deutete auf die sensible und erfahrene Hand des Chorleiters und Dirigenten Nikola David. Nigun heißt das Stück: Nigun – die Sprache der Seele. Wenn Worte der Schreibstift des Herzens sind, ist Singen der Schreibstift der Seele. Mit seinem beinah engelhaften Spiel zog Igor Sverdlov den Vorhang, der am Anfang eines Konzertes unsichtbar zwischen Publikum und Künstlern wallt, leichthändig zur Seite und eröffnete den Blick auf die schönen Zelte des Jakob, die Louis Lewandowski in seinem Stück „Ma Towu“ verewigt hat. In einem ergreifenden Solo brachte Nikola David das tiefe Staunen, das den Magier Bileam überwältigte, der gekommen war, das Volk zu verfluchen und dessen Fluch in einen großen Segen gewandelt wurde, zum Ausdruck. In diesen großen Segen hineingenommen waren am Samstagabend spürbar alle in der Synagoge Augsburg Anwesenden - für mich an diesem Abend eine tatsächliche Insel der Brüderlichkeit. Von Generation zu Generation wollen wir Deine Größe verkünden, „L'dor WaDor“ – vom Chor gesungen als eine große, ja, angstvolle Frage – hinterließ ein Zittern, ein Mitbeben um die Möglichkeit eines gnädigen Schicksals. Aufgebaut wie ein aufsteigender Gesang der Leviten im Tempel ist das Werk „Elohai N'tzor“ des bekannten Sängers und Komponisten Danny Maseng. Die Stimmgewaltigkeit des Shalom-Chors vermittelte in dieser Bitte um Verschonung von den Werken der bösen Zunge das Gefühl einer riesigen Dornbuschlandschaft. Das bekannte „Schalom Alechem“ geleitete das Publikum in die Pause.

Mit dem Klarinettensolo „Jeruschalajim schel sahaw“ – Jerusalem, goldene Stadt, leitete Igor Svertlov die zweite Hälfte des Konzertes ein, dem Schabbat Hamalka des Komponisten Max Janowski folgte. Beim Schluss-Schalom des Solisten wurde mir klar, dass unser Friedensgruß „Schalom“ meistens einfach dahin gesagt ist. Nikola Davids Schalom kam aus den Untiefen der Geschichte, ernst, umfassend, wahrhaftig. Rainer Maria Rilke schreibt in seinen Sonetten an Orpheus: „Nur im Raum der Rühmung darf die Klage gehen“. Kann man ein Halleluja weinen und dennoch mit ihm einen Raum der Rühmung schaffen? Igor Sverdlov hat seine Klarinette von den Engeln bekommen, die neben den Verfolgten wachen und weinen. Ein Konzert auf hohem musikalischem Niveau neigte sich mit „Haschkiwenu“, der Bitte aus dem Abendgebet, Seuche, Schwert und Hungersnot und Bedrückung von uns weichen zu lassen, und dem sefardischen Lied „Adio Kerida“ (von Paul Ben Haim, nach dem in Augsburg im Stadtteil Oberhausen der Weg an der Wertach entlang benannt ist) dem Ende zu. Doch jüdische Musik wäre nicht jüdisch, wenn nicht das fröhliche, das optimistische, das lebensbejahende Element am Ende immer wieder durchbricht. „Adon Olam“ ist so ein Lied. Von Dirigent Nikola David zum Mitsingen aufgefordert und von der Lebensfreude des Chors bald mitgerissen, begeisterte sich das Publikum gemeinsam mit dem Shalom-Chor an der Preisung des Herrn der Welt, der war und ist und sein wird in alle Ewigkeit.

Kennen Sie das Gefühl, wenn nach einem heftigen Regenschauer im Sommer jäh der Himmel aufgerissen wird und die Sonne auf Abermillionen Regentropfen auf den Bäumen scheint und es funkelt und leuchtet und blinkt wie der Schemel der Füße Gottes? Für zwei kurze Stunden hat uns der Shalom-Chor Berlin dorthin geführt. *Lou Bohn*

Einführung der Familiengottesdienste in der Synagoge Augsburg

So viele Kinder sind zu einem Kabbalat Schabbat noch nie da gewesen wie zum ersten Familiengottesdienst, der am Freitag, 13. Juli, im kleinen Gebetssaal stattfand. Mit den Kindern waren deren Eltern gekommen. Schon bevor der Gottesdienst begann, breitete sich eine andere, ich will sagen, eine festlichere Atmosphäre als sonst aus. Alle saßen in festlicher Kleidung und erwarteten die Schabbat-Braut. Auf keinem anderen Platz hätten die Kinder den Schabbat schöner begrüßen können mit ihrem Lied „Schabbat Schalom“ als vor dem Toraschrein, denn sie sind Fleisch gewordene Generation von Generation, L'dor WaDor, die da vor dem Toraschrein Zeugnis gibt für unser Weiterleben, unser Weiterbestehen. Vom Dreijährigen bis zum Zwölfjährigen standen sie glücklich vor der Gemeinde und besangen den Schabbat Jom Menucha, und mit dem Kanon „Hine ma tow“ inspirierten sie etliche Gemeindemitglieder zum freudigen Mitsingen. Still, andachtsvoll und teilnehmend folgten die Kinder der Bracha über das Anzünden der Schabbatlichter und den Eingangspsalmen.

Ein Preis für Versöhnung und Völkerverständigung

Mietek-Pemper-Preis der Universität Augsburg für Khaled Awwad und Nir Oren

Beinahe unglaublich klingt es: Das Parents Circle Families-Forum ist ein Forum für Menschen, die im Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern einen nahen Angehörigen verloren haben, und die dennoch für Versöhnung arbeiten.

Der Israeli Nir Oren verlor seine Mutter bei einem Terroranschlag auf einen Bus. Der Palästinenser Khaled Awwad und sein Stellvertreter Wajeeh Tomeezi, der für ihn den Preis entgegennahm, verloren im Laufe des Konflikts fünf nahe Angehörige. Nun arbeiten sie und sechshundert andere Mitglieder der In-

stitution daran, einen Prozess der Versöhnung in Gang zu setzen.
„Sie können sich vorstellen, wie hart es ist, mit Schülern in einen Dialog zu treten, kurz nach einer gewalttätigen Auseinandersetzung wie beispielsweise im Gazastreifen. Wenn die israelischen und palästinensischen Vertreter das Klassenzimmer betreten (und das tun wir hunderte Mal im Jahr), müssen sie nicht nur Hass, Angst und Verteufelungen entgegentreten, sondern auch den Alltag verstummen lassen. Indem wir unsere Geschichten mit anderen teilen, gegenseitig unsere Geschichten anhören und anerkennen … versuchen wir, die Einstellung der Menschen zu ändern und sie mit der Notwendigkeit und Möglichkeit von Versöhnung zu konfrontieren." So sagte Nir Oren. Und er berichtete über seinen Schmerz, seine Verbitterung und seine Verzweiflung nach dem sinnlosen Tod seiner Mutter. Dann nahm sein Sohn an einem Sommercamp des Parents Circle teil. Da überwand auch er sich und nahm Kontakt zu dem Forum auf, dessen israelischer Leiter er nun seit vielen Jahren ist.
Die erste Begegnung veränderte alles. „Ich erzählte meine Geschichte und sah, dass die Menschen, die ich nur wenige Augenblicke vorher für meine Feinde gehalten hatte, meinen Schmerz nachfühlten und gemeinsam mit mir weinten. Ich konnte mir die Geschichten ihres Leids anhören. Mein Gefühl war eines der Zugehörigkeit, nicht der Andersartigkeit und der Feindseligkeit. … Die Begegnung mit der anderen Seite gab mir zurück, was ich viele Jahre verloren hatte – Glauben und Hoffnung.
Rabbiner Brandt fand in seiner Laudatio bewegende Worte. Er stellte an den Anfang zwei Bibelworte: „Du sollst dich nicht rächen" und „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". Er wies auf die Toten der beiden Preisträger hin: Sechs Opfer! Welch ein Potenzial an Hass und Rachsucht könnten diese Toten hervorrufen! Aber Hass ist ein schlechter Ratgeber und Rachsucht ist eines der schlimmsten Vergehen. Sie ist wie ein schwarzer Dämon, der das Licht verdrängt.
Diese Laudatio falle ihm nicht leicht, bekannte Rabbiner Brandt. Sei doch die Situation in Israel Teil seines Lebensgewebes. Was in dieser Vereinigung geschehe, sei etwas Beispielhaftes und zeuge von Menschlichkeit und Mitgefühl anstelle von Rache. Es sei Macht und Kraft ohne Waffen. War der Parents Circle zunächst nur eine israelische Organisation zur gegenseitigen Stützung, so trat im Jahr 2000 eine radikale Veränderung ein, als der Funke auf die palästinensische Seite übersprang. Begegnen sich Palästinenser und Israelis sonst nur durch Medien, durch Schlagzeilen und Fernsehberichte, so arbeiten sie hier zusammen, bewältigen gemeinsam ihre Trauer und versuchen die schier aussichtslose Aufgabe, Verständnis füreinander zu wecken und Versöhnung zu schaffen.
Rabbiner Brandt zitierte den berühmten Hillel: „Beurteile nicht deinen Nächsten, wenn du nicht in seiner Lage warst." Das Hineinversetzen in die Leidtragenden könne Grenzen überwinden und den Schmerz stillen. „Die beiden Preisträger fordern uns heraus, unsere Werte zu überdenken." So das Schlusswort des Rabbiners.

Gertrud Kellermann

Ein Stück Geschichte kehrt zurück

In Hainsfarth wurde eine alte Handwaschschale wieder auf dem Friedhof aufgestellt

Eine interessante Geschichte verbirgt sich hinter der Schenkung des ursprünglich auf dem jüdischen Friedhof Hainsfarth aufgestellten eisernen Handwaschbeckens, das nach der Schändung des Friedhofs wieder an seinen ehemaligen Standort zurückgekehrt ist.

In einer bewegenden Feier wurde die verloren gegangene, und nun wieder heimgekehrte, Schale an dem Ort ihrer früheren Bestimmung aufgestellt. Dieses Ereignis wurde vom Freundeskreis der ehemaligen Synagoge Hainsfarth mit einer Feier gewürdigt.
Sigried Atzmon, die Vorsitzende des Freundeskreises der Synagoge Hainsfarth, bezeichnete es als einen der bewegendsten Augenblicke in ihrem Amt, dass damit der Friedhof einen bedeutsamen Teil seiner ursprünglichen Gestalt zurückerhalten habe. Damit sei ein schmerzlich verloren geglaubtes geschichtliches Zeugnis der jüdischen Gemeinde Hainsfarths zurückgekehrt. Dafür empfinde sie eine tiefe und innige Dankbarkeit vor allem an den Hainsfarther Bürger, der aus eigenen Stücken den Verbleib dieser Schale gemeldet und sie zur Verfügung gestellt hat.
Sie bedankte sich auch insbesondere bei der Hainsfarther Gruppe „Man(n) trifft sich", die

das Fundament geschaffen hat, bei Michael Scherbaum, dem Chef der Georgsbauhütte Nördlingen, für die Gestaltung der tragenden Steinsäule und dem Dezernenten für die noch bestehenden 111 jüdischen Friedhöfe in Süddeutschland, Martin David Kurz. Dieser ging in einer kurzen Rede darauf ein, dass der Geber der vermissten Schale sich als Finder vorbildlich verhalten habe, wie es auch die Vorschriften der jüdischen „Halacha", des Verhaltenskodexes der Gläubigen, bestimmten. Er habe damit ein Zeichen der Erinnerung an die ehemaligen Mitbürger gesetzt.
Kantor Nikola David von der Augsburger Synagoge ehrte die Toten und den Friedhof mit dem Gesang des Psalms 103: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Feld". Stellvertretend für die Angehörigen der Verstorbenen sprach er das jüdische Totengebet, das Kaddisch (die Heiligung des göttlichen Namens). Der Psalm 144 beschloss die Feier mit der Frage: „Herr, was ist der Mensch, dass du dich seiner annimmst?"
Bemerkenswert war die Anwesenheit von 43 ehemaligen evangelischen Auslandspfarrern und Missionaren, denen gemeinsam mit allen Teilnehmern eine kurze Führung über den Friedhof zuteil wurde durch Gertrud Kellermann, Vorsitzende der Augsburger Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

Ernst Mayer

Bamberg

Pessach

Die Vorbereitung des Festes hat dieses Jahr eine Menge Kreativität, Organisationstalent und logistischen Sachverstand von unseren aktiven Gemeindemitgliedern, den ehrenamtlich Tätigen, den Angestellten der IKG Bamberg und den Vorstandsmitgliedern verlangt. Unsere neue Köchin, Frau Sofija Bahmaci, hatte kaum Zeit, ihre neuen Kenntnisse im Koscherkochen für Pessach zu vertiefen, da wurde schon ihre ganze Kraft benötigt, um das leckere Pessachessen zuzubereiten. Frau Bahmaci und ihr Ehemann Serghei haben die Nagelprobe hervorragend bestanden. Der Dank der Gemeinde war ihnen und den Helferinnen Assija Spivak, Rita Sokolova und Tsilia Kutcher mit der Übergabe schöner Blumensträuße und einer Flasche Wein für Herrn Bahmaci gewiss.
Frau Rabbiner Dr. Deusel, seit ihrer Ordination im November 2011 für Bamberg zuständig, und der langjährig bewährte Chasan Rudolph führten Frau Bahmaci in die Feinheiten der koscheren Küche ein. Sie besprachen unter anderem auch den Sederteller und die Menüfolge für das Pessachmahl.
Auf Initiative des Vorstandsmitglieds David Mitzner wurde für die Gemeinde ein kostenloser Mikwenbesuch veranstaltet, der in diesem Jahr schon der zweite öffentliche Ritualbadetag ist und, so scheint es, künftig eine feste Institution unserer religiösen Infrastruktur werden wird. Die Leitung des Ritualbades haben Frau Rabbiner Deusel für die Damen und Chasan Rudolph für die Herren. Es ist erfreulich, dass dieses Mal eine stattliche Anzahl der Herren und Heranwachsenden diesen Badetag für sich in Anspruch genommen haben.
Die nachgeordnete Organisation und Logis-

tik des Festes übernahm dieses Jahr Chasan Rudolph. Dass alles wie am Schnürchen klappte, war nicht zuletzt auch sein Verdienst. Dieser Sederabend war einer der besonders angenehmen, warmherzigen Sederabende in unserer Gemeinde. Auch unseren Gemeindemitgliedern gebührt Dank, denn die große Anzahl von 84 Gästen aus der Gemeinde, von außerhalb, von der US Army und sogar aus dem europäischen Ausland zeigten uns, dass sie gewillt sind, unsere Gemeinde als die ihre anzusehen und aktiv weiter an ihr mitzubauen. Das Essen war raffiniert gewürzt und hat allen bestens geschmeckt. Die festliche Dekoration der Tische wurde von Frau Arnold organisiert. Die perfekte allgemeine hauswirtschaftliche Organisation wurde von den Herren Dmitri Braudo und Wolfgang Bialluch aufrechterhalten. Auch hierfür sei ihnen an dieser Stelle gedankt. Die Haggada schel Pessach wurde von Chasan Rudolph, Rabbinerin Dr. Deusel und Vorstandsmitglied Schindler abwechselnd vorgetragen. Wir freuen uns, dass auch so viele junge Gemeindemitglieder am Abend teilgenommen haben. Die Jugendlichen und Kinder der Theatergruppe von Frau Manastyrskaia waren auch mit dabei. Das jüngste Mitglied der Jugendtheatergruppe, Alexia Gorkurova, präsentierte souverän das Lied „Ma Nischtana“ mit den Fragen des jüngsten Kindes an der Sedertafel und zeigte dem Publikum wichtige Symbole, sodass die Bedeutung des Sederabends für viele klarer geworden ist.

Schawuot

Schawuot war in diesem Jahr ein fröhliches Fest mit vielen Blumen, großer Freude und reichlicher Ernte, denn Schawuot war im alten Israel das zweite Erntedankfest nach Pessach und vor Sukkot. Hier in Europa ist es noch Frühling und noch keine Erntezeit. Die reichlich geschmückten Tische voll Früchten, Nüssen und anderer Köstlichkeiten symbolisierten reiche Erntegaben. Die Kinder- und Jugendgruppe von Frau Tatiana Manastyrskaia führte ein Theaterstück über die Übergabe der Tora am Berg Sinai auf. Es war den Veranstaltern wichtig, die Kinder mit in spielerischer Form dargebotenen Lehrinhalten vertraut zu machen und sie als Teil ihrer eigenen jüdischen Geschichte zu verinnerlichen. Die zehn Gebote haben die Kinder erstmals auf den Schildern vom vorigen Jahr ausgemalt und sie in ihrem Stück in diesem Jahr ausgezeichnet dargestellt. Das Lied „Ki Mi Zion“ hatten die Kinder stundenlang geübt und sangen es mit großer Begeisterung dem Publikum vor. Die Kinder waren immer mit dem Herzen bei der Sache und freuten sich, dem Publikum, welches andächtig zuhörte, dieses Theaterstück vorzuführen. Das Lied wurde von Fachoberschüler Dimitry Baev mit den Kindern einstudiert. Die Donnerstimme G’ttes auf dem Berg Sinai übernahm der Lehramtsstudent der Universität Bamberg Tobias Pohl.

Herr Dr. Olmer lobte die Kinder außerordentlich und dankte allen, die die Aufführung vorbereitet und durchgeführt haben. Es ist wirklich nicht einfach, die Eltern kleiner Kinder zu motivieren, insbesondere muss berücksichtigt werden, dass sie ihre Kindheit und Jugend in einem Land verbracht haben, in dem jede Religion unerwünscht war. Doch viele von ihnen haben dennoch großes Interesse, dass ihre Kinder die Geschichte und Bräuche kennen lernen und eine jüdische Identität entwickeln.

Eine große Unterstützung für uns sind die Familie Maria Becker und ihr Sohn Julian. Der musikalische Beitrag von Frau Prof. Dr. Talabardon und des Gymnasiasten Julian Becker erfolgte anlässlich der Verabschiedung von Herrn Fabian Herbold. Er bekam eine Stelle am Jüdischen Kinderhort in Frankfurt. Wir möchten ihm an dieser Stelle nochmals für sein hohes Engagement für die Kinder und Jugendlichen unserer Gemeinde herzlich danken.

Chasan Arieh Rudolph und unsere Köchin Sofija Bachmaci haben sich dieses Mal etwas ganz Besonderes für alle kleinen und großen Kinder ausgedacht. Am Kiddusch gab es verschiedene Sorten Eis, eine Quarkspeise nach einem alten schlesischen Rezept der Großmutter von Chasan Rudolph sowie von Frau Bahmaci selbst gekochte Marmelade aus gefrorenen Früchten. Unsere Gemeindemitglieder und Gäste waren tief beeindruckt von der schönen und herzlichen Atmosphäre des Abends.

Kultur-Café und Mittwochscafé

Als neue Veranstaltung in diesem Jahr wurde das Mittwochscafé von unseren Gemeindemitgliedern mit Dank angenommen. Wir denken, das ist ein Erfolg, um Mitglieder zu zeigen, dass sie das Gemeindezentrum als ihr zweites Zuhause ansehen können, indem sie sich dort unterhalten, Zeitung lesen und gemütlich beieinander sind.

Da wir ein ziemlich anspruchsvolles Publikum haben, begannen wir im Januar mit einer Fotopräsentation der gebürtigen Bambergerin Marion Redlich. Frau Redlich beleuchtete ihre Eindrücke der Reise in die Ukraine mit einer großen Anzahl von Fotos, die sie in einer Power-Point-Präsentation vorstellte. Einen besonderen Eindruck hat Frau Redlich von der Gastfreundschaft der Menschen in der Ukraine gewonnen. Ihre Reise hatte persönliche Motive. Ihr Mann Michael, der vor ein paar Jahren verstorben ist, war langjähriges Gemeindemitglied der IKG. Seine Mutter stammte aus der ukrainischen Stadt Tschernowitz. Daher hatte sich Frau Redlich nach dem Tod ihres Mannes auf den Weg gemacht, um Spuren der Familiengeschichte zu rekonstruieren.

Am 26. April, dem Unabhänigkeitstag des Staates Israel, hatten wir Besuch von Herrn Shusterman aus der Gemeinde Würzburg, der in vielen Jahren das Leben und die Werke von Ilja Ehrenburg studiert hat und uns einen spannenden Film über diesen bekannten Schriftsteller und Publizisten mitbrachte. Der Vortrag und der Film weckten großes Interesse. Wir konnten ungefähr 45 Besucher in unserem Kultur-Café begrüßen.

In vielen Ländern, wie natürlich auch in Israel, gibt es den Jom Ha-Schoa, den „Internationalen Gedenktag der Opfer des Nationalsozialismus“ am 22. April. Der Gemeinderat der IKG und sein Vorsitzender, Herr Schmulewitsch, haben am 19. April zu dem Thema einen Filmnachmittag organisiert. An diesem Tag wurde der britische Fernsehfilm über die Massenflucht aus dem Konzentrationslager Sobibór am 14. Oktober 1943 in der russischsprachigen Version gezeigt. Der Film behandelt das Leben in dem KZ und dort vor allem den historischen Aufstand von Sobibór, in dem u. a. jüdische Gefangene aus einem Vernichtungslager der SS erfolgreich fliehen konnten.

Das nächste Mittwochscafé, das der Themenreihe „Israel“ zugeordnet war, fand am 16. Mai statt. Herr Schmulewitsch stellte den Film „Der Kampf um Jerusalem“ vor. Die Zahl der Besucher übertraf unsere Erwartungen. Anschließend fand eine anregende Diskussion statt.

Nächama-2 – ein musikalisches Erlebnis

Wie kaum ein anderes Musikgenre ist Klezmermusik melancholisch oder heiter, manchmal sogar mitten in einem Stück. Klezmermusik kann rau sein oder einfühlsam – sie erzählt von Liebe und Tod, Trauer und Glück, ist in der Tradition verwurzelt und bringt moderne Stilelemente mit, aber sie ist und bleibt stets authentisch. Igor Milstein (Gesang, Bandleader) und seine fünf Musikerkollegen (Oleg Madorski – Piano; Evgenij Fischkin – Klarinette, Tenorsaxofon; Alexander Golik – Schlagzeug; Alexandr Demidas – Geige; Valentin Madorski – Cello) des Orchesters „Nächama-2“ sind professionelle Musiker mit klassischer Ausbildung.

Ihr Repertoire umfasste in einem fast bis auf den letzten Platz ausverkauften Saal am 20. Mai jiddische, rumänische und hebräische Lieder und Instrumentals aus dem Bereich der traditionellen Klezmer- und Unterhaltungsmusik. Igor Milstein und seine 5 Musiker brachten den Saal zum lockeren Mitschwingen, die Gäste gingen mit und baten um Zugaben.

Max Doehlemann Jazz-Trio

Am 10. Juni trat im Willy-Lessing-Gemeindesaal das Max Doehlemann Jazz-Trio auf und präsentierte einen Querschnitt seines Repertoires, u.a. Stücke aus einem seiner letzten Alben „Sonnenfinsternis“. Die drei professionellen Musiker Max Doehlemann (Klavier), Christian Schantz (Bass) und Martin Fonfara (Schlagzeug) begeisterten Gäste und Gemeindemitglieder. Dieses Konzert wurde unterstützt durch das Kulturprogramm des Zentralrates der Juden in Deutschland.

Die nächste öffentliche kulturelle Veranstaltung wird am 21. Oktober stattfinden, wenn das Svetlana-Fourer-Ensemble (Kinder- und Jugendtheater) aus Köln im Gemeindezentrum zu Gast sein wird.

Tatiana Manastyrskaia/Arieh Rudolph

Freudentag für die ganze Stadt

Die Bamberger jüdische Gemeinde wartet mit Superlativen auf: 1000-jährige Tradition, mit 900 Mitgliedern die größte in Oberfranken und nunmehr mit der ersten fränkischen Rabbinerin. Die gebürtige Nürnbergerin Antje Yael Deusel ist obendrein auch die erste deutschstämmige Rabbinerin nach dem Holocaust, die in Deutschland ausgebildet wurde. Diese „Top-Liste“ hatte Heinrich Chaim Olmer, Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde Bamberg, parat. „Es steht dem Weltkulturerbe Bamberg gut, wieder eine offene jüdische Gemeinde zu haben“, meinte er zudem.

Die offizielle Amtseinführung von Rabbinerin Deusel in der Synagoge an der Willy-Lessing-Straße war ein Treffen illustrer Persönlichkeiten. Und ein Beleg dafür, dass zwischen die verschiedenen Religionsgemeinschaften in der Stadt kein Blatt passt: Den engen Schulterschluss mit der Israelitischen Kultusgemeinde dokumentierten christliche und muslimische Vertreter wie Alterzbischof Karl Braun, evangelisch-lutherischer Dekan Otfried Sperl oder Vorsitzender des türkisch-islamischen Kulturvereins Mehmet Cetindere. „Der respektvolle Umgang miteinander und der von Verständnis und Toleranz geprägte Dialog sind ein Aushängeschild unserer Stadt“, sagte denn auch Oberbürgermeister Andreas Starke (SPD) in seinem Grußwort. Für ihn war die Einführung von Rabbinerin Deusel „ein Freudentag für die ganze Stadt“.

Henry Brandt, Vorsitzender der Allgemeinen Rabbinerkonferenz der Bundesrepublik Deutschland, gratulierte der jüdischen Gemeinde zu der „gestandenen Kollegin Deusel“. Es spreche für Weitsicht, eine „rabbinische Führung zu haben. Es braucht eine fortwährende spirituelle Begleitung“. Für manche sei eine Frau als Rabbinerin, dazu eine liberale Rabbinerin und ausgebildete Mohelet, wohl „starker Tobak“. Brandt prophezeite Antje Yael Deusel einen Weg, „der nicht mit Rosen bestreut ist“. Er wünschte daher vor allem „Gottes Segen für deine Arbeit“.

Josef Schuster, Präsident des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern und Vizepräsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, brachte das neue Buch von Rabbinerin und Urologin Deusel ins Spiel: *„Mein Bund, den ihr bewahren sollt – Religionsgesetzliche und medizinische Aspekte der Bescheidung“.* Dieses Buch sei eine „wertvolle Hilfe in der aktuell aufgeflammten Debatte um die Beschneidung“, betonte Schuster. Nach dem Kölner Urteil, das grundsätzlich die religiöse Beschneidung von Knaben als strafbare Körperverletzung brandmarke, seien die Juden in Deutschland „tief verunsichert. Die grundlegende Mizwa der Beschneidung des Knaben am achten Tag ist für das Judentum unabdingbar und nicht verhandelbar“, erklärte der Präsident. Der Gesetzgeber müsse schnell handeln, wenn für die Richter am Kölner Landgericht das Verfassungsrecht auf freie Religionsausübung und das Recht der Eltern auf Erziehung einen minderen Wert habe. Das Urteil „hat keine Rechtsbindung für das Bundesgebiet außerhalb des Kölner Gerichtsbezirks“, sagte Schuster. Wenn doch, wäre „auf Dauer jüdisches Leben in Deutschland nicht mehr möglich“.

In seinem Festvortrag ging Rabbiner Professor Walter Homolka, Rektor des Abraham-Geiger-Kollegs Potsdam, auf das Rollenbild des modernen Rabbiners ein. Dabei beleuchtete Homolka besonders die Frauen, die eine wichtige Rolle im Rabbinat spielen. „Wir freuen uns über jede Frau im Amt, die uns bereichert.“ Der Redner beschrieb die Aufgaben des Rabbiners als Gesetzesausleger, Richter, Lehrer. „Der Rabbiner steht in der Gemeinde – nicht darüber“, bilanzierte Homolka.

Die eigentliche kultische Zeremonie der Amtseinführung leitete der niedersächsische Landesrabbiner Jonah Sievers. Nach dem Öffnen des Toraschreines sprach er ein Gebet: „Gebe ihr ein weises Herz, mit Stärke jeder Herausforderung zu begegnen“. Sievers überreichte Rabbinerin Deusel die Tora mit den Worten: „Sei stark und fest, denn mit dir ist der Ewige“. Die Rabbinerin entgegnete: „… dass ich deine Lehre niemals entwürdige, erhalte mich mit deiner Weisung“. Der liturgische Rahmen aus Wechselgesang in Hebräisch entsprach einem Gottesdienst am Schabbat.

„Nun fängt die Arbeit an“, machte Rabbinerin Deusel in ihren Schlussgedanken klar. Sie begann mit einer ersten Auslegung und erteilte der Festversammlung eine Lektion im ethischen Handeln und Verhandeln. „Religionsvermittlung einschließlich Spiel und Spaß für jedes Alter“ habe sie sich in ihrem Amt vorgenommen, sagte Antje Yael Deusel. Dass dabei die Freude nicht zu kurz kommen muss, zeigte das junge Gemeindemitglied Julian Becker, der mit gekonntem Harfenspiel den Festakt begleitete. Unterstützung bekam er von Professorin Susanne Talabardon, Lehrstuhl für Judaistik an der Bamberger Universität, die mit ihm eine Vivaldi-Fuge für zwei Violinen darbot.

Marion Krüger-Hundrup

Bayreuth

Neues Jüdisches Gemeindezentrum

Die IKG Bayreuth plant und realisiert zur Zeit ein neues jüdisches Zentrum. Dieses Vorhaben beinhaltet drei Bauabschnitte:

Mikwe

Die Mikwe ist der erste Bauabschnitt des zukünftigen Kultus- und Kulturzentrums in der Münzgasse. Sie ist als rituelles Tauchbad für ein religiöses jüdisches Gemeindeleben notwendig und wird jüdisches Leben in Bayreuth maßgeblich weiterentwickeln und einen attraktiven Anziehungspunkt mit überregionaler Bedeutung schaffen, zumal es sich bei dieser nicht um eine mit Regenwasser gespeiste, sondern um eine Grundwassermikwe handelt, die zudem noch von einem artesischen Brunnen gespeist wird. Die Fertigstellung soll, mit der Hilfe von Haschem, im Dezember sein.

Synagoge

Der Entwurf sieht wesentliche Veränderungen im Innenraum vor. Die Fassade und das Dach werden in ihrer ursprünglichen Ästhetik wiederhergestellt. Das Dach mit seinem außergewöhnlichen Sprengwerk soll im Zuge der Arbeiten erlebbar werden. Trotz seiner frühen Bauzeit spannt es bereits frei über 15 Meter und ist nahezu unverändert erhalten. Auf diesen Dachboden wurde erst kürzlich die Bayreuther Genisa gehoben, die nach Inventarisierung am authentischen Ort ausgestellt werden soll. Sie ist ein weiteres Zeugnis für intensives jüdisches Leben in Bayreuth. Der veränderte Eingang unterstreicht am neuen Ort auf der Westseite den symmetrischen Grundriss der Synagoge und stärkt den Aron Hakodesch. Die neu entstandene Achse, in der Eingang und Toraschrein korrespondieren, zeichnet die Synagoge sichtbar als Sakralbau aus. Der zusätzliche Vorplatz bietet die Möglichkeit, vor und nach dem Gebet zu verweilen, ohne auf dem schmalen Gehweg stehen zu müssen.

Die großzügige Platzgestaltung integriert die Synagoge in den Stadtraum. Der Synagogenraum im Inneren wird zum Aron Hakodesch hin ausgerichtet; augenblicklich konterkariert er mit seiner Proportion seine Sakralität. Die Oberflächen werden nobiliert und der längst überfällige Anschluss an den aktuellen Stand der Technik wird hergestellt. Durch die äußerst erfreuliche Ernennung des Opernhauses zum UNESCO-Weltkulturerbe erscheint es umso notwendiger, dass die Synagoge als direkter Nachbar wieder in vollem Glanz erscheint. Das Architekturbüro Wandel/Hoefer/Lorch ist mit dem Entwurf der Synagoge betraut. Es ist mit jüdischen Bautraditionen – unter anderem durch die Synagogen in München und in Dresden – vertraut und erfahren. Derzeit werden alle Bemühungen in eine gute Finanzierung für die Umsetzung des zweiten Bauabschnitts, der Sanierung der barocken Synagoge, gesteckt und die entsprechenden Planungen vorbereitet. In Zeiten immer knapper werdender Gelder stellt das eine besondere Herausforderung dar. Deswegen freut es uns besonders, dass die Bayerische Staatsregierung für den Haushalt 2012/13 ein Synagogenförderprogramm einstellt, von dem wir – laut Herrn Präsident Dr. Schuster – in gleichen Teilen wie alle Gemeinden berücksichtigt werden.

Museum

Schräg gegenüber einer der ältesten noch aktiven Synagogen Deutschlands entsteht in der Münzgasse 9 das Jüdische Museum Bayreuth. Schwerpunkt der Dauerausstellung wird das ab 1760 komplett erhaltene Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Bayreuth sein.

Auch die 2009 auf dem Dachboden der Synagoge entdeckte Genisa mit Fundstücken aus der Mitte des 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert wird in die Dauerausstellung integriert werden. Zusätzlich werden wechselnde Sonderausstellungen zu jüdischen Themen gezeigt.

Ebenso der seit 1786 genutzte jüdische Friedhof von Bayreuth, der über 950 Grabsteine umfasst. Er wurde im Auftrag der Israelitischen Kultusgemeinde Bayreuth dokumentiert. Das Projekt wurde jetzt abgeschlossen, eine Publikation ist in Arbeit.

http://www.steinheim-institut.de/egibin/epidat?function=Inf&sel=bay

Erlangen

Purimfeier

Am 7. März wurde in der Synagoge die Ester-Geschichte aus der Megilla gelesen und anschließend gefeiert. Am Sonntag, 11. März, folgte die Purimfeier mit den Familien. Die bösen Dämonen, Cowboys, die schönen Ester-Königinnen und Haremsdamen, der bärtige Seemann, die großen und kleinen Bienen Maja, die eleganten Damen, der schwer bewaffnete Soldat und weitere fantasievoll verkleidete Kinder und Erwachsene hätten wohl dem bösen Haman das Fürchten gelehrt! Die Gruppe „Litamu“ aus Ermreuth sang und musizierte jiddische Lieder. Beim Vortrag des Chors sangen die Gemeindemitglieder die allseits bekannten Lieder mit Begeisterung mit. Sebastian Klaus „verzauberte“ Groß und Klein mit klassischer Zauberkunst und die Kinder stellten ihre aus Gips selbst gefertigten Masken vor. Natürlich durften auch die von den fleißigen Küchenfeen gebackenen leckeren Hamantaschen nicht fehlen.

Woche der Brüderlichkeit

Im Rahmen der Woche der Brüderlichkeit, die unter dem Motto „In Verantwortung für den Anderen“ stand, fand in diesem Jahr am 14. März erstmals die Festveranstaltung in den neuen Räumen des Stadtarchivs statt. Nach Grußworten von Dr. Hans Markus Horst, dem Leiter des Katholischen Bildungswerks, und Oberbürgermeister Dr. Siegfried Balleis, hielt Rabbiner Dani Danieli den Festvortrag zum Thema „Alle Kinder Israel – alle Menschen – sind füreinander verantwortlich“. Danach stellten Schüler des Emmy-Noether-Gymnasiums einen Audioguide zur Geschichte jüdischen Lebens in Erlangen vor. Der evangelische Dekan Peter Huschke sprach das Schlusswort. Umrahmt wurde die Veranstaltung von Schülerinnen des Christian-Ernst-Gymnasiums und dem Vokalensemble der Jüdischen Gemeinde.

Pessach

Im vollen Saal und bei guter Laune leitete Rabbiner Danieli den Seder zu Pessach. Aufmerksam wurde die Lesung mitverfolgt, da jeder der Reihe nach einen Abschnitt in seiner Muttersprache lesen durfte. Zum guten Gelingen trugen besonders unsere Köchinnen bei. Wir danken besonders der Küchenleiterin Frau Rachel Schitnitzki, Frau Tetyana Khiterman und Herrn Jakov Janovsky und allen anderen ehrenamtlichen Helfern.

Jom Jeruschalajim

Zu Jom Jeruschalajim am 20. Mai konnten wir einen besonderen Tag mit Elija Avital erleben. Seine Lieder, die aus der Seele kamen, und biblische Geschichten, frei aus dem Herzen erzählt, gaben dem vollbesetzten Saal an diesem Tag eine besondere Atmosphäre. Finanziert wurde das Konzert vom Zentralrat, dank dessen Hilfe konnten wir unseren begeisterten Gemeindemitgliedern und Gästen etwas Besonderes bieten.

Fahrt mit dem Freundeskreis nach Coburg

Der Ausflug, zu dem der Freundeskreis die Gemeindemitglieder regelmäßig einlädt, hatte diesmal die alte Residenzstadt Coburg als Ziel.
Trotz des unbeständigen Wetters machte sich am 15. Juli eine gut gelaunte Gruppe aus Gemeindemitgliedern und Mitgliedern des Freundeskreises mit dem Zug auf den Weg. In Coburg wurde die Gruppe von zwei Stadtführern empfangen, die fast zwei Stunden durch ihre schöne Stadt führten, mit besonderer Berücksichtigung jüdischer Spuren. Da gelegentliche Regenschauer und die laute Musik des gleichzeitig stattfindenden Sambafestivals das Picknick im Park nicht geraten sein ließen, wurde beschlossen, gleich mit der kleinen Bahn auf die Veste Coburg zu fahren. Nach einer kleinen Stärkung in der Burggaststätte wurden die eindrucksvolle Burganlage und die Kunstsammlungen der Veste besichtigt. Diese bieten unter anderem eine Sammlung wertvoller Gemälde, Möbel, Waffen und alten Glases. Fazit einer Teilnehmerin: Das ist zwar nicht die Eremitage, aber trotzdem ein sehr schönes Museum! Zufrieden machte man sich auf den Heimweg, wobei die Frage blieb, wohin fahren sie mit uns nächstes Jahr?

Sommerkonzert

Svetlana Kundish und Lev Guzman haben sich in diesem Duo als zwei kongeniale Musiker zusammengefunden, die am Donnerstag, 19. Juli, ein ergreifendes und ungewöhnliches Musikprogramm präsentierten und ein weit gefasstes Repertoire boten, das ihre biographischen Stationen musikalisch vereinte. Es war ein außergewöhnliches Konzert, das vom Zentralrat finanziert wurde. Ganz beeindruckend war der Hinweis, dass die in Wien lebende Künstlerin nach Berlin ziehen wird, um ein Chasan-Studium zu beginnen.

Schulklassenführungen

Ganz besonderes Interesse zeigen Schulen aus Erlangen und aus dem Landkreis Erlangen-Höchstadt an der jüdischen Kultur in -Erlangen und Umgebung. Rabbiner Danieli und Ester Klaus bieten auf Wunsch Synagogen- und Friedhofsführungen an. Die Anfragen sind kaum zu bewältigen. Sogar in Schwabach im Adam-Kraft-Gymnasium wurde die Jüdische Gemeinde Erlangen tätig.

Veranstaltungsreihe zur Woche gegen Rassismus

Vom 12. bis 25. März fand anlässlich der „Wochen gegen Rassismus 2012“ in der Jüdischen Kultusgemeinde Erlangen eine Veranstaltungsreihe statt. Rund um eine Wanderausstellung der Gedenkstätte des KZ Hersbruck gab es mehrere Vorträge und Diskussionen zum Thema „Antisemitismus“.
Den Auftakt machte Thomas Wrensch, evangelischer Pfarrer und Mitarbeiter der Dokumentationsstätte KZ Hersbruck e.V., der die Ausstellung „Das KZ Hersbruck und die Doggerstollen – Gedenkstätte und Lernort“ vorstellte. Das Konzentrationslager Hersbruck war „nur“ ein Außenlager des KZ Flossenbürg. Doch seine Größe, Struktur und der Errichtungszweck lassen es uns als ein eigenständiges Lager betrachten. Es war nach Dachau und Flossenbürg das drittgrößte KZ in Süddeutschland. Als Nazideutschland den Krieg längst verloren hatte, sollten KZ-Häftlinge im Berg Houbirg bei Happurg eine unterirdische Motorenfabrik für Jagdflugzeuge bauen. 2000 bis 6000 Häftlinge befanden sich ab August 1944 im Lager. Während dieser acht Monate kamen 3500 Häftlinge ums Leben; in der Winterzeit 700 bis 800 Menschen pro Monat. Nachdem das Lager im April 1945 geräumt worden war, verloren auf dem Todesmarsch nach Dachau noch etwa 500 Menschen ihr Leben.
Drei Tage später referierte Dr. phil. Andreas Jakob, Leiter des Erlanger Stadtarchivs, zum Thema „In der Nacht, in der die Judenaktion stattfand. Der Pogrom vom 9./10. November 1938 in Erlangen und seine juristische Aufarbeitung nach 1945“. Mit vielen, teils erstveröffentlichten Bildern und Texten wertete Jakob Prozessakten über die Gewalttaten vor 73 Jahren aus und verfolgte damit erstmals einen anderen Weg der Aufarbeitung der NS-Geschichte von Erlangen: Statt der Opferperspektive lenkte Jakob den Blick auf die Täter. Dazu veröffentlichte er 2011 bereits einen gleichnamigen Bildband.
Das nächste Highlight war ein Doppelreferat am Samstag. Unter dem Titel „Neonazismus – Die Gegenwart des Antisemitismus“ beleuchteten Dr. Eckart Dietzfelbinger (vom Dokumentationszentrum Nürnberg) und Birgit Mair (vom Institut für sozialwissenschaftliche Forschung, Bildung und Beratung e.V.) Strukturen und Ideologie der regionalen und überregionalen Neonaziszene. Dr. Dietzfelbinger analysierte Ideologie und Weltanschauung der (Neo-)Nazis und die Verankerung ihrer Positionen in der Gesellschaft. Frau Mair zeigte die realen Strukturen und handelnden Personen in Bayern auf und konnte mit verdeckt aufgenommenen Filmen aus der Szene die erschreckend gewaltbereiten und hasserfüllten Neofaschisten entlarven.
In der Woche darauf ging es um bisher im öffentlichen Diskurs vernachlässigte Bereiche: „Antisemitismus in der Einwandergesellschaft“. Dieses Thema planten Sait İçboyun (Student, Sprecher Fachforum Migration der SPD Augsburg) und Cahit Kaya (Grafiker, Blogger, Zentralrat der Ex-Muslime Österreich) zu thematisieren. Leider musste Sait İçboyun krankheitsbedingt kurzfristig absagen. Sein Vortrag zu den neofaschistischen türkischen „Grauen Wölfen“ wird im Laufe des Jahres nachgeholt. Cahit Kaya hielt aus diesem Grund das Referat allein. Er konnte nach seinem Vortrag in einer lebhaften und interessanten Diskussion viele Fragen aus dem Publikum beantworten. Dankenswerterweise kam es trotz der Brisanz des Themas zu keinerlei Störungen.
Den Abschluss der Veranstaltungsreihe machte Dr. Olaf Kistenmacher, Historiker und Radiomacher aus Hamburg, mit seinem Vortrag „Rätekommunistische und anarchistische Kritik am Antisemitismus von links“. Dass es innerhalb der politischen Linken Judenfeindschaft gab und gibt, ist bekannt. Weniger bekannt ist die sehr frühe Kritik daran. Franz Pfemfert, Rätekommunist und Mitbegründer der KPD, wies Anfang der 1920er-Jahre auf judenfeindliche Äußerungen innerhalb der kommunistischen Bewegung hin. Er verließ die Partei 1920 und zeigte in seiner Zeitschrift „Die Aktion“ ihre Entwicklung zu einer nationalistischen und stalinistischen Kaderpartei auf. Zur gleichen Zeit registrier-

te Leo Trotzki judenfeindliche Tendenzen in der Sowjetunion, sprach sie jedoch kaum öffentlich an. Das passierte erst 1937, während der Moskauer Schauprozesse, in seinem postum veröffentlichten Text „Thermidor und Antisemitismus“. Der Vortrag rekonstruierte die Motive, warum Berkman, Goldman, Ramm-Pfemfert, Pfemfert und Trotzki etwas kritisierten, was vielen anderen innerhalb der kommunistischen Linken nicht einmal auffiel.
Organisiert wurde diese Veranstaltungsreihe (mit der jüdischen Kultusgemeinde Erlangen als Mitveranstalter) von Mitgliedern des Freundeskreises der Jüdischen Kultusgemeinde Erlangen, der Jesus-Life-Gemeinde, Haskala Bayern und der DIG e.V. AG Nürnberg-Mittelfranken. Die Gemeinde selbst stellte dankenswerterweise ihre Räumlichkeiten zur Verfügung. Die Organisatoren konnten sich auch über „ein volles Haus“ zu den Vorträgen freuen.

Regensburg

Dr. Andreas Angerstorfer s. A.

Am Mittwoch, 11. Juli 2012, ist für uns alle überraschend Dr. Andreas Angerstorfer verstorben. Die Bedeutung, die Dr. Angerstorfer für die Jüdische Gemeinschaft in Bayern und für die Jüdische Gemeinde in Regensburg hatte, ist schwerlich in Worte zu fassen.
Dr. Angerstorfer war ein tiefer Kenner des Judentums und der jüdischen Geschichte. Er war ein geradliniger, mutiger und unerschrockener Kämpfer für die jüdische Gemeinde, vor allem aber war er ein selbstloser Freund, auf den man sich immer verlassen konnte.
Die jüdische Gemeinde in Regensburg wird Dr. Andreas Angerstorfer immer im Gedächtnis behalten. Unsere aufrichtige Anteilnahme gilt seiner Ehefrau, für die die Gemeinde immer im Sinne ihres Mannes ein Stück Heimat sein wird.

„enJEW Your Life“ – Schabbatseminar in Regensburg

Wie lebt man sein Judentum heute? Diese Frage bildete den roten Faden durch ein Schabbatseminar für junge Erwachsene und Familien des Sozialreferates des Landesverbandes, das vom 20. bis 22 Juli Regensburg stattfand.
Die Frage war schon bei den Vorbereitungen bedeutsam: Wo findet man Zimmer in der Nähe der Synagoge? Wie kommt man ins Hotel ohne eine elektrische Tür zu öffnen? Wer organisiert die koscheren Lebensmittel für drei Tage und dreißig Teilnehmer? Für die Sozialreferentin, Frau Ljuba Simonenko, begann die Auseinandersetzung mit diesen Fragen schon Wochen vorher und bedurften vieler Erklärungen und Nachfragen. Besonderer Dank gilt dem Vorstand der Jüdischen Gemeinde Regensburg und Frau Ilse Danziger für die besondere Unterstützung in der Vorbereitung und Durchführung des Seminars.
Das Schönste war das gemeinsame Verbringen des Schabbats. Rabbiner Jechiel Bruckner, seine Frau Sara Bruckner und das Team von Thora miZion (Racheli, Hadass, Oni und Nadaw) schafften die richtige Oneg-Schabbat-Stimmung durch Smirot und Geschichten, Gespräche und verschiedene Peulot. Nicht zu vergessen die drei Seudot, die jede für sich ein wahrer Genuss waren. Dafür möchten wir ein großes Dankeschön an die Köchin der Jüdischen Gemeinde aussprechen.
Rabbiner Josef Chaim Bloch lud die Teilnehmer zu einem gemeinsamen Gespräch ein und ermutigte sie, Fragen zu stellen. Der Austausch und vor allem die Erfahrung, nicht allein zu sein, haben dieses Wochenende zu einem besonderen „event“ gemacht, das unbedingt einer Wiederholung bedarf. Und bis dahin: enJEW Your Life!

Klub Schalom

Nach dem Pessachfest

Ein Tag nach dem Pessachfest hat der Klub „Schalom“ seine nächste geplante Veranstaltung durchgeführt. Im Saal der Jüdischen Gemeinde Regensburg waren viele Zuschauer versammelt. Unter ihnen die Mitglieder des Klubs „Schalom“, des „Freundeskreises Israel in Regensburg“ sowie die Fraktionsvorsitzenden des Stadtrates. Der Leiter des Klubs „Schalom“, Volodimir Barskyy, begrüßte alle Anwesenden und gab einen Rückblick auf das Pessachfest als ein großes Fest der Befreiung und des Glaubens.
Mit der Gratulation zu dem vergangenen Pessachfest und dem kommenden Schawuotfest eröffneten die talentierte Sopranistin Julia Zhukovska (Odessa) und die professionelle Pianistin Valentyna Nikishyna (Regensburg) die Veranstaltung. Fast zwei Stunden haben sich die Zuhörer an der goldenen Stimme der jungen Sängerin und an der glanzvollen musikalischen Begleitung der Pianistin entzückt. Alle Lieder, Arien, Romanzen wurden in Hebräisch, Jiddisch, Russisch, Ukrainisch und Italienisch vorgetragen. Die beiden Künstlerinnen haben allen Gästen viel Freude bereitet und niemanden im Saal gleichgültig gelassen.

NIE WIEDER!

Am 29. April sind 45 Mitglieder des Klubs „Schalom“ nach Dachau gefahren, um am Gedenktag der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau vom Nazi-Regime teilzunehmen. Vor der Gedenkstunde an der Jüdischen Gedenkstätte haben sie eine Kerze zur Erinnerung an die 6 Millionen ermordeten Juden angezündet, das ehemalige Krematorium und die Baracke sowie die zugehörige Fotoausstellung besucht.
„Nie wieder!“ – mit diesen Worten in fünf Sprachen begann die Rede des Präsidenten des Landesverbandes der IKG in Bayern, des Vizepräsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster. „Es ist unsere Mizwa, unsere Verpflichtung“, sagte er, „dafür zu sorgen, dass wir unsere vernichteten Schwestern und Brüder nicht vergessen. Dafür sagen wir das Kaddisch und bitten HaSchem, dass er voll Erbarmen ihre Seelen einbinde in den Bund des Lebens. Antisemitismus war, ist und wird immer gefährlich sein. Er lehrt uns, wachsam zu bleiben und mutig die Stimme zu erheben. Viele wollen nicht verstehen, dass unser Gedenken, unser Erinnern den Blick für die Zukunft schärft. So gebietet es uns aber schon die Tora beim Auszug aus Ägypten: ‚Erzähle deinen Kindern! Das ist die Kraft für die Freiheit und die Kraft in der Freiheit!‘.“ Die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern Dr. Charlotte Knobloch betonte, dass die Schoa die größte moralische Niederlage der Menschheit ist. Wer Frieden wolle, der müsse in ihn investieren. Sie drückte die Hoffnung aus, dass nie wieder derartiges geschehe, und appellierte an einen der wichtigsten Sätze, der aus dem jüdischen Grundgesetz kommt, nämlich seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst. Das Erinnern der jüdischen Jugend in Bayern hat Julia aus Augsburg gemacht. Am Ende der Gedenkstunde hat der Rabbiner aus Erlangen, Dani Danieli, emotional die Worte des 23. Psalms, El Male Rachamim, und Kaddisch gesagt. „Es darf sich nicht wiederholen!“ – dachten die Regensburger auf der Heimfahrt.

Am Lag Ba’omer

Der Klub „Schalom“ hat am 33. Tag der Omerzeit eine neue Seite seiner Rubrik „Bayern kennen lernen!“ eröffnet. 44 Mitglieder des Klubs haben am Lag Ba’omer die 1000-jährige Stadt Abensberg besucht. Die Führung im Herzogkasten-Stadtmuseum Abensberg hat die 3. Bürgermeisterin, Gertraud Schretzelmeier, gemacht. Detailliert hat

limmud TAG münchen

Bitte merken Sie sich diesen Termin vor | save the date:

Sonntag, 2. Dezember 2012

Im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz

Was ist Limmud?
Limmud ist ein Ort, an dem sich Juden mit allen religiösen und politischen Haltungen treffen, um miteinander zu lernen, zu diskutieren und zu feiern.

Jeder kann mitmachen, jeder Lehrer kann ein Schüler, jeder Schüler ein Lehrer sein.

Wir laden Sie herzlich dazu ein, wie bereits 2007 und 2009, auch in diesem Jahr einen ganzen Limmud-Tag mit uns zu verbringen und zu gestalten.

Organisationsteam:
Ivan Bergida (Sprecher), Rachel Alfandari, Nathan Lewin, Werner Ortner, Ruwen Schickler, Dr. Stanislav Skibinski

Kontakt: Ivan Bergida, Telefon: (089) 44 45 83 51, E-Mail: muenchen@limmud-tag.de | www.limmud-tag.de

sie viel über das vergangene jüdische Leben in Abensberg erzählt. Alle Besucher haben sich überzeugt, dass der Schwerpunkt des Museums die Stadtgeschichte Abensbergs mit ihren unterschiedlichen Facetten wie der Stadtgründung, dem Grafengeschlecht der Babonen, dem Zunft- und Vereinswesen, dem städtischen Handwerk, dem Gillamoos und dem jungsteinzeitlichen Feuersteinbergwerk ist. Außergewöhnlich war die Besichtigung der berühmten Kuchlbauer's Bierwelt, besonders des Kuchlbauer-Turmes. Die Regensburger haben entdeckt, wie bayerische Bierkultur und Kunst zueinander finden, und ließen sich begeistern von der reizvollen Architektur des Kuchlbauer-Turmes – ein Hundertwasser-Architekturprojekt. Im Turm eröffnen sich auf verschiedenen Etagen außerordentliche Themenwelten zum bayerischen Bier und zur Biertradition. Der Turmkeller präsentiert sich in herrlicher Farb- und Formenvielfalt und beherbergt auch die weltweit größte Weißbiergläser-Sammlung einer Brauerei. Einen großartigen Blick über Abensberg und in Richtung bedeutender Bier-Orte bietet die Aussichtsterrasse in 25 Meter Höhe. Ganz oben, in der vergoldeten Kugel, überrascht eine bizarre Wandgestaltung. Die Turmbesteigung schließt mit Filmbildern zum „ganz besonderen Bier-Ort Bayerns". Sehr schön sieht die Fotowand in einem Gewölbekeller aus mit einer Kopie des „Abendmahls" von Leonardo da Vinci. Die spannende und amüsante Führung dauerte fast 90 Minuten, die anschließende Bierverkostung etwa 30 Minuten. Mit guter Laune und neuen Eindrücken sind die Reisenden nach Regensburg zurückgekommen.

Gewidmet den Überlebenden

In der Jüdischen Gemeinde Regensburg gibt es eine gute Tradition: Ehren der Mitglieder, welche die schrecklichste Katastrophe des 20. Jahrhunderts – Holocaust – erlebt haben. Am 6. Mai hat der Klub „Schalom" eine Veranstaltung den ehemaligen Gefangenen der nationalsozialistischen Konzentrationslager gewidmet, den Überlebenden des Ghettos, den in Leningrad Blockierten sowie den Helden der Arbeitsfront. Der Leiter des Klubs „Schalom", Volodimir Barskyy, hat die Anwesenden herzlich begrüßt und jeden Veteranen vorgestellt, die mit Blumen und Geschenken geehrt wurden. Rabbiner Bloch hat sich mit seiner Begrüßung den anwesenden Gästen zugewendet, und in seiner Erzählung über die Omer-Zeit einen Vergleich zwischen Freiheit nach dem Auszug der Juden aus Ägypten und Freiheit nach dem Zweiten Weltkrieg gezogen. Mit einem Konzert unter dem Titel „Wir danken Ihnen ..." hat das Münchener Duo den Veteranen gratuliert. Fast zwei Stunden lang haben Leonid Volschanik (Tenor, Gesang und Tänze) und Anatoliy Vokin (Bariton, Gesang und Knopfharmonika) ihr Talent allen Zuhörern geschenkt. Insgesamt erfüllten sie den Saal mit 28 Liedern in Deutsch, Hebräisch, Jiddisch, Russisch, Ukrainisch, Italienisch und neun Tänzen mit häufigem Tschetschotka. Viele sangen und viele tanzten mit. Der Applaus für diesen wunderbaren Nachmittag endete kaum, wobei immer wieder Zwischenrufe „Nein dem Krieg!" – „Ja dem Frieden!" erklangen.

Unvergesslicher Freundschaftsbesuch

Zweiundeinhalb Monate vor dem Jubiläum „100 Jahre Regensburger Synagoge" hat der Klub „Schalom" einen zweitägigen Ausflug durchgeführt. 55 Mitglieder der Gemeinde besuchten am 17. und 18. Juni eine der schönsten deutschen Städte: Dresden – eine Stadt mit reichhaltigen Kulturwerten. Interessant war ein Treffen mit dem Vorstand und Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde Dresden. Mit großer Sachkenntnis hat Herr Aleksander Horlovskiy über die jüdische Geschichte in Dresden referiert und die neue Synagoge gezeigt. Bei dem Mittagessen haben das Vorstandsmitglied Katerina Kulakova und die Sozialarbeiterin Elena Tanaeva vom Leben der Gemeinde berichtet. Die Arbeit mit der älteren Generation, namentlich mit Überlebenden des Holocaust, sei ein besonderes Anliegen der Gemeinde. Am Nachmittag fuhren die Regensburger zum Zwinger, einem Meisterwerk der europäischen Barockarchitektur. Dort besichtigten sie die weltbekannte Dresdener Gemäldegalerie, die Rüstkammer und das Porzellanmuseum. Eindrucksvoll für alle war die „Sixtinische Madonna" von Rafael und die Ausstellung „Die schönste Frau der Welt wird 500". Beim Stadtrundgang haben die Reisenden die historischen Denkmäler und Sehenswürdigkeiten kennen gelernt, bevor das Hotel alle Mitglieder gastfreundlich empfing.
Viel Freude und Spaß hat der zweite Tag gebracht. Die Ausflügler haben die Sächsische Schweiz, die Festung Königstein auf dem 360 Meter hohen Tafelberg und das Basteigebiet, ein Herzstück des Nationalparks mit reizender Natur, besucht. Am Nachmittag haben die Klubmitglieder noch die Barocke Schatzkammer, das historische Grüne Gewölbe, besichtigt. Beim Abschied bedankte sich Volodimir Barskyy bei der Jüdischen Gemeinde Dresden und schenkte der Gemeindebibliothek mehrere Bücher über die Jüdische Gemeinde Regensburg und lud die Dresdener zu einem Gegenbesuch nach Regensburg ein.

Straubing

Ein bewegtes halbes Jahr liegt hinter uns. Hier ein kleiner Überblick der vielen Veranstaltungen und Simchas, die in der Jüdischen Gemeinde Straubing stattfanden:

Die **Jahresversammlung** fand in Anwesenheit von ungefähr 100 Mitgliedern statt und verlief in angenehmer Atmosphäre.

Ein **Purim-Ball** am 18. März wurde zum musikalischen Feuerwerk. Jüdische Lieder, israelische Folklore und russische Weisen sowie Tanzmusik wurden dargeboten, wobei Boris Rosenthal & Friends aus Berlin unsere Mitglieder erfreuten.

In diesem Jahr wurde zu **Pessach** erstmals nur ein Sederabend in der Gemeinde abgehalten. Viele Mitglieder wollten ihren Sederabend zu Hause gestalten und bestellten über die Gemeinde viele Pessachprodukte. Am Sederabend in der Gemeinde nahmen mehr als 80 Personen teil. Herr Rabbiner Appel führte durch den Abend und erzählte die Pessachgeschichte. Die traditionellen Speisen wurden unter der Leitung von Hanna Zisler und Zina Morduchovic zubereitet.

Am 24., 25. und 26. April veranstaltete die ZWST wieder einmal ein **Integrationsseminar** in unserem neuen Gemeindesaal.

Die jährliche **Fahrt nach Dachau** zur Gedenkveranstaltung verbanden unsere Mitglieder mit einem Besuch der Burg Trausnitz in Landshut.

Jom Haazmaut, Muttertag und Denj Pobedi waren Grund genug, um ein großes Fest zu veranstalten. Roman Kuperschmidt & Band waren für die musikalische Umrahmung und Zina Morduchovic mit ihrer Crew für das leibliche Wohl verantwortlich. Alle Mitglieder waren begeistert, wieder schöne Stunden in der Gemeinde zu verbringen. Ebenso ist es eine lieb gewordene Tradition, am 9. Mai unsere Veteranen zu ehren.

Die Feiertage **Schawuot** wurden traditionell begangen. Alle Besucher der G'ttesdienste kamen bei den anschließenden Kidduschim in den Genuss von Käsekuchen, Blintzes mit Quark und anderen Spezialitäten, die sie an frühere Zeiten zu Hause erinnerten.

Fahrt nach Salzburg: Am 3. Juni besuchten wir die jüdische Gemeinde Salzburg. Der Präsident der Gemeinde, Herr Feingold, ließ es sich, trotz seines fortgeschrittenen Alters von 99 Jahren, nicht nehmen, den Besuchern aus Straubing die Geschichte der Salzburger Synagoge und der Gemeinde zu erzählen. Das Geburtshaus von Mozart und die Besichtigung der Burg rundeten den gelungen Ausflug ab.

Würzburg

Katholische Theologiestudenten erkunden jüdischen Friedhof in Kleinbardorf

Am 16. Mai unternahmen Studierende der Katholischen Fakultät der Universität Würzburg unter Leitung von Frau PD Dr. habil Stefanie Ernst (Lehrstuhl für Altes Testament), Frau Dr. Monika Berwanger (Institut für theologisch pastorale Fortbildung) und Herrn Herrmann Nickel (Mentor für Lehramtsstudierende) eine Exkursion nach Kleinbardorf im nördlichen Unterfranken, um dort den jüdischen Friedhof zu erkunden. Begleitet wurde die Gruppe von Rektor i.R. Israel Schwierz, dem früheren Lay Leader der Jüdischen Gemeinde der US-Armee in Würzburg und einstigen Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde.
Nachdem die Exkursionsteilnehmer den steilen Aufstieg zum Friedhof erfolgreich hinter sich gebracht hatten, versammelten sie sich in der Mitte der Begräbnisstätte auf dem „Steilen Berg", der jetzt bei der hier lebenden Bevölkerung als „Judenhügel" bekannt ist und durch den heute ein offizieller Wanderweg (Teil des ca. 200 km langen Keltenweges) führt, so dass er – im Gegensatz zu fast allen anderen jüdischen Friedhöfen in Bayern – immer geöffnet und allen zugänglich ist.
Hier erhielten sie von Israel Schwierz eine kurze Übersicht über diese letzte Ruhestätte der Juden. Sie erfuhren, dass der jüdische Bezirksfriedhof von Kleinbardorf mit einer Flä-

che von 21.050 Quadratmetern der größte jüdische Friedhof Frankens und der zweitgrößte Bayerns ist, dass er sich innerhalb eines frühmittelalterlichen Ringwalls von ca. 1,5 km Länge befindet, dass er 1574 mit Erlaubnis des damaligen Landesherrn Georg Christof von Bibra angelegt worden ist und dass er bis zu seiner Schließung im Dritten Reich von 27 jüdischen Gemeinden in Franken und Thüringen als Begräbnisstätte genutzt worden war.
Nach einer knappen Einführung in die Struktur des jüdischen Volkes, die auch an den Symbolen auf den Grabsteinen (segnende Hände der Priester/Cohanim, Levitenkanne für Leviim) zu erkennen ist, einer Erklärung weiterer verwendeter Symbole (Widderhorn für Schofarbläser, Messer für Mohel/Beschneider, Gesetzestafeln für Rabbiner und Toragelehrte, Biene für fleißige Hausfrau, u.a.m.) und allgemeinen Hinweisen auf jüdische Friedhöfe wurden die Exkursionsteilnehmer auf Besonderheiten des Friedhofes, auf einen eigenen Bereich von Gräbern von Frauen, die vor oder während der Entbindung gestorben waren, auf die Existenz eines Denkmals für die jüdischen Kriegstoten aus dem 1.Weltkrieg und auf das Vorhandensein eines Tahara-Hauses, hingewiesen.
Danach begaben sich alle vor das Tahara-Haus, das 1696/97 von dem Stifter Jospe (Josef) aus Neustadt errichtet worden war. Es ist mit einem Steindach versehen. Im Inneren des Gebäudes befindet sich heute noch der gut erhaltene steinerne Waschtisch, auf dem die Tahara, die rituelle Reinigung der Leichen durch die Chewra Kadischa (heilige Bruder- bzw. Schwesternschaft) durchgeführt worden war. Dass das Tahara-Haus mit Inhalt so gut erhalten ist, verdankt man dem langjährigen Friedhofswärter Erwin Hermann, der es 1964 vorbildlich renovierte. Vor dem Tahara-Haus erklärte Israel Schwierz, selbst über viele Jahre Mitglied der Chewra Kadischa der IKG Würzburg, den Anwesenden nicht nur die genaue Durchführung der Tahara, sondern auch den Verlauf der ganzen Beerdigung sowohl in der Diaspora, als auch in Israel und auch die verschiedenen Trauerzeiten. Danach wurden alle noch auf das jüdische Kriegerdenkmal hingewiesen.
Anschließend durchstreiften die Exkursionsteilnehmer den Friedhof, um die genannten Symbole auf den Grabsteinen zu finden. Frau Dr. Ernst übersetzte für alle sehr gut verständlich die Inschriften zahlreicher Grabsteine.
Nach über zwei Stunden Erkundung machten sich alle müde, aber reich an neuen Erkenntnissen auf den Heimweg nach Würzburg.
Es ist heutzutage lobenswert und außerordentlich erfreulich, wenn sich Studierende mit jüdischen Themen beschäftigen und Zeugnisse früheren jüdischen Lebens ihrer Region erkunden. Auch so kann sichergestellt werden, dass künftige Religionslehrer befähigt werden, das richtige Wissen über das Judentum an die ihnen anvertrauten Schüler zu vermitteln. Dem Team, das die Exkursion so gut vorbereitet und begleitet hat, gehört für das Engagement der Dank und die Anerkennung aller, denen die ehrliche Beschäftigung mit der jüdischen Vergangenheit ihrer fränkischen Heimat etwas bedeutet. *Judith Bar-Or*

Einstimmung auf den Schabbat

Radio Schalom des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern sendet das 2. Hörfunkprogramm des Bayerischen Rundfunks jeden Freitag von 15.05 bis 15.20 Uhr

Benefizkonzert

Der Lionsclub Würzburg de Leone veranstaltete am 1. Juli ein Benefizkonzert zugunsten der Jüdischen Gemeinde. Zahlreiche Besucher fanden sich im David-Schuster-Saal ein. Erneut konnte der Saal dabei seine herausragende Akustik, gerade auch für Konzerte, unter Beweis stellen.
Auf Initiative des Würzburger Kardiologen Prof. Dr. Malte Meesmann brachte das Giulinquartett (ein hochprofessionelles, ausschließlich aus Laien gebildetes Streichquartett) Werke dreier jüdischer Komponisten zur Aufführung. In seinen einleitenden Worten brachte der Präsident des Lionsclubs de Leone, Hans-Ulrich Sorge, den Wunsch zum Ausdruck, mit diesem Konzert nicht nur der Jüdischen Gemeinde eine materielle Hilfe zu geben, sondern besonders das neue jüdische Gemeindezentrum als selbstverständlichen Teil Würzburger Institutionen bzw. Baulichkeiten einem breiten Publikum zugänglich zu machen.
Der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, Dr. Josef Schuster, dankte dem Lionsclub de Leone sowie dem Initiator und aktiv mitwirkenden Prof. Meesmann für die Überlegung, ein solches Benefizkonzert durchzuführen. Durch die Auswahl der Konzertstücke wird eine historische Entwicklung nachgezeichnet, deren Selbstverständlichkeit häufig vergessen wird. Im höchsten Maße beeindruckend war das Werk von Viktor Ullmann, welches zum Teil, wie das zur Aufführung gelangte Streichquartett No. 3, in Theresienstadt entstanden ist. Nicht weniger beeindruckend war das Werk von Mendelssohn Bartholdy, entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aber auch das Werk von Dmitri Schostakowitsch als zeitgenössischem Komponisten, dessen Streichquartett No. 8 im Jahre 1962, also 17 Jahre nach der Schoa, entstanden ist. Schuster wandte sich dagegen, jüdisches Leben ausschließlich auf die Zeit der Schoa zu reduzieren, vielmehr wies er auf die jahrhundertealte jüdische Tradition in Deutschland, aber auch auf jüdisches Leben nach der Schoa hin.
Mit der Auswahl von Dmitri Schostakowitsch wurde darüber hinaus auch der geschichtlichen Entwicklung der letzten 20 Jahre in den jüdischen Gemeinden in Deutschland im besonderen Maße Rechnung getragen. Alle Besucher waren von dem zweistündigen Konzert, das in der Pause reichlich Gelegenheit zum Meinungsaustausch bot, sichtlich beeindruckt. Die Jüdische Gemeinde konnte sich über ein erfreuliches Spendenergebnis freuen.

Eine Woche des Erinnerns und der Begegnung in Würzburg

Schon mehrfach waren Anfragen an die Stadt Würzburg herangetragen worden, in denen ehemalige jüdische Bürger den Wunsch zum Ausdruck brachten, noch einmal in ihre Heimatstadt zurückkehren zu wollen. Andere Städte hatten es bereits vorgemacht und ihre ehemaligen Bürger eingeladen, die in der Zeit des Nationalsozialismus emigrieren mussten. Die Stadt Würzburg war bisher einen anderen Weg gegangen. Gemeinsam mit der Jüdischen Gemeinde hatte sie die Vereinbarung getroffen, sich anstelle einer solchen Einladung finanziell am Bau und Erhalt der Synagoge zu beteiligen. Erst durch die Initiative des derzeitigen Oberbürgermeisters Georg Rosenthal und durch das große Engagement eines bürgerschaftlichen Arbeitskreises wurde im Jahr 2011 die Idee auf den Weg gebracht, die ehemaligen Würzburger zu einer Besuchswoche nach Würzburg einzuladen.
Bis diese aber tatsächlich stattfinden konnte, mussten noch einige Hebel in Bewegung gesetzt werden. In Zusammenarbeit mit dem Johanna-Stahl-Zentrum für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken begann die Suche nach Überlebenden des Holocaust, die aus Würzburg stammten. Eine „Mammutaufgabe“, wie sich bald herausstellte. Zwar konnte man bei der Recherche auf bereits von verschiedenen Personen und Institutionen gesammelte Kontaktdaten zurückgreifen, aber das umfasste nur einen sehr kleinen Personenkreis. Um weitere Adressen zu ermitteln, wurden daher auch modernere Kommunikationswege gewählt. Beispielsweise startete das Johanna-Stahl-Zentrum auf der Internetplattform Facebook einen Aufruf. Einige Zeit später meldete sich eine US-Amerikanerin, deren Wurzeln in Würzburg lagen und die zu den wenigen KZ-Überlebenden gehört. In Israel wurde der Aufruf über einen Radiosender verbreitet. Auch ein amerikanischer Journalist wurde auf die geplante Besuchswoche aufmerksam und veröffentlichte einen Artikel, der zunächst auf der amerikanisch-jüdischen Website des Nachrichtenservices JTA erschien und später auch in einer Ausgabe der israelischen Tageszeitung Jerusalem Post. Und wieder meldeten sich mehrere ehemalige Würzburger, die zu dem einzuladenden Personenkreis gehörten.
Im November 2011 wurden schließlich die offiziellen Einladungen des Oberbürgermeisters von Würzburg verschickt. Die weiteren Vorbereitungen für den Besuch der ehemaligen Bürger übernahm die Stadt Würzburg, die vom Johanna-Stahl-Zentrum und einem Initiativkreis aus Ehrenamtlichen unterstützt wurde. Aufgrund ihres hohen Alters oder aus gesundheitlichen Gründen war es leider nicht

allen Eingeladenen möglich, nach Würzburg zu reisen. Immerhin 24 ehemalige Würzburger sowie deren Angehörige nahmen die Einladung der Stadt an. Die Gäste aus Israel, den USA, Argentinien und Uruguay trafen am 16. April 2012 in Würzburg ein, voller Erwartungen an die Besuchswoche, die unter dem Motto stand „Erinnern und Begegnen".
Bereits am Flughafen in Frankfurt am Main wurden sie begrüßt von der Würzburger Bürgermeisterin Marion Schäfer-Blake und anschließend mit einem Shuttle-Bus ins Hotel nach Würzburg gebracht. Die offizielle Begrüßung aller Gäste fand am folgenden Tag im Rathaus statt. In seiner Rede bedankte sich Oberbürgermeister Georg Rosenthal bei den Besuchern, die zum Teil einen sehr langen und beschwerlichen Weg auf sich genommen hatten, um an den Ort ihrer Kindheit zurückzukehren. Das Alter der eingeladenen Gäste lag zwischen 93 und 69 Jahren und einige von ihnen hatten am Anfang noch mit sich gehadert, ob sie bereit waren, ihre ehemalige Heimatstadt wieder zu sehen, mit der sie so viele leidvolle Erinnerungen verbinden. Manche von ihnen hatten noch nie über das erlittene Unrecht gesprochen, nicht einmal mit ihren Kindern oder Enkeln. Für viele Besucher war es keine leichte Entscheidung, zurückzukommen. Der Oberbürgermeister würdigte diesen Schritt mit großer Anerkennung und verwies darauf, dass die Stadt nicht mehr dieselbe sei wie vor 70 Jahren. Das zeige nicht zuletzt die große Resonanz auf den im letzten Jahr veranstalteten Erinnerungsgang, der an die 852 Opfer der dritten Deportation aus Würzburg erinnerte. Mehr als 3000 Bürger hatten an diesem Schweigemarsch teilgenommen und schwarze Schilder mit den Namen der Opfer durch die Straßen getragen. Auch Dr. Josef Schuster von der Israelitischen Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken begrüßte die ehemaligen Würzburger sehr herzlich und legte ihnen in einem kurzen Vortrag die Entwicklung der jüdischen Gemeinde dar, die bereits wenige Monate nach Kriegsende wieder gegründet worden war. Durch den Zuzug so genannter „jüdischer Kontingentflüchtlinge" aus der ehemaligen Sowjetunion ist die Würzburger Gemeinde inzwischen wieder auf etwa 1000 Mitglieder angewachsen. Zum Abschluss der Auftaktveranstaltung zur Besuchswoche trugen sich die 24 Besucher in das Goldene Buch der Stadt ein.
Für die Besuchswoche hatten die Organisatoren ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Die Besucher nahmen an einer Stadtrundfahrt und an einem Stadtrundgang teil, der sie auch zu den jüdischen Orten in Würzburg führte. Einige der Gäste äußerten zudem den Wunsch, die Gräber ihrer Verwandten besuchen zu wollen. Dementsprechend war auch ein Besuch der jüdischen Friedhöfe in Würzburg, Heidingsfeld und Höchberg eingeplant. Nicht fehlen durfte eine Führung durch die Residenz und ein Spaziergang durch den Hofgarten, in dem so mancher Besucher in seinen Kindertagen gespielt hatte. Für die Nachfahren der Familie Stern war sicher die Besichtigung des ehemaligen Weinkellers von Max Stern ein Höhepunkt der Besuchswoche. Der Würzburger Weinvertrieb Max Stern gehörte bis in die 1930er-Jahre zu den führenden Weinfirmen in Deutschland. In dem weitläufigen Weinkeller, der sich unterhalb der Universitätskirche befindet, konnten bis zu eine Million Liter Wein gelagert werden. Nach einer Einführung in die Geschichte des Kellergewölbes durch den Dekan der Juristischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Prof. Dr. Dr. Eric Hilgendorf, stiegen die Gäste die steilen Stufen hinab in den Weinkeller. Bei der anschließenden Besichtigung der prachtvoll geschnitzten Zierfässer, die sich inzwischen im Juliusspital befinden, machten die Besucher eine erstaunliche Entdeckung. Die beiden Töchter von Max Stern, Margaret Roth und Ursula Stern-Alberg, fanden auf einem der Weinfässer das geschnitzte Abbild ihrer Mutter. Bisher war ihnen dieses Bild nur aus Erzählungen bekannt.
Ein ganzer Tag war dem Gedenken an die ermordeten Verwandten der Besucher gewidmet. Trotz des stürmischen Aprilwetters versammelten sich an den unterschiedlichen Verlegestellen von Stolpersteinen zahlreiche Menschen. Anwesend waren auch die Schulklassen, die Patenschaften für einzelne Stolpersteine übernommen hatten. Die Verlegung der insgesamt 18 Steine durch den Künstler Gunter Demnig war als feierliche Zeremonie gestaltet; an jedem Standort spielte eine Würzburger Musikerin kurze, eindringliche Violinstücke. Auch die angereisten Gäste ergriffen das Wort. Sie berichteten mit bewegter Stimme über das Leben ihrer verfolgten und ermordeten Verwandten, von denen ihnen nur noch Erinnerungen geblieben sind. Spontan betete Henry Butler am Stolperstein für seine Großmutter das Kaddisch – ein Moment, in dem alle Anwesenden innehielten. Nicht nur für Henry Butler war des Verlegen der Stolpersteine ein besonderes Erlebnis. Mit den Stolpersteinen hatten die Besucher endlich einen Ort des Trauerns und des Gedenkens erhalten für diejenigen Verwandten, denen ein Grab verwehrt wurde.
Um die Gäste miteinander ins Gespräch zu bringen und auch Würzburger Bürgern die Möglichkeit zu geben, sich mit den Besuchern auszutauschen, fand im jüdischen Gemeindezentrum Schalom Europa ein Nachmittag der Begegnung statt. Bei Kaffee und Kuchen waren die Beteiligten rasch in Gespräche vertieft, Erinnerungen und Erlebnisse wurden ausgetauscht, es wurde gelacht, aber auch nachdenkliche Töne wurden angeschlagen. An einem Tisch unterhielten sich zwei ältere Damen ganz vertraut miteinander. Hilda Schwartz und Margaret Roth hatten erst einen Tag zuvor anhand eines Fotos festgestellt, dass sie bereits in ihrer Kindheit miteinander befreundet waren. Das alte Foto, das vor fast 80 Jahren in Würzburg entstanden war, zeigte die beiden Mädchen beim Spaziergang Arm in Arm. Nach dieser Entdeckung war die Wiedersehensfreude natürlich groß. Eine Schulklasse vom Deutschhaus-Gymnasium in Würzburg nahm ebenfalls an diesem Nachmittag der Begegnung teil. Gemeinsam mit ihrer Lehrerin und einer Mitarbeiterin der Jugendbildungsstätte Unterfranken hatten sie sich auf Interviews mit einzelnen Besuchern vorbereitet. Sehr beeindruckt waren sie von der Lebensgeschichte von Herbert Mai, der als 12-Jähriger nach Riga deportiert worden war und dem es wie durch ein Wunder gelang, mehrere KZs zu überleben. Aber auch die Schilderungen von John Schwabacher, der gemeinsam mit seinen Brüdern in mehreren Verstecken überlebt hatte, hinterließen einen tiefen Eindruck bei den jungen Erwachsenen. Interessiert konnten sie an diesem Tag all die Fragen stellen, die ihnen die Geschichtsbücher in der Schule nur unzureichend beantworten konnten.
Für das Johanna-Stahl-Zentrum für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken bot sich mit dem Besuch ehemaliger jüdischer Bürger Würzburgs die einzigartige Gelegenheit, Überlebende der Schoa zu ihren Erinnerungen zu befragen, um diese auf lange Sicht für zukünftige Generationen zu sichern. Die Besucher waren selbst noch Kinder, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Sie schildern in Videointerviews eindrücklich ihre persönlichen Erfahrungen während dieser Zeit. Die insgesamt 17 Zeitzeugeninterviews wurden von Mitarbeitern des Johanna-Stahl-Zentrums geführt, in Zusammenarbeit mit einer Projektgruppe vom Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde von der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Das entstandene Videomaterial wird einen zentralen Platz finden in der für März 2013 geplanten Sonderausstellung des Johanna-Stahl-Zentrums. Die Sonderausstellung widmet sich den Schicksalen jüdischer Kinder und Jugendlicher in Unterfranken während der NS-Zeit. Damit soll denjenigen Kindern Stimme und Gesicht gegeben werden, die deportiert und ermordet wurden, die entweder allein emigriert sind, beispielsweise mit einem Kindertransport, oder gemeinsam mit ihrer Familie ausgewandert sind, Kindern, die im Versteck überlebt haben, und solchen, denen es gelungen ist, lebendig aus dem KZ zurückzukehren.
Für alle Beteiligten war die Besuchswoche ein einzigartiges und bewegendes Erlebnis. Am letzten Abend bedankte sich Rabbiner Nathan Bamberger, der Urenkel des berühmten Würzburger Raw Seligmann Baer Bamberger, im Namen aller Besucher bei der Stadt Würzburg und allen an der Organisation der Besuchswoche Verantwortlichen. Besonders den unermüdlichen Einsatz der ehrenamtlichen Betreuer, die die Gäste während der Besuchswoche begleiteten, hob er anerkennend hervor. „Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen", sagte er und fügte dann hinzu, dass er am Ende dieser Woche trotz der aufrüttelnden Momente, vor allem Freundschaft, Liebe und Verständnis für alle Beteiligten empfinde. Welche Bedeutung diese Rückkehr nach Würzburg für die Besucher hatte, lässt sich anhand der zahlreichen E-Mails und Briefe nur erahnen, die nach der Besuchswoche im Rathaus eintrafen. Inge Maerowitz beschreibt es mit den folgenden Worten: „Dass ich in Würzburg spazieren gehen konnte, ohne Angst zu haben, war ein unbeschreibliches Gefühl. Was mich in der Woche am meisten beeindruckt hat, war die Art und Weise, wie wir von den Menschen, die wir in Würzburg getroffen haben, aufgenommen wurden. Das alles und vieles mehr zeigt, dass heute eine andere Zeit ist und dass es andere Menschen in einer anderen Stadt sind, einer Stadt, die mich willkommen geheißen hat."

Stefanie Neumeister,
Johanna-Stahl-Zentrum
für jüdische Geschichte und Kultur
in Unterfranken, Würzburg

Jüdische Jugend in Bayern

Studenten- und Familienseminar Juli 2012

Haben Sie schon einmal einen Schabbat in Regensburg verbracht? Nein? Dann haben Sie auf jeden Fall etwas verpasst. Eine schöne Synagoge mit einem geistigen Hirten, der seine aktive Betgemeinschaft liebevoll durchs Gebet führt, ein Gemeindesaal, der sich nicht nur für Kidusch, Simches oder Versammlungen eignet, sondern auch für wohlschmeckende Schabbat-Mahlzeiten, Diskussionsgruppen und für Kinderspiele für jedes Alter. Dabei haben wir noch nichts von den Regensburger Touristenattraktionen erwähnt, und noch weniger über die so reiche und fantastisch ausgearbeitete und erforschte Geschichte des jüdischen Regensburgs erzählt. Das alles und vielmehr hat die Kleingemeinde Regensburgs an einem gewöhnlichen Schabbat zu bieten, doch am Schabbat des 21./22. Juli, da gab es noch was ganz anderes.

Dank eines guten Gedankens, der in einem gemütlichen Gespräch zwischen Luba, Familie Kurz und den Madrichim vom Landesverband und von Torah MiTzion am letzten Mini-Machane in Würzburg aufkam und im Verdienst aller, die zu seiner Verwirklichung beigetragen haben, allen voran der Landesverband, jedoch auch die Gemeinde Regensburg sowie alle andern Partner dieses Weekends, fanden sich am Schabbat des Wochenabschnitts Matot/Massej 32 junge jüdische Menschen, zum Teil Familien, ein, um zusammen einen besonderen Schabbat zu gestalten und zu erleben.

Den Start machte die „Einstimmung“. Schon eine halbe Stunde vor der Kabbalat Schabbat versammelten sich die Teilnehmer des Seminars im Esssaal, um gemeinsam in besonderer Atmosphäre den Schabbat an sich herantreten zulassen. Mit Gitarre, Gesängen Karlebachs und Schabbatgeschichten kamen alle in die richtige sinnliche Verfassung fürs „Lichterzünden“ und das Gebet. Nach dem Gebet und dem traditionellen „Schabbat-Schalom- bzw. Gut-Schabbes-Gruß und -Händedruck“ ging’s zum gemeinsamen Singen des „Schalom Alejchem“, wonach die guten Geschmäcke und die ausgiebigen Schabbat-Gerichte das ihrige bewirkten und zu einer gemütlichen und erhobenen Stimmung verhalfen. Schon am Abend war klar: Diese Schabbat-Experience wird positiv.

Außer den üblichen wichtigen Schabbat-Aktivitäten wie Tfila und Seudot erwarteten die Anwesenden zwei besondere Höhepunkte. Zum einen die Diskussionsrunde, in der wir in Offenheit und mit nicht wenigen Gefühlsausbrüchen zu thematisieren versuchten, wie schwierig es ist, Judentum in einer Umgebung zu leben, die gerade alles Andere ermöglicht, als befürwortet oder gar fördert. Viel Persönliches an Dilemmas, Versuchen von Problemlösungen oder Experimenten wurde da im gegenseitigen Vertrauen ins Plenum getragen, um gesagt, gehört und verstanden zu werden. Die Dynamik war so gut, dass kaum jemand bemerkte, dass wir bereits etwa drei Stunden saßen, anstatt die Mizwa des Schabbesschlafens zu erfüllen. Dafür war’s tatsächlich und trotz des sommerlich langen Schabbats bereits zu spät, denn auf dem Programm standen noch eine Schabbespromenade am Fluss entlang und eine Seance für Männer und separat für Frauen. Danach schritten wir schon zum dritten rituellen „Hände-Waschen“, dieses Mal zur Seuda Schlischit. Und hier ein weiterer Höhepunkt: Der verehrte Rabbiner Bloch stellte sich zu einer Fragestunde zur Verfügung. „Fragt alles, was Ihr fragen wollt, aber wirklich alles!“, flehte der Rabbiner die Jungen an. Und nach anfänglichem Zögern kamen die Fragen; eine inspirierte die nächste und der Rabbiner brillierte mit treffenden, oft mit kleinen Episoden versehenen Responsen. Ganz bestimmt wird dieser Schabbat bei allen Teilnehmern eine tiefe Erfahrung mit weit wirkender Bedeutung bis auf Generationen bleiben, und mögen die segnenden Worte der Gemeindepräsidentin, Frau Danziger, in Erfüllung gehen und sich solche bereichernden Schabbat-Seminare in Regensburg und auch in anderen Kleingemeinden wiederholen! Nochmals: Danke dem Küchenpersonal, danke Herrn Kurz für Management, Stadtführung und „Tscholent“, danke Luba für Verbindung aller Fäden, danke der Tora MiTzion-Organisation sowie allen LV-Madrichim und schließlich danke der Gemeinde von Regensburg, Rabbiner, Präsidentin und allen, die zum Gelingen beigetragen haben.

Jüdische Jugend in Bayern

Mini-Machane – Würzburg Juni 2012

Ein weiteres gelungenes Minimachane in Würzburg fügt sich in die Serie von gelungenen Minimachanot im Verlaufe der letzten 4 Jahre ein. Eigentlich ist das Konzept dieser Lern- und Spaß-Machanot ein Rezept für sicheren Erfolg – zumindest für die Kinder und Jugendlichen der Kleingemeinden, die sich da zusammenfinden. Das liegt wohl daran, dass die Jungs und die Mädels mit hoher Motivation kommen, etwas zur Vertiefung ihrer Kenntnisse in Judentum und Erweiterung der Iwritkenntnisse zu tun. Und wie läuft das?

Das Iwrit wird in möglichst homogenen Klassen, in zwei Altersgruppen eingeteilt und individuell aufs Niveau angepasst, durchgeführt. Das Lernen ist oft spielerisch aufgelockert, aber immer seriös und mit Fortschritten gekrönt.

Der Spaß ist das permanente Erlebnis und es ist während allen Aktivitäten spürbar, sei es beim Essen, sei es tagsüber oder in der Nacht (die für die Madrichim immer zu kurz wird ...) oder sei es bei den Ausflügen mit Zug, Schiff oder Bus. Einen tollen Sporttag gab es auch und natürlich die Kletterwand! Ganz besonders konnte man diesen Spaß beim Kicker- und Tischtennis-Turnier registrieren. Dieses Mal gab's sogar eine kleine Sensation: der bisher ungeschlagene Meister, Rabbiner Brukner, wurde durch zwei junge, ambitiöse Talente auf den dritten Platz verwiesen.

Zum Schluss sei vermerkt, dass auch dieses Mal die Planung von Luba perfekt, das Logistikmanagement von Alexander Schiff tadellos, das Essen lecker, das Einvernehmen mit Rabbiner Ebert harmonisch und das Teamwork von den Madrichim-Teams von Torah MiTzion und vom Landesverband superklasse waren. Was wäre das Machane aber ohne Jehuda und Anat gewesen, die speziell aus Israel einflogen und dem Machane ein paar tüchtige Portionen lebendiger, freudiger und israelischer Frische und Schwung brachten? Allein ihre Präsenz ließ die Herzen der Madrichim und der Jungen höher schlagen, auch der Kurzfilm am letzten Tag, der uns in Bild und Klang nochmals vor Augen führte, was wir alle zusammen während beinahe 5 Tagen erlebt haben. Einen besonderen Dank dem Gemeindepräsidenten und Zentralratsmitglied Dr. Schuster für sein immer von der Seite wachendes Auge und seine Hilfe. Wir freuen uns schon aufs nächste Minimachane im September. Schalom ulehitraot!

Euer Jechiel Brukner
Israel München

STUDIENGANG
JÜDISCHE RELIGIONSLEHRE
(STAATSEXAMEN)

Jüdische Religionslehre – ein Beruf mit Zukunft!

Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland braucht dringend qualifizierte Religionslehrer.

Die Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg bietet eine bundesweit einzigartige Antwort.

- Hier können sich jüdische Studierende im Lehramtsstudiengang Jüdische Religionslehre für Gymnasium oder Grundschule einschreiben.
- Sie können ein Stipendium beantragen und Ihr gesamtes Lehramtsstudium vom ersten Semester bis zum zweiten Staatsexamen in Heidelberg absolvieren.
- Gleichzeitig können Sie an der Universität Heidelberg ein zweites Fach ihrer Wahl belegen.
- Sie bekommen eine erstklassige fachwissenschaftliche und fachdidaktische Ausbildung und können die praktischen Kompetenzen erwerben, die für Ihr späteres Berufsleben unverzichtbar sind, z. B. im traditionellen Lernen und im Kantorengesang.
- Sie finden ein jüdisches Ambiente vor:
  - eine koschere Mensa
  - ein Beth Midrasch
  - eine gastfreundliche jüdische Gemeinde
  - eine anregende intellektuelle Atmosphäre
  - viele internationale Kontakte
- Nach dem 1. Staatsexamen setzen Sie ihre fachdidaktische Ausbildung am Studienseminar in Heidelberg fort und sammeln unter kundiger Anleitung Unterrichtserfahrungen im jüdischen Religionsunterricht.
- Nach dem 2. Staatsexamen werden sie als Jüdische Religionslehrer(innen) in den Staatsdienst übernommen und stehen mit ihrer Qualifikation auf der gleichen Stufe mit den anderen Lehrern des Schulkollegiums.
- Die Hochschule für Jüdische Studien hat insbesondere Erfahrungen mit der Betreuung von russischsprachigen Kandidaten gesammelt. Sie werden, wenn erforderlich, durch Sprachkurse auf das Studium vorbereitet und können auch mit ungünstigen Startbedingungen im Fach Jüdische Religionslehre zu einem guten Abschluss kommen, wie ein Dutzend erfolgreicher jüdische Religionslehrer aus dieser Absolventengruppe in der ganzen Bundesrepublik beweisen.

Besuchen Sie unsere Homepage www.hfjs.eu und wenden Sie sich an:
Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg
Landfriedstr. 12 | 69117 Heidelberg | Tel.: 06221/54 19 200 | Fax: 06221/54 19 207

Studienberatung Staatsexamen: Marion Eichelsdörfer
Tel.: 06221/54 19 234 | E-Mail: marion.eichelsdoerfer@hfjs.eu

Ansprechpartnerin Stipendien Irene Kaufmann, M.A.
Tel.: 06221/54 19 250 | E-Mail: irene.kaufmann@hfjs.eu

והגית בו יומם ולילה | HOCHSCHULE FÜR JÜDISCHE STUDIEN HEIDELBERG

Neuer Studiengang an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg!

Der Bachelor-Studiengang Praktische Jüdische Studien 100% besteht zu gleichen Teilen aus wissenschaftlichen und religionspraktischen Modulen und ist erstmals präzise auf den Gemeindebedarf abgestimmt.

- Ziel des dreijährigen B.A. *Praktische Jüdische Studien 100%* ist eine solide wissenschaftliche und religiöse Grundausbildung für gemeindebezogene Berufe wie Erzieher, Vorbeter, Rabbiner. Darüber hinaus ist dieser B.A. ein Fundament für weiterführende religiöse Studien, die an kooperierenden rabbinischen Einrichtungen fortgesetzt und vollendet werden können.
- Der Studiengang zeichnet sich gegenüber dem klassischen B.A. Jüdische Studien durch das besondere Gewicht der praktischen Module aus. Vom Anfang bis zum Ende des Studiums begleiten die Studierenden Lehrveranstaltungen zur *Tefila*, *Gemara*, *Halacha*, *Haschgacha Haschkafa* usw..
- Der Studiengang ist dennoch richtungsneutral und für Kandidaten beiderlei Geschlechts offen.
- Der B.A. bildet die Voraussetzung für die Fortsetzung des akademischen Studiums (Master, Doktor) zur Erlangung der rabbinischen Ordination oder anderer nichtakademischer Diplome.
- Die Studierenden erwartet an der Hochschule ein jüdisches Ambiente. Dazu gehört ein engagierter Hochschulrabbiner, ein Studenten-Minjan an den Hochschul-Schabbaten, traditionelles Lernen im Bet Midrasch, eine ausgezeichnete koschere Mensa, eine gastfreundliche jüdische Gemeinde, eine anregende intellektuelle Atmosphäre und internationale Kooperationen mit europäischen und israelischen Einrichtungen.
- Die Hochschule hat insbesondere lange Erfahrung bei der Betreuung von russischsprachigen Kandidaten gesammelt. Sie werden, wenn erforderlich, durch Sprachkurse auf das Studium vorbereitet und können auch mit ungünstigen Startbedingungen zu einem guten Abschluss kommen.
- Die Kandidaten mit den nötigen Voraussetzungen können ein Stipendium des Zentralrates oder der Landesverbände beantragen.

Schlagen Sie gleich auf unserer Homepage http://www.hfjs.eu nach!

Besuchen Sie unsere Homepage www.hfjs.eu und wenden Sie sich an:
Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg
Landfriedstr. 12 | 69117 Heidelberg | Tel.: 06221/54 19 200 | Fax: 06221/54 19 207

Studienberatung B. A. Praktische Jüdische Studien: Marion Eichelsdörfer, M.A.
Tel.: 06221/54 19 234 | E-Mail: marion.eichelsdoerfer@hfjs.eu

Ansprechpartnerin Stipendien Irene Kaufmann, M.A.
Tel.: 06221/54 19 250 | E-Mail: irene.kaufmann@hfjs.eu

והגית בו יומם ולילה | HOCHSCHULE FÜR JÜDISCHE STUDIEN HEIDELBERG

Der Landesverband
der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern
wünscht

zum Neujahrsfest 5773

dem Staat Israel,
seiner diplomatischen Vertretung in der Bundesrepublik,
der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland,
den Herren Rabbinern und
allen Mitgliedern der Gemeinden
ein gesundes Jahr voll Frieden und Segen!

Dr. Josef Schuster
Präsident

Der Landesausschussvorsitzende
der Jüdischen Gemeinden in Bayern
wünscht allen Gemeinden und deren Mitgliedern
ein friedliches, frohes und gesundes neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו

David Kapzan

Alles Gute zum neuen Jahr 5773
den jüdischen Gemeinden in Deutschland,
dem Landesverband der Israelitischen
Kultusgemeinden in Bayern und
dem Zentralrat wünscht

Israelitische Kultusgemeinde Bamberg K.d.ö.R.

Allen unseren Mitgliedern
und allen Juden in Bayern und der ganzen Welt
wünschen wir ein gesegnetes neues Jahr.

Israelitische Kultusgemeinde Bayreuth

Allen unseren Mitgliedern
sowie den Mitgliedern unserer Nachbargemeinden
und allen Verwandten, Freunden und Bekannten
im In- und Ausland
wünschen wir ein glückliches neues Jahr.

Israelitische Kultusgemeinde Straubing

Israel Offman, Vorsitzender

Jüdische Gemeinde Weiden

Schanah Towa 5773

Die besten Wünsche zum Neujahr
an alle Mitglieder und alle, die uns kennen,
mit uns zusammenarbeiten und uns mögen.

Der Vorstand

Die Israelitische Gemeinde Würzburg

übermittelt allen ihren Mitgliedern,
Freunden und Bekannten
die besten Neujahrswünsche!

Allen unseren Mitgliedern sowie
den Mitgliedern unserer Nachbargemeinden,
Freunden und Bekannten wünschen wir
Glück und Frieden zum neuen Jahr.

Israelitische Kultusgemeinde Amberg

Vorstand IKG Amberg
Ignaz Berger, Alexander Iolowitsch, Robert Rojzman

SCHANA TOWA

wünschen wir allen unseren Gemeinden,
dem Landesverband
und allen Freunden und Gönnern unserer Gemeinde.

Israelitische Kultusgemeinde Erlangen

Herzliche Glückwünsche zum Jahreswechsel 5772/5773
an alle Kollegen und Mitarbeiter der Gemeinden in Bayern
übermittelt auf diesem Wege
der Vorstand der
Israelitischen Kultusgemeinde Hof

Dr. Jakob Gonczarowski

Allen unseren Mitgliedern
und allen Juden in Bayern und der ganzen Welt
wünschen wir ein gesegnetes neues Jahr 5773.

Israelitische Kultusgemeinde Augsburg

SCHANA TOWA

Zu Rosch Haschana 5773
wünschen wir allen unseren Mitgliedern, Freunden
und Bekannten im In- und Ausland
ein erfolgreiches und glückliches neues Jahr.

Jüdische Gemeinde Regensburg

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten
übermitteln wir auf diesem Wege
zum neuen Jahr
unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche.

Familie Karin und Bernhard Offmann

Statt Karten

Die Israelitische Kultusgemeinde Fürth

wünscht dem Zentralrat, dem Landesverband,
den jüdischen Gemeinden in Deutschland
und unseren Mitgliedern
ein gesegnetes, friedliches und gesundes Jahr 5773.

לשנה טובה תכתבו ותחתמו

**Die »Gesellschaft zur Förderung
jüdischer Kultur und Tradition e.V.«**

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden im In- und Ausland
ein gesundes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Allen Freunden und Bekannten
wünschen wir ein gesundes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Ilse Ruth Snopkowski
Familie Dr. Peter Snopkowski
Familie Dr. Jona Snopkowski-Bigagli

Statt Karten
übermitteln wir auf diesem Wege
allen Freunden und Bekannten im In- und Ausland
zum neuen Jahr
unsere herzlichsten Glückwünsche.

André Berkal und Töchter

לשנה טובה תכתבו

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten
im In- und Ausland die besten Glück- und Segenswünsche
zum neuen Jahr 5773.

Familie Michael Trüger
Regensburg

Statt Karten

Zu den Hohen Feiertagen
entbieten wir allen unseren Verwandten,
Freunden und Bekannten
die besten Glück- und Segenswünsche!

Felix Gothart, Bayreuth

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten
wünschen wir ein frohes
und gesundes Jahr.

Schana towa, tikotewu w'tichoteimu

Chaim Lustanowski, Regensburg

Anlässlich des Neujahrsfestes
wünschen wir allen Verwandten, Freunden
und Bekannten im In- und Ausland
alles Gute!

לשנה טובה תכתבו

Anna Pasternak, Fürth

Allen Freunden und Bekannten
entbiete ich zu den Hohen Feiertagen
meine herzlichsten Wünsche für
ein gesundes neues Jahr!

RA Uri Siegel

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten
wünsche ich ein frohes
und gesundes Jahr.

Schana towa, tikotewu w'tichoteimu

Paulette Citronenbaum, Regensburg

Allen unseren Freunden, Bekannten und Verwandten
entbieten wir zu den Hohen Feiertagen die herzlichsten
Wünsche für ein gesundes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie Aranowicz, München

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten
wünschen wir
ein glückliches und gesundes neues Jahr!

Familie Better, Israel/Straubing

Wir wünschen allen unseren Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein gutes und gesundes neues Jahr.

Schana towa, tikotewu w'tichoteimu

Genia Danziger und Familie David Danziger
mit Cela Feinstein
Regensburg

Allen unseren Freunden und Bekannten
wünschen wir
ein gesundes und glückliches neues Jahr!

Luba Silberstein und Familie

Wir wünschen allen unseren Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein gutes und gesundes neues Jahr.

Schana towa, tikotewu w'tichoteimu

Familie Kuzenko, Regensburg

Allen unseren Verwandten, Freunden und Bekannten
im In- und Ausland senden wir auf diesem Wege
unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche
zum neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie Dr. Josef und Jutta Schuster

Statt Karten
übermitteln wir auf diesem Wege
allen Verwandten, Freunden und Bekannten
zum neuen Jahr
unsere herzlichsten Glückwünsche.

Familie Daniel und Dorothea Krochmalnik

שנה טובה ושלום

Anlässlich des Neujahrsfestes
allen Verwandten, Bekannten und Freunden
alles Gute.

Familie Steinberg, München

Wir wünschen allen unseren Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein gutes und gesundes neues Jahr.

Le'Schana Towa Tikatewu We'techatemu

Familie Wladimir Barskyy, Regensburg

Familie Berger
wünscht allen Verwandten und Bekannten
ein gesundes und glückliches neues Jahr!

Familie Ignaz Berger, Amberg

Zum neuen Jahr
senden wir allen Freunden
und Bekannten im In- und Ausland
die herzlichsten Glückwünsche!

Schana towa!

Familie Brenner, Weiden

לשנה טובה תכתבו ותחתמו
תזכו לשנים רבות טובות ונעימות

Allen unseren Freunden im In- und Ausland
möchten wir auf diesem Wege unsere besten Wünsche
anlässlich Rosch Haschana 5773 zum Ausdruck bringen.

Familie Dr. Asher Khasani

Statt Karten

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten
im In- und Ausland entbieten wir auf diesem Wege
die besten Glück- und Segenswünsche
zum neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie Michael Berger, Amberg

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten
wünschen wir ein frohes
und gesundes Jahr.

Schana towa, tikotewu w'tichoteimu

Familie Rasel und Ronell Rosengold
Regensburg

Statt Karten

Zu den Hohen Feiertagen
entbieten wir allen unseren Verwandten,
Freunden und Bekannten
die besten Glücks- und Segenswünsche!

Familie Israel Offman
Familie Hanna Zisler

Allen Freunden und Bekannten
die herzlichsten Wünsche
zum neuen Jahr.

Edith Kuszner, München

Allen Freunden und Bekannten
entbieten wir die herzlichsten Wünsche
zu den Hohen Feiertagen
und für ein gesundes neues Jahr!

Oded Baumann, Würzburg

Allen Freunden und Bekannten
wünschen wir ein frohes
und glückliches neues Jahr.

Familie Cella Pilla

Wir wünschen dem Vorstand und den
Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde Regensburg
sowie allen Bekannten
ein frohes und gesundes neues Jahr.

Schana towa, tikotewu w'tichoteimu

Familie Soroka
Regensburg

Allen meinen Freunden und Bekannten
die besten Wünsche zu Rosch Haschana 5773.

Familie Nachman Brandlak
Schwandorf

Ein gesundes und glückliches neues
Jahr 5773 wünschen Ihnen

die Mitarbeiter
des Landesverbandes der Israelitischen
Kultusgemeinden in Bayern KdöR

Zum neuen Jahr allen Freunden, Verwandten und
Bekannten die herzlichsten Glückwünsche
„LESCHANAH TOVA TIKATEVU –
möget ihr eingeschrieben werden für ein gutes Jahr"

Familie Mazo, Augsburg

Die Redaktion und die Druckerei
des Mitteilungsblattes

wünschen allen Lesern
ein glückliches, friedvolles und gesegnetes
neues Jahr 5773.

והגית בו יומם ולילה | HOCHSCHULE FÜR JÜDISCHE STUDIEN HEIDELBERG

לשנה טובה תכתבו שנת בריאות, שפע ושלום

Ein glückliches neues Jahr
in Gesundheit und Frieden

Jüdische Landgemeinden in Bayern (32)

Von Michael Schneeberger

Das Jontefsefer – die Geschichte der Juden von Urspringen

Bekanntlich werden bei jüdischen Gottesdiensten, wenn ein Jontef[1] gleichzeitig auf Schabbat und Rosch Chodesch[2] fällt, mehrere Torarollen ausgehoben, um die verschiedenen zu lesenden Schriftstellen gleich zur Hand zu haben. In meiner Heimatgemeinde, der Würzburger Kehilla, wird hierfür ein sehr schönes kleineres Sefer ausgewählt, das seit vielen Jahrzehnten dieser heiligen Arbeit dient. Wie beim zugehörigen originalen Wimpel eines Mitglieds der Urspringer Familie Dillenberger aus den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts konnte vor einiger Zeit auch der Ursprung dieser Torarolle ausfindig gemacht werden, die unter anderem unsere Verbindung zur Geschichte der heutigen Gemeinde und der Region darstellt[3].
Das Sefer wurde vor der Schoa von Mitgliedern der größten jüdischen Familie Urspringens, den Adlers[4], der dortigen Kehilla gestiftet und vor der Deportation im Jahr 1942 zusammen mit anderen Ritualien vom letzten Parnass Justin Adler[5] einem nichtjüdischen Nachbarn übergeben, der es zu Hause verbarg und nach dem Krieg der amerikanischen Militärregierung aushändigte.
Der Lokalhistoriker Leonhard Scherg[6] berichtet, dass sich dann jedoch die Spuren der Urspringer Kley Kodesch[7] verloren hätten, was hiermit berichtigt werden soll.
Wer waren nun diese Urspringer Juden, was wissen wir über ihre Geschichte und ihr Leben, und wie eng sind sie mit uns Heutigen verknüpft im Weitertragen der jüdischen Tradition.

Jüdisches Leben in der Region

Der kleine Ort Urspringen, zwischen Mainviereck und Maindreieck auf halbem Weg von Rothenfels nach Karlstadt gelegen, wird vor etwa 1000 Jahren erstmals urkundlich erwähnt[8] und ging schon im 14. Jahrhundert von der Grafschaft Castell als „Manneslehen" an die Voit von Rieneck, die das Dorf nach 1612[9] mit „lehensherrlichem Consense[10]" an die Kottwitz von Aulenbach verkauften[11].
Einige Jahrzehnte früher sind wohl auch die ersten Juden im Ort aufgenommen worden. Sie waren allerdings schon im 13. Jahrhundert in der Region ansässig und lebten, außer in der seit dem ersten Kreuzzug[12] (1096/1099) existierenden bedeutenden Würzburger Gemeinde, auch in den Städtchen am Main von Wertheim bis Ochsenfurt[13]. Vor allem die Pogrome des Jahres 1298, als die Massaker des Ritters Rindfleisch und seiner Kohorten in ganz Süddeutschland wüteten[14], geben uns Nachricht von der Zerstörung der jüdischen Gemeinden in Wertheim und Rothenfels, in Lohr und Gemünden, in Hammelburg, Karlstadt und Ochsenfurt[15], wobei sich die meisten wie Wertheim[16], Lohr und Hammelburg späterhin wieder bis in die Zeit des großen Churban der Nazizeit behaupten konnten.
Wie an einer Perlenschnur zogen sie sich um die Gemeinde Urspringen den Main entlang, sodass anzunehmen ist, dass schon im Hohen Mittelalter in dem kleinen Ort Verbindungen zwischen Juden und Christen existierten, bestand doch auch die größte und älteste Gemeinde der Region in Würzburg bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts unweit des abgelegenen Dorfes[17].
Mit der endgültigen Vertreibung der Juden seit 1574 aus der Stadt und dem Hochstift Würzburg[18] durch den judenfeindlichen Bischof Julius Echter änderte sich die Judenpolitik des Würzburger Bistums: *„Mit beispielloser Konsequenz und weit mehr als sein Vorgänger* [Friedrich von Wirsberg] *bediente sich Julius Echter von Mespelbrunn (1575–1617) der Möglichkeiten, die ihm der Augsburger Religionsfriede von 1555 als Reichsrecht anbot. Auf den Wegen einer immer zudringlicher ausgreifenden Reglementierung des gesamten öffentlichen und kirchlichen Lebens arbeitete er an einer umfassenden Uniformierung seiner Untergebenen im Hochstift. Und es sind Kategorien wie ‚Konfessionalisierung' und ‚Sozialdisziplinierung', die sich in der Diskussion der letzten Jahre zunehmend als geeignet erwiesen haben, um die Maßnahmen zu erfassen, denen entlang der Fürstbischof die Ausformung seines ‚absolutistischen Fürstenstaates' betrieb*.[19]"

Die Ansiedlung der Juden in Urspringen

So begann mit der Vertreibung der Würzburger Juden denn wohl auch die Geschichte der Urspringer Kehilla, wenn auch schon in früheren Jahrzehnten süddeutsche Territorien und Reichsstädte ihre jüdische Bevölkerung „ausgeschafft" hatten, seien es nun die Erzbischöfe von Mainz 1470, die Markgrafen von Ansbach im Jahr 1515 oder die Reichsstädte Rothenburg (1449) und Nürnberg (1499), um nur einige wenige der vielen zu nennen[20].
Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ging das Urspringer Lehen von den Voit von Rieneck an das freiherrliche Geschlecht der Kottwitz von Aulenbach[21] über, die bis Ende des Jahrhunderts die dortige Lehensherrschaft ausübten und weiterhin in der Nachfolge ihrer Vorgänger nach der Vertreibung aus Würzburger Gebieten jüdische Flüchtlinge aufnahmen. Leider ist es in der Vorbereitungszeit zu diesem Aufsatz nicht gelungen, herauszufinden, wo sich die Archive der Voit von Rieneck sowie der Kottwitz von Aulenbach heute befinden – wenn sie noch existierten, könnten wir diesbezüglich vielleicht weitere Antworten erwarten.
Im wohlsortierten Fürstlich Castellschen Archiv allerdings lässt sich auf einige Nachrichten aus den ersten Jahrzehnten der Urspringer Gemeinde seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zurückgreifen:
Den frühesten Hinweis auf die Urspringer Juden gibt der Bestand über die Baumholzabgaben an die Gemeinde und die Judenschaft Urspringen seit dem Jahr 1596[22] sowie die Erwähnung des Juden Michel im Jahr 1597, der anscheinend mit seinen Nachbarn Baunach und Schmidt irgendwelche Geschäfte hatte: *„Michel Judt gibt ihrelich von seinem Haus darauf er wohnet, Anstößer Claus Baunach und Andreas Schmidt.*[23]"
In den Castellschen Verzeichnissen zu den Zinsen und Gülten, die die Kottwitz abzuliefern hatten, finden sich aus dem Jahr 1622 eine Reihe jüdischer Ortseinwohner[24].
Der verdienstvolle Lokalhistoriker Leonhard Scherg, der sich neben seinem Amt als Marktheidenfelder Landrat auch allgemein mit der Geschichte der fränkischen Landjuden befasste[25], erwähnt in seinem kurzen Abriss zur Urspringer Geschichte in Wiesemanns Ausstellungskatalog zur Genisa[26], dass ab Mitte des 16. Jahrhunderts Juden in Urspringen lebten, ohne leider eine Quelle anzugeben.
Dass die Herren Kottwitz von Aulenbach jede Möglichkeit nutzten, um ihre finanziellen Verhältnisse zu verbessern und deshalb nach den von Rieneck weiterhin Juden aufnahmen, zeigt uns auch ein Prozess vor dem Reichskammergericht aus dem Jahr 1662, der die Schulden des Kottwitz von Aulenbach zu Urspringen beim Schutzjuden Israel von Miltenberg zum Prozessgegenstand hatte. In dem dazugehörigen Akt befindet sich auch ein hebräisch geschriebener Brief an den Urspringer Juden Marx[27].
Aus jener Zeit haben wir den ersten Hinweis auf die Größe der jüdischen Gemeinde. Sie zählte im Jahr 1655 zwölf Familien mit 34 Personen, wie Alickes in seinem Sammelband ohne Quellenangabe vermerkt[28].

Die Ingelheimer Juden

Neben den castellischen Schutzjuden lassen sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Urspringen auch Schutzjuden der Grafen von Ingelheim nachweisen, die bis 1830 eigene Besitzungen in dem Ganerbendorf hatten. Leider erlaubt der Zustand des Ingelheim-Echterschen Archivs im bekannten Schloss Mespelbrunn im Spessart zur Zeit keine näheren Forschungen bezüglich der Ingelheimer Juden in Urspringen, doch können wir aus den wenigen uns bekannten Informationen ersehen, dass 1740 neben zwölf castellischen auch zwei ingelheimische Schutzjuden im Ort lebten, deren Anzahl sich bis 1817 auf zehn Familien vermehrte, aber dennoch neben den 31 castellischen Familien nur ein Viertel der damaligen Urspringer Judenschaft ausmachte und gegenüber dem castellischen Anteil wohl immer in der Minderheit war. Da zwischen beiden „Judenschaften" sozial wie auch wirtschaftlich keine großen Unterschiede zu finden sind, können wir davon ausgehen, dass die sehr ausführlichen und zahlreichen Unterlagen für die Casteller Judenschaft in Urspringen grundsätzlich ebenso für die Ingelheimer Glaubensgenossen gelten, umso mehr, als ab 1830 Castell die ingelheimischen Besitzungen übernahm und nun-

mehr die wenigen noch vorhandenen castellischen Patronatsrechte gleichermaßen für alle Urspringer Juden galten.
Der einzige im Staatsarchiv Würzburg vorhandene Akt des Ingelheimischen Patronatsamtes über den Schulunterricht der jüdischen Jugend des Jahres 1808 zeigt uns neben den sachbezogenen Aussagen, dass anscheinend die verschiedenen Herrschaften des Ortes nicht miteinander kommunizierten, konnte doch der Ingelheimische Beamte keine Auskunft geben über die allgemeinen Verhältnisse der jüdischen Schuljugend Urspringens[29].

Die Archivalien

In Vorbereitung zu folgendem Aufsatz ließ sich ein archivalisches Kompendium für die ehemalige Kehillat Kedoscha Urspringen zusammenstellen, das über 54 Seiten umfasst:
Die schon erwähnten castellischen Bestände, die sich in wohlgeordneten Verhältnissen im Fürstlich Castellischen Archiv in Castell befinden und vom fürsorglichen und hilfsbereiten Archivar Jesko Graf zu Dohna betreut werden, gehen bis ins Ende des 16. Jahrhunderts zurück und geben vor allem für das 18. und 19. Jahrhundert ausführliche Auskunft über die Verhältnisse des Judenschaft in einem kleinen, landwirtschaftlich geprägten Dorf der fränkischen Provinz. Die 41 Akten des 18. Jahrhundert sind die hauptsächlichen Quellen dieser Zeit über die Urspringer Kehilla, weitere 31 Unterlagen geben zusammen mit den reichhaltigen Beständen des Staatsarchivs Würzburg[30], des Zentralarchivs des jüdischen Volkes in Jerusalem und des Leo-Baeck-Instituts in New York vielfältige Auskunft auf die Gemeinde Urspringen des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.
Außerdem geben die Gedenkblätter von Yad vaShem in Jerusalem[31] für die zahlreichen Opfer der Urspringer Gemeinde, das Pressearchiv der Synagoge Kitzingen, das Fotoarchiv des Autors, die Harburger Notizen in der Bibliothek des Jüdischen Museums in Fürth und Hinweise auf die heute noch vorhandenen Mazewot der Urspringer Juden im für die Region zuständigen Laudenbacher Judenfriedhof und im jüdischen Friedhof der Münchner Gemeinde an der Ungerer Straße weitere Auskünfte.
Die Urspringer Torarolle in der jüdischen Gemeinde Würzburg und nicht zuletzt die vielen Fundstücke der Urspringer Genisa, die heute in der teilweise restaurierten dortigen Synagoge ausgestellt sind, lassen die ehemalige Kehillat Keddoscha Urspringen in der Erinnerung an die zerstörten Judengemeinden der Region im Besonderen aufscheinen.

Die Urspringer Juden im 18. Jahrhundert

Wie schon erwähnt, geben uns vor allem die Archivalien des Castellschen Archivs Auskunft über das Leben der Urspringer Juden im 18. Jahrhundert. Hierbei ging es vor allem um die steuerlichen und abgabemäßigen Verhältnisse und Probleme der Untertanen. Es ist also nicht verwunderlich, dass der Großteil der Bestände sich mit Aufnahmen in den Schutz[32], mit Schutz- und Frohngeld, mit Vermögensschätzung und Nachlassgesuchen verschiedener Art befasste. Andere Akten geben uns Hinweise auf die berufliche Tätigkeiten, wenn vor den herrschaftlichen Behörden strittige Kuh- und Rosshandelgeschäfte[33] und verschiedenste Schuldklagen gerichtlich geklärt werden müssen[34].

Der Schutzbrief des Juden Hirsch von 1729

So zeigt der Schutzbrief für den Juden Hirsch von Urspringen „*sambt sein künfftiges Weib und Kinder, auch nöthig habenden brod Gesind*“ aus dem Jahr 1729[35] die Bedingungen auf, nach denen die vier Herrschaften „*Carl Friedericus Gottlieb Graf und Herr zu Castell, Wolfgang Georg Graf und Herr zu Castell, Dorothea Renata verwittibte Gräfin und Frau zu Castell, gebohrene Gräfin von Zinsendorff und Puffendorff und in Vormundschafftsnahme vor uns unseres abwesenden Herrn Vetters und Mitvormundes Graf Friedericus Eberhardts, Grafen von Hohenlohe-Kirchberg*“ den Judenschutz gewährten[36]:
„***Erstlich*** *uns treu, gehorsam und gewärthig seyn, unsern Nutzen befrieden, for Schad warnen, zu Geboth und Verboth stehen, auf Huth und Wacht in der Gemeinde vorstehen, und alle andere gemeine Beschwerungen mit tragen, oder mit Vorstellung sich diesfalls abfinden.*
Zweytens *sich wohl männiglich als mit sein gleichfalls Schutzgenossen ehrlich und friedlich leben, auch in alle Weege sich glaitlich bezeigen, und Unsern bereits gegebenen oder künfftig noch omanisierenden* [?] *Verordnungen sich gemaes Verhalten.*
Drittens *aller Gotteslästerung und die Christen nich zu raitzen* [...]
Vierdtens *die christl. Sonn- und Feyertage uff keinerlei Weise entheiligen*
Fünfftens *keine fremden Juden, sonderheitlich von denen Orten, wo ansteckende Krankheiten regieren, noch andere verdächtige Personen oder Vieh ohne des Schultheißen Wissen beherbergen, desgleichen*
Sechstens *an solche Ort wo dergleichen Krankheit grassieren, nicht gehen, auch, wo das Vieh stirbt, kein Vieh nicht handeln oder ins Dorff und Herrschafft bringen*
Siebendens *mit denen Unterthanen nicht betrüglich umgehen, oder großen ohnverantwortlichen Wucher, in Sonderheit von 100 fl. Capital nicht mehrers als zum höchsten Sechs* [%] *zum Zins von ihnen nehmen und wann*
Achtens *Ihnen verdächtige Sachen, so entwendet wären, zu Hausrat kommen, welches uns oder dem ihnen jedesmahlen vorgesetzten Beambten anzeigen*.“
Für den Schutz verlangten die Casteller Grafen von Hirsch für sich und seine (zukünftige) Familie jährlich 13½ Gulden „*und übrigens soviel ein anderer von unseren schutzverwandten Juden zu Urspringen entrichten muß*.“
Der hier in Auszügen abgedruckte Schutzbrief des frühen 18. Jahrhunderts zeigt die Bedingungen auf, nach denen die Casteller Grafen ihre Schutzjuden aufgenommen haben.
Aus dieser Zeit haben wir auch die erste namentliche Aufstellung der Familienoberhäupter der Judengemeinde: Moses der Alte, Barnass; sein Schwiegersohn Jüdla; Lämlein; Berlein; Joseph; Scholum; Seligmann; Isaac; Schmuel und Moyses der Jüngere[37].
Hierbei muss bemerkt werden, dass die Casteller Grafen, die immer zwischen den regionalen Hauptmächten, dem Bistum Würzburg und den Markgrafen von Ansbach lavieren mussten[38], in früheren Zeiten nur sehr sporadisch und dann mit sehr restriktiven Kontrollen Juden in ihren Schutz genommen hatten[39]. Erst durch die Rückkehr des Lehens Urspringen an die Casteller Herrschaft nach dem Aussterben der männlichen Kottwitzer Linie im Jahr 1697 und hundert Jahre später durch den Zugewinn Burghaslachs mit seiner großen Judengemeinde hatte die Familie sehr intensiv mit jüdischen Untertanen zu tun, verhielt sich aber nach der Auskunft Graf zu Dohnas im Großen und Ganzen auch den jüdischen Untertanen gegenüber loyal und fürsorglich:
Ein Beispiel hierfür gibt ein Akt mit Angelegenheiten Urspringer Juden aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die auf Grund der wirtschaftlichen Notlage ihr Schutzgeld erlassen oder zumindest ermäßigt haben wollten. Der zeitgenössische Beamte überschreibt den Akt folgendermaßen: „*Acta deren Herrschaftlichen Schuzjuden zu Urspringen gebettenen Moderation, Befragung und Nachsicht wegen ihres zu zahlenden oder rückständigen Schuz- und Dienstgeldes auch andere Schuldigkeiten*“.
So schreibt der Schutzjude Michael, „*dass er nicht einmal seine Nahrung, geschweige das Schutzgeld aufzubringen vermag*“.[40]
Der 72-jährige Itzig, der seit 1724 unter Casteller Schutz stand, bittet 1766 um den Nachlass des Schutzgeldes um die Hälfte, wie auch die Witwe des Abraham mit einem 13-jährigen Sohn, die Witwe Lesers (1769) und neben anderen auch Gerst, der 1771 die Hochzeit für seinen 28-jährigen Sohn Schmuel Hirsch vorbereitete.
In all diesen Fällen, die nur einen kleinen Ausschnitt aus den reichhaltigen Beständen des Castellischen Archivs darstellen, haben die gräflichen Behörden auf die Notlagen der Schutzverwandten Rücksicht genommen und bei den meisten Bittstellern die Abgaben gemindert oder gänzlich erlassen.

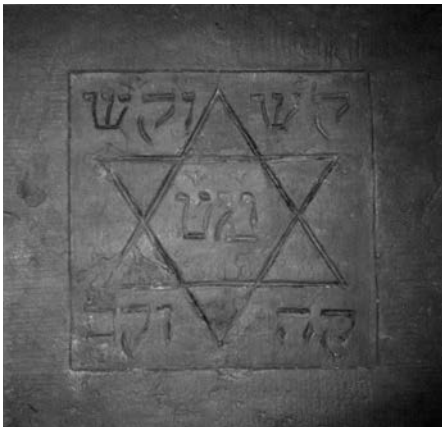
Beruf und Statistik

Wie schon erwähnt, ist bis heute die Gegend um Urspringen noch immer von der Landwirtschaft geprägt. So verdienten die dortigen Juden auch von Anfang an ihren Lebensunterhalt hauptsächlich durch den Handel mit „*Landesprodukten*“, wobei sich bei der Durchsicht der castellischen Archivalien des 18. Jahrhunderts ergibt, dass neben dem allgemeinen, dem Pferde- und Viehhandel allerdings auch der Geldverleih eine wichtige Rolle spielte. Trotzdem gehörten viele Urspringer Juden zu den ärmeren Dorfbewohnern, wie die vielen Bitten um Abgabennachlass von sechzehn Familien innerhalb 13 Jahren (1758 bis 1771) zeigen[41].
So waren nach den Standesmatrikeln der bürgerlichen Namensgebung von 1817 neben vier Pferde- und zwölf Viehhändlern, zwölf Warenhändlern z.T. im offenen Laden, einem Spezerei- und einem Schnittwarenhändler, elf Schmuser genannten Geschäftsvermittlern auch ein Lehrer und ein Schochet im Ort ansässig[42].
Wenn man für die Zeit von 1810 bis 1875 in den Trauungseintragungen die Berufe der Urspringer Bräutigame zu Rate zieht[43], so ergibt sich im Vergleich mit anderen Gemeinden unserer Serie ein einmaliger Unterschied: Neben den Händlern aller Art finden sich einige Handwerker wie Metzger (8), Schuhmacher (6), Weber (4), Seifensieder (1), Tuchmacher (1), Schneider (1), Buchbinder (1), Fuhrmann (1) und Garküchner (1)

und – vor allem – **achtzehn Landwirte**. In Urspringen scheint also die Politik der bayrischen Regierung aufgegangen zu sein, Juden vom reinen Handelsberuf zum Handwerk und zum Feldbau zu bringen. Inwieweit die Urspringer Juden in einer Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs allerdings nur mit Feldbau und Viehzucht ihren Lebensunterhalt verdienten, sei dahingestellt. In den Jahren um 1875 wird noch ein Geschäftsführer und ein Photograph erwähnt, die moderne Zeit hatte also auch ihren Einzug gehalten.
Vom 30-jährigen Krieg bis um den Wechsel vom 18. zum 19. Jahrhundert vermehrten sich die Urspringer Juden von etwa 10 auf 18 Familien im Jahr 1791. Leider haben wir keine Informationen darüber, wie die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in Urspringen vor 1618 verlief, auch finden sich in den Archiven keine statistischen Unterlagen während der Zeit des langen Krieges von 1618 bis 1648, doch können wir annehmen, dass *„der Dreißigjährige Krieg große Teile Frankens* [verwüstete] *und damit auch praktisch alle Castell'schen Ortschaften zum Teil völlig entvölkert wurden"*,[44] wenn auch damals Urspringen noch von Kottwitzsches Lehen war. Da die jüdische Gemeinde zwischen 1655 und 1740 nur von zwölf auf vierzehn Familien anstieg, hatte der Übergang zur direkten Castell'schen Herrschaft im Jahr 1697 keine bevölkerungsstatistischen Änderungen wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Nunmehr erreichte die Urspringer Kehilla im Jahr 1833 mit 264 Personen den zahlenmäßigen Zenit, um von da an langsam aber stetig zu schrumpfen.
Außer in die neu entstehenden jüdischen Gemeinden Marktheidenfeld und Karlstadt übersiedelten die Urspringer Juden vor allem nach Würzburg, in die Hauptstadt des Regierungsbezirkes. Einer der ersten, der nachweislich den kleinen Ort verließ, war der Pferdehändler Benedikt Fraenkel, der sozusagen als Luxushändler 1833 nach Würzburg übersiedeln durfte, wo er neben Lieferungen für die Würzburger Artillerie vor allem *„Luxuspferde"* für *„viele Herrschaften und Personen höheren Standes"* in seinem Angebot hatte[45]. Der oft geschmähte jüdische Viehhandel besaß also sehr unterschiedliche Facetten.
So finden wir in den Einwohnermeldebögen des Stadtarchivs Würzburg allein von der Urspringer Familie Adler 27 Mitglieder, die nach 1861 in die Kreisstadt Würzburg[46], andere wiederum in die Landeshauptstadt München umzogen[47], wo sie als Vieh- und Pferdehändler, als Kaufleute, Großhändler, Handelsvertreter und Lehrer ihren Lebensunterhalt verdienten[48]. Manche Urspringer Juden wanderten ins benachbarte Preußen[49], nach Frankreich[50] und vor allem in die Vereinigten Staaten von Amerika aus, wie die Geschichte der Söhne Seligmann und Sigmund des langjährigen Urspringer Lehrers Aron Heilner zeigt[51], die neben Mitgliedern der Familien Adler, Fraenkel, Freudenreich und Klein in die USA emigrierten[52]. Vor allem sei hier auf Sigmund Heilner verwiesen, der zu den amerikanischen Pionieren des Staates Oregon gehört[53].
So verminderte sich die jüdische Gemeinde in Urspringen von 264 Personen im Jahr 1833 auf nur noch 78 Personen hundert Jahre später. Heute zu beurteilen, ob die Verhältnisse zwischen den zumeist katholischen Urspringern und ihren jüdischen Nachbarn auch während der Nazizeit allgemein gut waren, ist sehr schwer: Wir finden manch ehrenvolles und positives Verhalten, aber auch viel Gemeinheit und Rachsucht. Wie immer auch: Heimatliebe, Armut, Alter und die Unmöglichkeit, sich vorzustellen, was noch kommen sollte – viele blieben trotz der politischen Bedrückung nach 1933 in ihrem Heimatort, sodass vielleicht auch die positive Einstellung der nichtjüdischen Umgebung zum jüdischen Nachbarn letztlich zum Negativen wurde. Als nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 jedem klar sein musste, wie schlimm sich die politischen Verhältnisse gewandelt hatten, war es für die meisten der Zurückgebliebenen zu spät, das Land zu verlassen. Die letzten 44 jüdischen Urspringer wurden 1942 nach Izbica bei Lublin und Theresienstadt deportiert. Keiner kehrte zurück.

Die Synagoge

Es ist anzunehmen, dass die Urspringer Juden schon seit Beginn der Ansiedlung im Ort ein Beth haTfila, einen Betsaal bzw. später eine **Synagoge** besaßen, die neben **Mikwe**[54], den „seit uralter Zeit im Ort befindlichen" **Eruwim**[55] und dem im benachbarten Laudenbach befindlichen **Friedhof** bekanntlich zu den notwendigen Einrichtungen einer jüdischen Gemeinde gehören.
Im Castellischen Archiv finden wir erste Hinweise auf die Urspringer Synagoge am Beginn des 18. Jahrhunderts. Der öfters in Dokumenten erwähnte Jude Götz, wahrscheinlich der damalige Parnass, der auch bei einer,



Chuppastein an der Urspringer Synagoge.

durch den Castellischen Amtmann angedrohten Vertreibung von 1701 eine Rolle gespielt haben muss[56], hat wohl die erste „Schul" auf eigene Kosten errichtet, aber wie so häufig in solchen Fällen, kam es wohl bald zu internen Meinungsverschiedenheiten[57], sodass die Gemeinde nach 1722 das Gotteshaus von Götz kaufte[58]. Götz scheint allerdings noch 1741 auf Geld aus diesem Verkauf gewartet zu haben[59]. Auch haben seine Söhne Seligmann und Isaac in dieser Zeit den Ort verlassen[60].
Da wir annehmen können, dass das Nachfolgegebäude der frühen Urspringer Synagoge, das 1803 im klassizistischen Baustil errichtet wurde, auf demselben Grund errichtet wurde wie der Vorgängerbau, sind uns einige Fakten zu diesem frühen, kleineren Gebäude bekannt[61], das als ortsübliches Fachwerkhaus errichtet worden war.
Leonhard Scherg hat in seinem Beitrag zu dem Projekt der Renovierung der Urspringer Synagoge im Jahr 1993 weitere interessante Angaben zum Bau der Synagoge von 1803 erwähnt[62]. So hat derselbe Würzburger Landbaumeister Joseph Albert, der auch die Casteller barock-klassizistische Pfarrkirche von 1787 geplant hat[63], zusammen mit „Tyroler Maurerleuten" 1803 auch die Urspringer Synagoge errichtet, da sich die jüdische Gemeinde in jenen Jahren um das doppelte vergrößerte. Innerhalb von sechzehn Jahren zwischen 1791 bis 1807 war die Anzahl der jüdischen Familien in Urspringen von 18 auf 33 angestiegen, wobei ein Viertel zur Gräflich Ingelheimischen Herrschaft gehörte[64]. Dies forderte neben dem Neubau der Synagoge auch die Errichtung zusätzlicher Wohnbauten für die Neubürger.

Ehemalige Synagoge Urspringen; rechts an der Wand der Chuppastein.

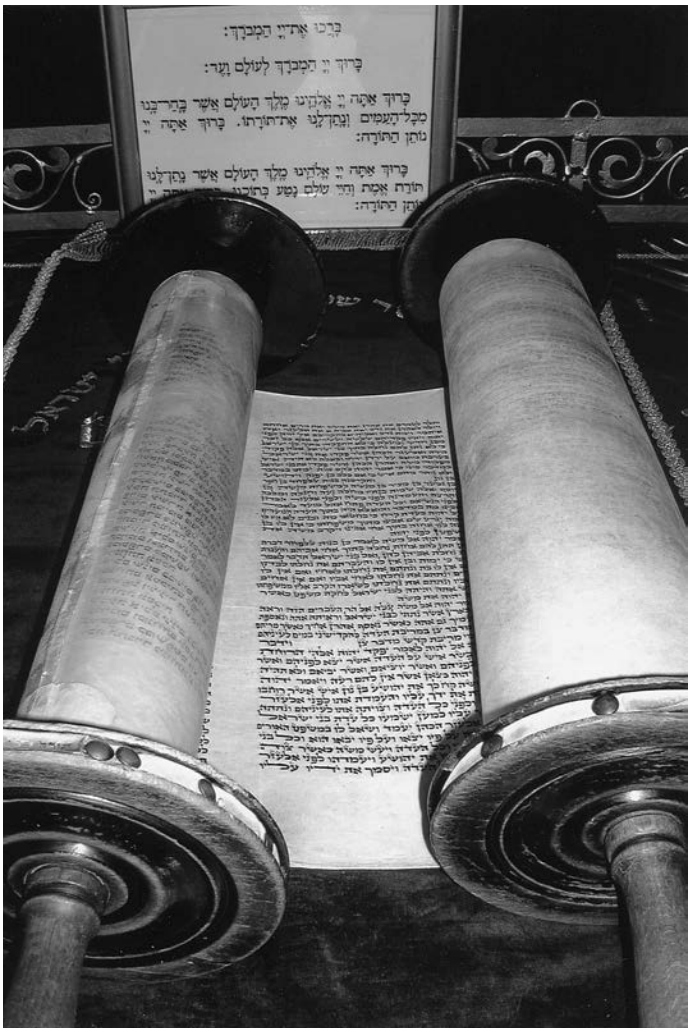
Besuchergruppe in der Urspringer Synagoge. Fotos: Schneeberger

Weitere archivalische Hinweise zur Errichtung und Fertigstellung des neuen Gotteshauses ließen sich in der kurzen Vorbereitungszeit für diesen Aufsatz leider nicht finden, doch möglicherweise ergeben sich bei den Forschungen zur Urspringer Synagoge durch die Herausgeber des Unterfranken-Bandes des bayrischen Synagogen-Gedenkband-Projektes von Kraus, Hamm und Schwarz[65] in Zukunft noch weitere Erkenntnisse.
Wir fanden in den reichhaltigen Archivalien auch interessante Informationen zur späteren Geschichte der Urspringer Synagoge, die einen Spiegel des jüdischen Gemeindelebens und der zeitlichen historischen Veränderungen abgeben.

„Die wankenden und wackelichen Stände“

Im Jahr 1860 beschloss der Großteil der jüdischen Gemeinde Urspringen, sich eine neue Inneneinrichtung des Gotteshauses zu geben[66]. Wie auch heute noch in den chassidischen Stibbelech in London-Stamford Hill oder in der alten Prager Hauptsynagoge Altneuschul waren in den kleinen jüdischen Dorfsynagogen Unterfrankens die Betstände der Gemeindemitglieder an der Wand entlang um die Bima herum angeordnet, die in der Mitte des zumeist quadratischen Raumes stand[67]. Dies war auch ein Zeichen dafür, dass aus der Mitte der Gemeinde heraus für den Gottesdienst das Wichtigste, die **Kriat haTora**, die Toralesung war und nicht die Ausrichtung hin zum an der Ostwand befindlichen Toraschrein, zu dem man sich nur während des Schmone-Esre-Gebets[68] wandte.
Wohl auch im Zusammenhang mit der auch auf dem Lande fortschreitenden Emanzipation nach 1861, sogar in einer immer so orthodoxen Kehilla wie in Urspringen, wollte man „ordentlichere“ – jeckische – Verhältnisse schaffen und durch die Errichtung von Bänken erstens die Anzahl der Sitzgelegenheiten vermehren und zweitens wohl auch dem autoritären Geist der Zeit in gewisser Weise Folge leisten, wenn auch immer noch im Gegensatz zu Reformgemeinden die Bima in der Mitte des Bet haKnesset stand und nicht wie ein Altar vor den Toraschrein gerückt wurde[69]. Es wird als „*großer Missstand betrachtet, dass* [*in* der Synagoge] *noch die längst veralteten wankenden und wackelichen Stände bestehen* [...] *und dafür feste Subsidien angeschafft worden sind*“.[70]
Wie in jeder jüdischen Gemeinde dieser Welt zu erwarten, hatten sich auch damals einige Gemeindemitglieder aus den unterschiedlichsten Gründen gegen die Veränderung der Verhältnisse in der Synagoge gewandt: Hirsch Schloß, Joseph Goldberg und einige andere bemängelten vor allem aus zwei Gründen den ansonsten mit großer Mehrheit verabschiedeten Entschluss. Dem einen war die ganze Sache zu teuer, andere beschwerten sich darüber, dass ihre Plätze nunmehr weniger wert seien als früher. Hieran schloss sich eine Diskussion, ob die Synagogenstände uneingeschränkter Besitz der einzelnen Mitglieder seien, es wurde sogar ein Gutachten des Distriktsrabbiners Seligmann Baer Bamberger aus Würzburg eingeholt, der folgendermaßen entschied[71]: „*In Erwägung nun, daß die in der Synagoge zu Urspringen von der Mehrzahl der Gemeindemitglieder, und mit Zufriedenheit des Cultus-Vorstandes beschlossen wurde, der Zweck jener Änderungen ferner gewiß ein höchst edler ist, die Verschönerung der geheiligten Stätte nämlich und der Vermehrung von schönen Standplätzen, was ebenfalls nur förderlich auf die Andacht derjenigen wirken muß, die bis jetzt keinen Standplatz besassen*.“
Das Gutachten von Rabbiner Bamberger und die klaren Mehrheitsverhältnisse zu dieser Frage konnte die Auseinandersetzung um die neue Inneneinrichtung der Synagoge verhältnismäßig schnell und klar gelöst werden.
Anders sah es allerdings bei den alle drei Jahre stattfindenden Vermögensschätzungen aus, nach denen die Gemeindeabgaben der einzelnen Mitglieder bestimmt wurden.

Namenszug „Adler miUrspringen“ (Adler von Urspringen) am Tellerrand des linken Ez-Chajim-Stabes der Adlerschen Torarolle. Foto: Schneeberger



Torarolle der Familie Adler aus Urspringen – heute jüdische Gemeinde Würzburg.

Toraschrein und Bima in der Synagoge Urspringen. Fotos: Schneeberger

Die „Repartitionsbestimmungen“ der Gemeinde Urspringen

Fast über die gesamte zweite Hälfte der Sechzigerjahre des 19. Jahrhunderts stritten sich die Urspringer Juden um die Bestimmung der Vermögensabgaben für die Finanzierung der Gemeindeausgaben[72]. Vor allem der aus Heidingsfeld stammende Wundarzt Moses Drey[73], der immer wieder den von der Gemeinde festgelegten Status seiner bei ihm lebenden Schwiegermutter Babette Gutmann anzweifelte, der uns schon von dem Diskurs um die Standplätze in der Synagoge bekannte ledige Joseph Goldberg und die „schonende“ Behandlung der beiden wohlhabenden Witwen Sara und Feil Fraenkel gaben lange zu Kritik und Protest Anlass. Wie leicht bei der Bestimmung der Vermögenswerte Unfrieden entstehen konnte, zeigt uns schon das festgelegte Procedere für die Vermögensanlagenschätzung: So wurden alle drei Jahre drei Gemeindemitglieder und ein Ersatzmann in die Vermögensschätzungskomission gewählt. Sie konnten sich der Wahl normalerweise nicht entziehen, was aber immer wieder aus Alters-, Krankheits- oder anderen familiären Gründen versucht wurde.

Die Mitglieder der Kommission mussten folgenden Eid ablegen:

„*Ich schwöre zu G’tt, dem Allwissenden und Allmächtigen einen feierlichen Eid, dass ich als Schätzmann behufs der Regulierung der Vermögensanlagen der israelitischen Glaubensgenossen zu Urspringen meinen desfallsigen Obliegenheiten und Verpflichtungen treu und redlich nach bestem Wissen und Gewissen, nach all meinen Kräften, in allen Fällen und zu allen Zeiten vollkommen unparteiisch und ohne Nebenrücksichten auf das Pünktlichste nachkommen und demselben auf das Gewissenhafteste entsprechen werde, so wahr mir helfe G’TT ADONAI*.“

Dieser ausführliche Eid zeigt schon, welche persönlichen und familiären Klippen bei dieser Aufgabe zu umschiffen waren, da doch die allermeisten Gemeindemitglieder einerseits alle untereinander vielfach familiär, beruflich und privat verbunden waren, andererseits aber aus denselben Gründen der persönlichen Nähe Aversionen und Antipathien bestehen konnten.

Vor allen Dingen gab es immer wieder Meinungsverschiedenheiten wegen des Zuzugs entfernter Familienangehöriger, die von der Gemeinde als eigener Haushalt gezählt wurden, wie die Schwiegermutter des Urspringer Arztes Moses Drey, oder den Status der ledigen, selbstständigen Mitglieder, die keine Abgaben der „RoschhaBazes[74]“ zahlen wollten, wie der immer zu einem Protest bei den verschiedensten Angelegenheiten der Gemeinde lauthals protestierende Joseph Goldberg, und zum anderen wieder sehr vermögende Mitglieder, die als Einzelpersonen von den familienbezogenen Zahlungen nicht betroffen waren, wie die Witwen Fraenkel.

Neben noch manch anderen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Urspringer Juden, wie der ungleichen Behandlung derjenigen, die während des Gottesdienst schwätzten und deshalb eine Geldbuße zahlen mussten[75], nicht bezahlten Kultusumlagen und der Diskussion um die Reinlichkeit der Mikwe[76], waren vor allem immer wieder die Diskussionen um die eigene Elementarschule, das Schulhaus und den Lehrer durch die Generationen Anlass zu emotional aufgeladenen Auseinandersetzungen auf dem „*Tummelplatz der ungezügelten Leidenschaften*[77]“, da hier auch noch manchmal die christlichen Nachbarn und die Behörden beteiligt waren.

Die Schule

Bekanntlich ist eine der wichtigsten Aufgaben einer jüdischen Gemeinde, die religiöse Tradition an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. Somit kann davon ausgegangen werden, dass seit Beginn der Ansiedlung von Juden in Urspringen den jüdischen Kindern jüdisches und weltliches Wissen übermittelt wurde, wobei die Kritik der von der Aufklärung geprägten „modernen Pädagogik“ am althergebrachten jüdischen Schulwesen oft ungerecht und ideologisch war[78]. Schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts[79] finden wir einen Hinweis auf die unterschiedlichen Ansichten der Urspringer Juden wegen der Einstellung eines Judenlehrers, die sich in späteren Zeiten wiederholen sollten. Da die Kley Kodesch, d.h. die von der Gemeinde angestellten Lehrer, die oft außerdem die Ämter des Schochet, Chasan und Gemeindeschreibers ausübten, von den allgemeinen Gemeindeabgaben befreit waren, werden sie oft in den Steuerlisten nicht genannt, und wenn keine anderen Unterlagen existieren, wissen wir nichts von ihnen.

Die Urspringer Genisa

Durch die in den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts entdeckte Urspringer Genisa können wir uns exemplarisch an den im Katalogband von Wiesemann publizierten Funden ein Bild vom geistigen Hintergrund des religiösen Lebens der Urspringer Juden machen, die immer der strikten Orthodoxie anhingen.

So lässt sich aus den Funden einer Pessach-Haggada von 1750, einem in Amsterdam 1692 erschienenen Chumasch mit Megillot und Haftarot[80], einem Schulchan-Aruch-Fragment[81] und einer in Frankfurt 1729 herausgegebene Minhagim-Sammlung[82] sowie der Gebetsordnung Seder Ma’ariw beSmano[83] von 1793 schließen, dass die Urspringer wie wohl die meisten fränkischen Juden bis ins 19. Jahrhundert eine vom Brauchtum geprägte Jiddischkeit lebten: „*Viele Dorfjuden waren*[84] *Viehhändler und Kleinkrämer. Ihre jüdische Bildung war meist minimal, jedoch waren sie gewissenhaft in der Beachtung der jüdischen Gesetze und Gebräuche. Sie waren fromm ohne Prunk und Pathos*.[85]“ Heute befinden sich viele der Genisafunde in der ehemaligen Frauenabteilung der teilweise renovierten Urspringer Synagoge.

Das Urspringer Memorbuch

Auch das Urspringer Memorbuch, von dem wir nur aus einer publizierten historischen Betrachtung und Wertung durch den letzten Würzburger Rabbiner Menachem Magnus Weinberg wissen[86], zeigt uns die Verbundenheit der Gemeinde weit in die Geschichte des deutschen Judentums. Das Memorbuch, das zum einen ein Kompendium der auf der Bima gesprochenen Gebete darstellte, zum anderen aber auch neben dem ISKOR für die Märtyrer, die „AL KIDDUSCH HASCHEM“ verstarben und ermordet wurden, auch die Erinnerung an die lokal und überregional bedeutenden Verstorbenen der jüdischen Gemeinde bewahrte, war in Urspringen in einer besonderen Form vorhanden, die nach Weinberg zurückging auf die Zeit des „Schwarzen Todes“ von 1348/1349 mit den zahlreichen Verfolgungen der deutschen Juden.

Die Urspringer Rabbiner und Lehrer

Erst seit Ende des 18. Jahrhunderts haben wir namentliche Kenntnisse der jüdischen Lehrer in Urspringen. Der 1783 geborene **Gabriel Wormser**, der seit 1799 als von der Gemeinde angestellter Lehrer, Vorsänger und „Rabbiner“[87] amtierte, unterrichtete allerdings nicht alle jüdischen Kinder. Anscheinend wurde der jüdische Schulunterricht lange den Kehillot selbst überlassen, sodass manche Gemeindemitglieder, vor allem wohl die wohlhabenden, ihre Kinder von dem eigens angestellten Privatlehrer Nathan Haium Heinemann unterrichten ließen, und nur zehn Kinder zum Gemeindelehrer Wormser kamen[88], obwohl dieser von den Behörden als „*ein geschickter und*

Ehemalige jüdische Schule in Urspringen. Foto: Schneeberger

gesetzter Mann“ bezeichnet wurde, „*der seither den Unterricht besorgt habe*“[89].
Nach dem 1825 verstorbenen Gabriel Wormser, dessen Sohn Samuel übrigens später Rabbiner des neu gebildeten Distriktsrabbinats Gersfeld wurde[90], übernahm die Stelle des jüdischen Lehrers der in Sulzdorf an der Lederhecke bei Königshofen im Grabfeld 1804 geborene **Aron Heilner**, der von 1833 bis 1865 in Urspringen amtierte.
An seinem Schicksal können wir exemplarisch die Probleme eines jüdischen Lehrers in einer fränkischen Landgemeinde nachvollziehen. Er kam als frisch verheirateter junger *Schulamtsexpectant* 1833 in das Dorf, dessen Gemeinde zu dieser Zeit sicherlich zu einer der größeren Kehilles in Mainfranken gehörte.
Als er im Jahr 1859, nach 26-jähriger Dienstzeit – seine Familie war inzwischen auf neun Kinder angewachsen[91] – eine Erhöhung seines Gehalts einforderte, wurde ihm dies vom Großteil der Gemeindemitglieder mit der Begründung verweigert, dass siebzehn und damit die Hälfte der Urspringer Judenfamilien keine Kinder in die Schule schicken würden, ein Drittel von ihnen „*gering bemittelt*“ sei, „*die wohlhabensten für die armen zahlen müssen*“, obwohl „*in den wohlhabensten Familien die wenigsten Kinder gefunden werden*“ und schließlich die vielfältigen Abgaben für den Distriktsrabbiner (40 fl.), den Schochet (20 fl.)[92], den Schammes (20 fl.), für den Friedhof in Laudenbach (13 fl.), die Mikwe (15 fl.), die Brandsteuer (4 fl. 42 kr.), die Brandversicherung (2 fl.), für die Ritualbedürfnisse (100 fl.), 5% Zinsen für den Kredit zur Erneuerung der Synagogeneinrichtung (50 fl.), ein Kredit für die Synagoge 4 % (20 fl.); den Eruw (2 fl. 30 kr.), das Neujahrsgeld für den katholischen Pfarrer (4 fl. 30 kr.) und 50 Gulden für die Unterhaltung der Synagoge aufzubringen seien, er zudem zusätzlich noch von auswärtigen Kindern Schulgeld erhielte und deshalb an eine Erhöhung des Lehrergehaltes nicht zu denken sei[93]. Die Regierung von Unterfranken, an die sich Heilner wandte, entschied dann allerdings folgendermaßen: Das Gehalt des Lehrers sei unzureichend, da erstens die Kultusgemeinde Urspringen die Aufbesserung leisten kann (Heilner bedeutete, dass „*die Cultusgemeinde, deren Wohlhabenheit, wie dieses orts- und gerichtsbekannt ist, sich seit 25 Jahren mehr als um das 4-fache vermehrt hat*“), zweitens die Schulgelder auswärtiger Kinder minimal seien, das Entgelt für Dienstleistungen wie Hochzeiten, Beschneidungen und Aufrufe zur Tora an Festtagen nicht wesentlich und Heilner hauptsächlich als Elementarlehrer angestellt sei. Außerdem ist er seit 32 Jahren Lehrer im Ort, hat mit einer sehr beschränkten Lehrerwohnung und Schulraum vorlieb zu nehmen und versieht das Amt des Vorsängers unentgeltlich. Somit wurde sein jährliches Gehalt ab 1861 von 300 auf 350 Gulden erhöht. 1865 geht Aron Heilner in Pension und wohnt bei seinen Kindern in Stuttgart, von wo er noch sein Ruhegehalt bei der Urspringer Gemeinde einklagen muss[94].
Sein Nachfolger Samuel Samfeld aus Giebelstadt, der auch als Gemeindeschreiber fungierte, scheint nur wenige Jahre in Urspringen tätig gewesen zu sein, da im Jahr 1877 die Regierung veranlasste, dass die Urspringer Juden ein neues Schulhaus errichten müssen.

Neubau der jüdischen Schule und Lehrer Simon Kissinger

Als die Behörden feststellten, dass der Schulraum der jüdischen Elementarschule so nicht weiter zu akzeptieren sei, da sich die Anzahl der Schüler von 28 im Jahr 1878 auf 48 im Jahr 1883 erhöhte und die Lehrerwohnung vergrößert werden müsse, andererseits aber die große Mehrzahl der Urspringer Juden die israelitische Elementarschule beibehalten wollte, wurde von 1876 bis 1877 mit einem Kostenaufwand von 5041,96 Mark ein neuer Schulsaal an das alte Schulgebäude angebaut[95].
Mit der Fertigstellung des neuen Schulgebäudes kam auch der letzte Lehrer der Urspringer Gemeinde, Simon Kissinger[96], in den Ort, der noch nach der Auflösung der jüdischen Elementarschule im Jahr 1918 weiterhin bis 1932 als Religionslehrer im Ort tätig war. Er heiratete 1883 die Urspringerin Babette Fraenkel und wurde zu einer der wichtigen Persönlichkeiten des Ortes. 1903 verlieh ihm die Gemeinde Urspringen das Ehrenbürgerrecht und neben den immer wieder gewürdigten Dienstjubiläen wurden verschiedene seiner Artikel in der jüdischen Presse veröffentlicht[97], wobei sich zwischen den Zeilen herauslesen lässt, dass auch Simon Kissinger in Urspringen wohl finanziell nicht auf Rosen gebettet war: „*und für die Besoldung der Kultusbeamten, die Vertreter ihrer vitalsten Angelegenheiten, hat man in vielen Gemeinden eine geradezu unbegreifliche Hartherzigkeit und ein an Zynismus grenzendes Verhalten an den Tag gelegt*.[98]“
Die Bedeutung der Kissingers für die unterfränkischen jüdischen Gemeinden wird heute oft durch die Karriere des ehemaligen republikanischen US-Außenministers Henry Kissinger überschattet, der selbiger Familie entstammt. Neben Simon hatten auch die meisten anderen Kinder des Rödelseer Friedhofsverwalters Abraham Kissinger (29. 10. 1818 – 1. 5. 1899)[99] den Lehrerberuf erwählt bzw. jüdische Lehrer geheiratet, sodass in vielen unterfränkischen Gemeinden die Kissingers direkt oder indirekt für Bildung der jüdischen Jugend verantwortlich waren[100]. So wurden außer in Urspringen auch die Kinder der jüdischen Gemeinden von Hessdorf[101], Ermershausen, Tauberrettersheim, Mainstockheim[102], Frankenwinheim und Nördlingen von Söhnen bzw. Schwiegersöhnen des Abraham Kissinger unterrichtet. Auch die beiden Söhne Simon Kissingers, Ferdinand (*1891) und Julius (*1894), ergriffen den Beruf des Lehrers, waren Mitglieder der orthodoxen Agudas Israel und lehrten an der Israelitischen Volksschule in München, wo auch der Vater Simon seine letzten Lebensjahre bis zu seinem Ableben im Jahr 1939 verbrachte. Simon Kissinger wurde auf dem Münchner jüdischen Friedhof an der Ungererstraße beerdigt. Ferdinand und Julius Kissinger konnten nicht mehr den Nazis entkommen. Nach vergeblichen Emigrationsversuchen im Jahr 1940 wurden sie am 20. November 1941 mit der Familie nach Kaunas in Litauen deportiert und wenige Tage später ermordet[103].
Aus den Artikeln Simon Kissingers ersehen wir, dass der verdiente Schulmann während der über fünfzig Jahre als Elementar- und Religionslehrer in Urspringen sich trotz des Rückgangs der jüdischen Bevölkerung immer engagiert um die jüdische Bildung sorgte. „*Selbstachtung müssen wir üben, Selbstachtung bezüglich unserer religiösen Pflichten, Hochachtung gegen die eigenen Beamten und ihre Bildungsstätten, Achtung all dessen, was den Juden erst recht zu einem Juden stempelt*.“ Umso mehr, als in den Jahrzehnten, in denen viele süddeutsche Juden aus den kleinen Dörfern auf dem Lande in die Städte zogen und in wenigen Generationen neben ihrer religiösen Bindung als überzeugte deutsche Staatsbürger ein Nationalbewusstsein pflegten, das uns Heutigen nach allem, was dann geschah, denn doch unverständlich ist.

Grabstein des Lehrers Simon Kissinger aus Urspringen im jüdischen Friedhof an der Ungererstraße in München. Foto: Schneeberger

Nach der Jahrhundertwende von 1900

Obwohl die Gemeinde im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bis 1933 immer kleiner wurde, hatte sie doch, wie in jenen Zeiten allgemein üblich, ein sehr ausgeprägtes Vereinsleben entwickelt: So trug der 1851 gegründete Wohltätigkeitsverein „Chewrah Schnijah“, dessen Vorsitzender 1924 Moses Adler war und zwölf Mitglieder zählte, neben dem Jugendverein „Chewrah Na’arim“ und dem Frauenverein „Sara“ ebenso zum Gemeindeleben der Urspringer Juden bei wie der Keren Kajemet leIsrael, der jüdische Nationalfonds. Inwieweit die Urspringer auch am allgemeinen öffentlichen Leben Urspringens teil hatten, ist leider nicht überliefert, doch fielen überproportional viele junge jüdische Soldaten des Ortes[104] für Volk und Vaterland: Friedrich Philipp Freudenreich (1888–1915), Albert Ackermann (1890–1915), Louis Leopold (1877–1917), Hermann und Siegmund Samuel (1893–1918)[105]. Andere, wie Hermann Landauer[106] (1882–1942), kehrten mit hohen Auszeichnungen aus dem Krieg zurück.

Nach 1933

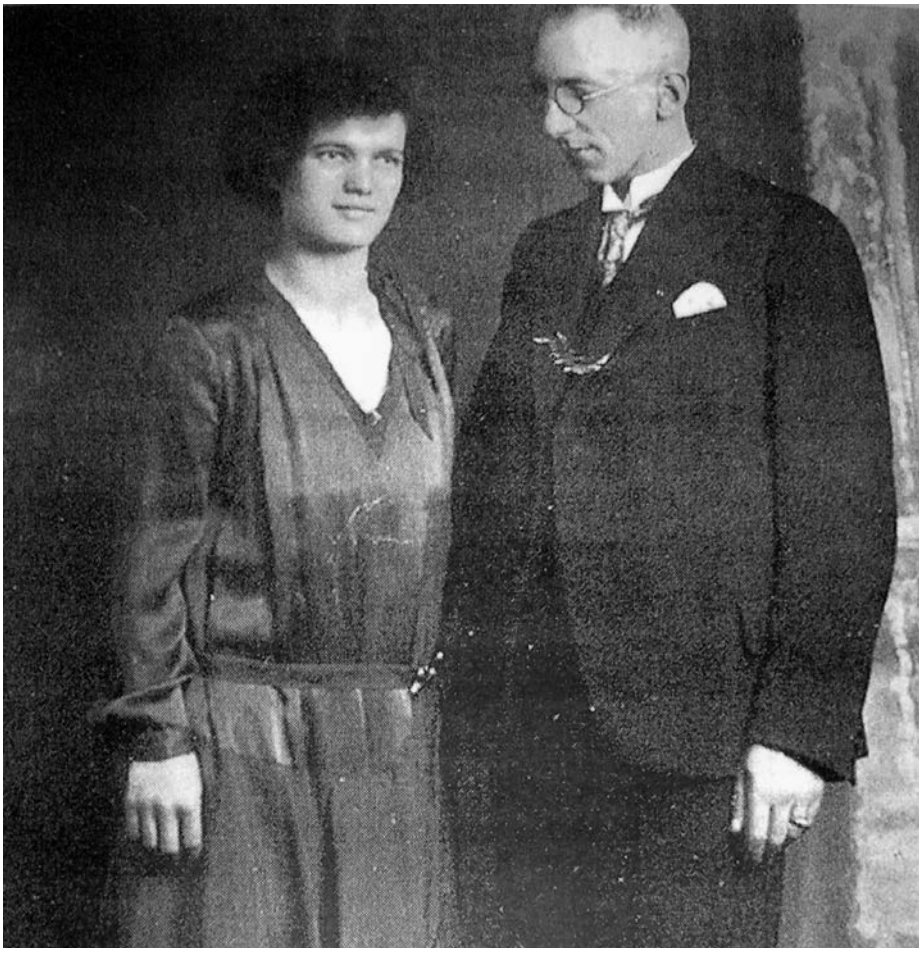
Der beste lokale Kenner der jüdischen Geschichte der Region, Leonhard Scherg, erzählt, dass vor 1933 zwischen Juden und Nichtjuden normalerweise ein „*einvernehm-*

liches Mit- und Nebeneinander“ bestand, das sich erst nach 1935 zum Schlimmeren änderte. Eine Hauptrolle spielte hierbei der Dorfschullehrer und Ortsgruppenleiter Hans Weigand, über dessen Nachkriegsschicksal nichts bekannt ist.

Wie in vielen deutschen Orten war der Lehrer der fanatischste Vertreter der Nazibewegung, sodass durch die Hetze desselben die nichtjüdischen Kinder gegen ihre neun jüdischen Schulkameraden aufgehetzt wurden, denn im Jahr 1920 war wegen der geringen Schülerzahl die jüdische Elementarschule geschlossen worden.

Die „arischen“ Kinder wurden vom Lehrer ständig dazu angehalten, sich gegen die wenigen jüdischen Schulkameraden zu stellen, da er eine „judenreine“ Schule erreichen wollte, sodass sich 1938 die jüdische Gemeinde Urspringen entschloss, zusammen mit den Juden im benachbarten Karbach wieder eine jüdische Elementarschule bei der Regierung Unterfranken zu beantragen[107]. Dabei hoffte man, dass auch die Laudenbacher und Wiesenfelder Kinder in diesem Schulverband unterrichtet werden könnten[108]. Als Lehrer sollte der 1912 in Baiersdorf geborene Siegfried Bügeleisen angestellt werden[109]. Unterlagen und Schulaufsätze aus seiner Zeit in Urspringen befinden sich im Jerusalemer Zentralarchiv[110]. Da die jüdischen Gemeinden die Kosten dieser Schule selber hätten tragen sollen – 1937 war die Hälfte der Mitglieder der Gemeinde unterstützungswürdig – hatte sich dieser Plan zerschlagen und die Kinder mussten weiterhin die Nazihetze ertragen.

Auch ein Hachscharahprojekt[111], das in Urspringen gemeinsam mit den dortigen jüdischen Bauern verwirklicht werden sollte, scheiterte am Widerstand der Naziverwaltung, die wie bei den Plänen für die jüdischen Schüler mutmaßte, dass sich in Urspringen ein jüdisches Zentrum bilden würde, und man war doch interessiert, den Ort „judenrein“ zu machen: „*deshalb kann in dem jetzt erfolgten Vorschlag nur eine neuerliche Absicht erblickt werden, Urspringen zu einer jüdischen Hochburg auszubauen*.[112]“



Frieda Schönfärber geb. Adler (*11. 8. 1909 Urspringen – 1942 Izbica). Schwester des letzten Urspringer Parnass Justin Adler, verheiratet mit Jakob Schönfärber (*29. 5. 1898 Dornheim – 1942 Izbica).

Foto: Ernest Fruehauf Collection, Munster, Indiana – USA

Die „Kristallnacht“ vom 10. November 1938

Schon kurz vor der Pogromnacht vom 10. November 1938 hatten Nazibürgermeister Albert und der Nazilehrer Weigand am 2. Oktober des Jahres zu einer Protestversammlung gegen die ansässigen Juden aufgerufen, an der die gesamte Bevölkerung teilnahm. Hierbei wurden mit dem Zweck Hetzreden gegen die Juden geführt, um sie aus dem Dorf zu vertreiben. Sie mussten alle möglichen Schikanen über sich ergehen lassen: Fenster wurden eingeschlagen[113], Kinder gegen die jüdischen Nachbarn aufgehetzt.

Am Nachmittag des 10. November 1938 begannen die Aktionen gegen die Juden, die vor allem von Angehörigen der SA durchgeführt wurden. Bis um Mitternacht wurden die Häuser der jüdischen Nachbarn demoliert, „*die Synagoge wurde aufgebrochen, die Torarollen hinausgeworfen und aufgerollt über die Straße geschleift*[114].“

Die gesunden jüdischen Männer zwischen 15 und 60 Jahren wurden verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Manche ließ man wieder gehen, andere wurden ins KZ Dachau „verschubt“. Die Urspringer Juden mussten nun ihren Haus- und Grundbesitz aufgeben und in kleinere Häuser umziehen. Gottesdienste wurden verboten, die Schikanen nahmen kein Ende.

Da für Unterfranken als einziger deutscher Region ein großer Teil der personenbezogenen Gestapoakten erhalten geblieben ist, könnte man erwarten, hier weitere Auskünfte über das persönliche Schicksal der Urspringer Juden zu erhalten, aber leider wurde zum Ende des Krieges von den Nazis auch in Würzburg begonnen, diese Personalakten zu zerstören. Man kam – so die Überlieferung – bis zum Buchstaben H, als alliierte Truppen die Aktion störten, sodass die weiteren Akten zum großen Teil erhalten geblieben sind. Nun sind aber in Urspringen die drei größten jüdischen Familien die Adlers, die Fraenkels und die Freudenreichs gewesen, deren Akten der Vernichtung anheim fielen, sodass wir wenige personenbezogene Auskünfte über ihr Schicksal während dieser schrecklichen Zeit haben.

Ein besonderer Akt allerdings hat die Vernichtung überdauert, der uns in Ansätzen einen Eindruck von der boshaften und perfiden Behandlung der seit Jahrhunderten im Ort ansässigen Nachbarn vermitteln kann.

Die Hamsterdurchsuchung

In der Gestapoakte Nr. 11196 des 1886 in Urspringen geborenen Landwirts und Metzgers David Rothfeld wird von einer Hamsterwarendurchsuchung wahrscheinlich nach Beginn des Krieges aus dem Jahr 1939 oder 1940 berichtet, die durch den schon weidlich bekannten Nazilehrer und Ortsgruppenleiter Hans Weigand durchgeführt wurde.

Den fünfzehn jüdischen Familien, die damals noch im Ort und „*größtenteils von der Hand in den Mund lebten*“, wurden damals bei einer Hausdurchsuchung Nahrungsmittel und andere lebensnotwendige Dinge konfisziert. Es ist erschreckend zu lesen, wie die letzten, vielleicht noch für ein Stück normales Leben gedachten Lebensmittel und Kleidungsstücke entwendet wurden:

So hat man der Witwe ***Sophie Hecht***[115] 320 Gramm Bohnenkaffee abgenommen, der früheren Ladenbesitzerin ***Luise Morgenroth***[116] einen Liter Speiseöl, den sie noch aus ihren alten Beständen besaß. Dem Metzger ***David Rothfeld***[117], der für seinen Sohn Alfred[118], der im Umschulungslager Gehringshof auf Erez Israel vorbereitet wurde, drei Paar Sonntagsschuhe aufgehoben hatte, um sie diesem bei seiner noch immer erhofften Auswanderung mitzugeben, nutzte es nichts zu appellieren: „*Ich habe die Schuhe nicht gehamstert und bitte, dass ich solche doch behalten dürfe*.“

Doch am meisten wurde die Familie vom letzten Vorstand **Justin Adler** bei der Durchsuchung geschädigt. Die Adlers, die trotz der schrecklichen Verhältnisse weiterhin als fromme Juden lebten, hatten schon lange wegen des Schächtverbots in Deutschland auf den Fleischverzehr verzichtet und konnten deshalb mit den Fleischmarken der Behörden nichts anfangen. Sie hatten einen Vorrat von Fischkonserven angelegt, der für eine sechsköpfige Familie mit dem behinder-

ten Sohn Manfred sicherlich auch damals im Rahmen der normalen Essensverhältnisse war, doch bis auf einen kleinen Rest wurde alles beschlagnahmt.
Es ist auch heute noch beklemmend, an solch einer Aktion zu sehen, mit welcher Perfidie und Gemeinheit die Menschen behandelt wurden, die jahrhundertelang als Nachbarn im gleichen Dorf lebten. Die dafür Verantwortlichen, die zumeist nie zur Rechenschaft gezogen wurden, lebten später ein normales Leben, als wenn nichts gewesen wäre. Die letzten sechzehn Urspringer Familien, davon allein sechs Familien Adler, wurden am 23. April 1942 über Bamberg, Ostrowo und Tomaszow nach Izbica bei Lublin in Ostpolen deportiert[119] und wahrscheinlich in den Vernichtungslagern von Belzec und Sobibor ermordet. Der Deportationsweg wurde auf der Eingangstüre der 1991 zur Gedenkstätte umfunktionierten Urspringer Synagoge vom Darmstädter Künstler Cornelis Hoogenboom nachgezeichnet.

Was blieb?

Nach der Deportation der letzten Urspringer Juden im April 1942[120] diente das Gebäude der Synagoge wie in Hüttenheim und Kitzingen als Aufenthaltsort für Kriegsgefangene bzw. Zwangsarbeiter. Nach dem Krieg benutzte man das Gebäude als landwirtschaftliche Lagerhalle. 1988 wurde festgestellt, dass sich im Dachgeschoss des ehemaligen Schulhaus rechts neben der Synagoge eine Sukka befand. Die Mikwe im Keller desselben Gebäudes war schon zugeschüttet worden. 1991 brannte das ehemalige Schulhaus ab. An manchen Häusern in ehemaligem jüdischen Besitz könne wir noch Spuren der Mesusavertiefungen feststellen.
Da sich in Urspringen die größte jüdische Gemeinde im heutigen Landkreis Main-Spessart befand, wurde die Synagoge am 24. April 1991, 49 Jahre nach der Deportation der Urspringer Juden, als Gedenk- und Dokumentationsstätte für das Judentum der Region eingeweiht[121].
Obwohl sich viele Urspringer Bürger gegen eine Renovierung gewehrt hatten und von den „*alten Judengeschichten*“ und „*der alten Bruchbude*“ nichts mehr wissen wollten – vielleicht ist in diesem Zusammenhang auch der Brand der ehemaligen Schule im Jahr 1991 zu verstehen –, wurde das sowieso vom übrigen Ort etwas isoliert stehende Haus seiner neuen Bestimmung übergeben[122].
Der Förderkreis Synagoge Urspringen wollte eine Dauerausstellung über das Leben der ehemaligen Gemeinden im Landkreis erarbeiten, außerdem sollen Sonderausstellungen und sachbezogene Veranstaltungen dem Gebäude wieder neues Leben einhauchen[123]. Auch werden interessierte Gäste beim Besuch der Synagoge betreut und über die Geschichte der Urspringer Juden informiert. Leider verstarb Franziska Amrehn, die sich um das Gedenken an die Urspringer Juden große Verdienste erworben hat, vor einigen Jahren. In den 90er-Jahren wurden dort einige Gottesdienste von der jüdischen Gemeinde der US-Armee gehalten.
Heute leben Nachkommen der ehemaligen Urspringer Juden, die noch rechtzeitig das Land verlassen konnten, in der Schweiz, in Amerika, in Australien und in Israel. Manche wie Martin Fraenkel in Moshav Torat Jehuda, und Arieh Nizan in Ra’anana, David Blum in Jackson Heights, New York und Rodney Eisfelder in Australien sind sehr engagiert in den Nachforschungen nach ihren Familien.
Und wie in Urspringen wird die Adlersche Torarolle hoffentlich noch lange bei den Festtagsgottesdiensten der jüdischen Gemeinde Würzburg im Zentrum der Tfila stehen.

AL TISCHKACH

Fußnoten:

1 Jontef (fränkisch) = Jom Tow (hebr. guter Tag = Feiertag); Sefer (hebr. = Buch, Tora).
2 Rosch Chodesch = hebr. Kopf des Monats = Monatsbeginn, Neumond.
3 Auf dem Tellerrand des linken Etz Chaim findet sich auf einem dünnen Pergamentband in schon sehr verwitterten Buchstaben der hebräische Name der Stifterfamilie: Adler – Urspringen (siehe Foto).
4 Schneeberger, Michael: Stammbaum Adler, Urspringen, Würzburg 2006 (Hoenlein-Lauder).
5 Justin Adler (*25. 8. 1906 Urspringen) war verheiratet mit Lina geb. Schönfärber (*3. 6. 1901 Dornheim). Das Ehepaar wurde mit den beiden Kindern Manfred (*9. 11. 1932 Urspringen) und Inge (*3. 5. 1934 Würzburg) am 23. April 1942 zusammen mit 38 weiteren Urspringer Juden nach Izbica bei Lublin in Ostpolen deportiert. Niemand kehrte zurück.
6 Scherg, Leonhard: Urspringen – eine jüdische Gemeinde, eine Synagoge und eine Genisa, in: Wiesemann, Falk: Genisa – Verborgenes Erbe der deutschen Landjuden, Wien 1992, S. 51 ff.
7 Kley Kodesch (hebr.) = heiliges Geschirr (wörtlich) = Ritualien, auch: Angestellte der Gemeinde.
8 Chronik der Gemeinde Urspringen: http://www.vgem-marktheidenfeld.de/gemeinde/urspring/chronik.htm.
9 Ksoll-Marcon, Margit (bearb.): Hauptstaatsarchiv München – Reichskammergericht Bd. 7, Nr. 2137, München 2004 [Kaufvertrag Rittergut Urspringen 1612/1614].
10 Normalerweise war es verboten, belehntes Gebiet weiterzuverkaufen. Ansonsten hatte der Belehnte freie Hand im Zusammenhang mit seinem Lehen (Auskunft Jesko Graf zu Dohna, Archiv Castell).
11 Eisenmann, Joseph Anton/Hohn, Carl Friedrich: Topographisch-Statistisches Lexicon vom Königreiche Bayern, Erlangen 1832, Band 2, S. 911.
12 Gidal, Nachum T.: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Gütersloh 1997, S. 34.
13 Siehe Karte Rindfleischverfolgung, in: Beinart, Haim: Geschichte der Juden – Atlas der Verfolgung und Vertreibung im Mittelalter, Jerusalem 1992/Augburg 1998, S. 59.
14 Salfeld, Sigmund: Das Märtyrologium des Nürnberger Memorbuchs, Berlin 1898.
15 Siehe auch: Avneri, Zvi: Germania Judaica II (1238–1350), Tübingen 1968 (Wertheim S. 878, Rothenfels S. 718, Lohr S. 492, Gemünden S. 275, Hammelburg S. 335, Karlstadt S. 387, Ochsenfurt S. 622).
16 Maimon, Breuer, Guggenheim: Germania Judaica III (1350–1519), Tübingen 1995, S.1586/1589 (Wertheim), S. 510 (Hammelburg); S. 758 (Lohr).
17 Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts durften sich Juden wieder in Würzburg ansiedeln.
18 Siehe auch: Gehring-Münzel, Ursula: Vom Schutzjuden zum Staatsbürger – die gesellschaftliche Integration der Würzburger Juden 1803–1871, Würzburg 1992, S. 5/13. Schon im Jahr 1453 wurden Juden aus dem Bistum Würzburg vertrieben; siehe: Breuer, Mordechai/Graetz, Michael: Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit, Erster Band (1600–1780), München 1996, S. 58 (Karte).
19 Müller, Karlheinz: Die Würzburger Judengemeinde im Mittelalter – von den Anfängen um 1100 bis zum Tod Julius Echters 1617, Würzburg 2004, S. 278/279.
20 Siehe Breuer/Graetz: Dt.-jüd. Geschichte in der Neuzeit, a.a.O., S. 58.
21 Rohrbach, Anton S.: Reichsritter in Mainfranken – zu Wappen und Geschichte fränkischer Adelsfamilien, Neustadt/Aisch 2003, S. 141/142: Kottwitz von Aulenbach.
22 Fürstlich Castellsches Archiv – Wirtschaftsarchiv, Sign. FCA WA FS 700/11.
23 Sign. FCA UA O I b 93 (siehe auch: Transkriptionen Schübel S. 991).
24 Sign. FCA UA O I b 94.
25 In Kolb/Krenig (Hrsg.): Unterfränkische Geschichte, Band I–V; Würzburg 1989–2002: Scherg, Leonhard: Die Epoche des Landjudentums, Band IV/2 – WÜ 1999, S. 227/243; Scherg, Leonhard: Die jüdischen Gemeinden, Band V/2 – WÜ 2002, S. 149/188.
26 Scherg, in: Wiesemann, Genisa, a.a.O. S. 51.
27 Hörner, Manfred (bearb.): Bayerisches Hauptstaatsarchiv – Reichskammergericht Band 13, München 2006 – Nr. 5468.
28 Alickes, Klaus-Dieter: Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum, Gütersloh 2008, Spalte 4192–4194 (Urspringen). – Bei den frühen Angaben über die Größe der jüdischen Gemeinde stellt sich allerdings die Frage, ob jeweils die kottwitzschen als auch die ingelheimischen Juden aufgeführt sind.
29 Staatsarchiv Würzburg: Reg. Ufr. Abgabe 1943/1945 – Nr. 8562; Der Schulunterricht der jüdischen Jugend im Patronats-Amte Urspringen, 2 Blatt – 1808.
30 Staatsarchiv Würzburg: Jüdische Standesregister Urspingen (Nr. 145); Rabbinat Kitzingen (Nr. 57/58); Rabbinat Würzburg (Nr. 161–167); Landratsamt Marktheidenfeld (50 Akten); Regierung Unterfranken (5 Akten) – Auswanderungen (9 Akten); Gestapoarchiv (21 Akten, Registerkarten A – G).
31 Siehe Internet: yadvashem.org
32 z. B. Sign. FCA KA D II 3, Ämter 61, D II 3, Ämter 62; D II 3 Ämter 90; D II 3 Ämter 92; D II 3 Ämter 95, u.a.
33 Sign. FCA KA E VI 132; FCA KA E VI 138.
34 Siehe: Schneeberger, Michael: Urspringer Quellen, 2. Fürstlich Castellsches Archiv, Castell, Bestände 1–72, Kitzingen/Würzburg 2012 [Kammerarchiv (Ämter), Wirtschaftsarchiv, Castell-Bank].
35 Schutzbrief für Hirsch Jud von Urspringen – 1729, in: betr. die Aufnahme der Juden in Urspringen 1727/1747 FCA KA (Fürstlich Castellsches Archiv, Kammerarchiv Sign. D II 3, Ämter 81).
36 Fürstlich Castellsches Archiv (FCA) Kammerarchiv (KA: Aufnahme der Juden in Urspringen 1727/1747, Sign. FCA KA D II 3, Ämter 61 (hier Schutzbrief Hirsch – 1729).
37 Dito: Liste der castellschen Juden in Urspringen, 1727.
38 Meyer, Otto: Das Haus Castell – Landes- und Standesherrschaft im Wandel der Jahrhunderte, in: Meyer/Kunstmann: CASTELL – Landesherrschaft – Burgen – Standesherrschaft, Castell 1979, sowie: Castell-Castell, Wolfgang Graf zu/Dohna, Jesko Graf zu: 950 Jahre Castell – Zur Geschichte des Hauses 1057–2007 (Casteller Hefte 32), Castell 2007.
39 Siehe Geschichte Obereisenheim.
40 FCA KA: Angelegenheiten der Urspringer Juden 1758/1771; Sign. D II 3 Ämter 68.
41 Dito: Sign. D II 3, Ämter 68.
42 Rosenzweig, Dirk: Die unterfränkischen Judenmatrikeln von 1817, Würzburg 2008, S. 163–165.
43 Staatsarchiv Würzburg: Jüdische Standesregister 57/58; 145; 161–167.
44 Castell-Castell, Wolfgang Graf zu/Dohna, Jesko Graf zu: 950 Jahre Castell – Zur Geschichte des Hauses 1057–2007, in: Casteller Hefte Nr. 32, Castell 2007, S. 24.
45 Stadtarchiv Würzburg: Judenakten Nr. 52, in: Gehring-Münzel, Ursula: Vom Schutzjuden zum Staatsbürger, Würzburg 1992, S. 254.

46 Stadtarchiv Würzburg: Einwohnermeldebögen ADLER – Urspringen.
47 Stadtarchiv München (Hrsg.): Biographisches Gedenkbuch der Münchner Juden 1933–1945, München 2003, S. 36, 39, 46, 259, 358, 474, 701, 702.
48 Selig, Wolfram: „Arisierung“ in München – Die Vernichtung jüdischer Existenz 1937–1939, Berlin 2004; siehe auch: Schneeberger, Michael: Geburtsortsregister Münchner Juden, von: Selig Wolfram, a.a.O.
49 Staatsarchiv Würzburg: Regierung Unterfranken: Auswanderung David Fraenkel, Sign. 14144/208.
50 Staatsarchiv Würzburg: Regierung Unterfranken – Rückwanderung von Paris Isaak David Adler, Sign. 14117/229.
51 Scherg, Leonhard: Die Heilnerbrüder aus Urspringen – eine erfolgreiche Auswandererfamilie aus Bayern, in: Hamm/Henker/Brockhoff (Hrsg.): Good bye Bayern – Grüß Gott, Amerika, Augsburg 2004.
52 Staatsarchiv Würzburg: Regierung Unterfranken (Auswanderungen), Sign. Nr. 14064/274; 14070/229, 266, 355; 14075/73; 14086/161; 14140/483.
53 Internet [google: urspringen+juden]: http://www.alemannia-judaica.de/urspringen_synagoge.htm.
54 Neu errichtet 1826, siehe auch: StaaA WÜ: LRA Marktheidenfeld Nr. 2342 [Judentauchen im Bezirk Marktheidenfeld] – Reparaturen an der Urspringer Mikwe; Nr. 2354: Errichtung Mikwe Urspringen 1934.
55 StaaA WÜ: LRA Marktheidenfeld Nr. 2366 – 7 Blatt: Die sogenannten Schranken bei den Israeliten zu Urspringen betr. – 1863 (Streit um Erhaltung bzw. Reparatur der Schabbatschranken in Urspringen).
56 FCA KA, Klage des Juden Götz gegen den castellischen Amtmann zu Remlingen, Vertreibung der Juden 1701/1702, Sign FCA KA D II 3, Ämter 58.
57 Siehe auch: Serie Landgemeinden (29) – Ellingen, Nr. 116/Rosch Haschana 5772 – 9.2011.
58 Angelegenheiten der Judenschaft zu Urspringen, 1725/1758, Sign. FCA KA D II 3, Ämter 59, hier: Die von der Judenschaft in Urspringen gegen die Stellung eines Lehensträgers von dasiger Judenschul gethane Vorstellung – 1725; siehe auch: Judenschaft Urspringen 1699/1743, Sign. D II 3, Ämter 57.
59 U.a. ... des an Jud Götz zu Urspringen schuldigen Postens betr. 1741/1742, Sign. FCA KA E VI 139.
60 Betr. FCA KA Sign. D II 3, Ämter 61 (Aufnahme der Juden in Urspringen 1727/1747).
61 Scherg, Leonhard: Urspringen – eine jüdische Gemeinde, eine Synagoge und eine Genisa, in: Wiesemann, Falk: Genisa – Verborgenes Erbe der deutschen Landjuden, Wien 1992, S. 53.
62 Scherg, Leonhard: Die Urspringer jüdische Gemeinde, in: Bald, Herbert: Das Projekt Synagoge Urspringen, Würzburg 1993.
63 Meyer, Otto: Das Haus Castell – Landes- und Standesherrschaft im Wandel der Jahrhunderte, in: Meyer/Kunstmann: CASTELL – Landesherrschaft – Burgen – Standesherrschaft, Castell 1979, S. 36.
64 1817 zählte die Gemeinde dann 37 Familien, davon 10 Ingelheimische; siehe Rosenzweig, a.a.O., S. 163/165.
65 Gedenkbuch der Synagogen in Deutschland, begründet und herausgegeben von Meier Schwarz, Jerusalem, Band 3: Bayern (Teil 1: Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben; Lindenberg 2007 – Teil 2: Mittelfranken; Lindenberg 2010, Teil 3: Unterfranken in Vorbereitung).
66 Beschwerde von Juden in Urspringen wegen der Synagoge [Staatsarchiv Würzburg: Landratsamt Marktheidenfeld, Sign. Nr. 2344, 1860/1861, 50 Blatt].
67 Siehe Planskizzen im Akt Nr. 2344, LRA Marktheidenfeld.
68 Eines der Hauptgebete des Gottesdienstes (Schmona Esre = 18, das Gebet der 18 Benediktionen).
69 Wie z.B. heute in der nach 1945 errichteten Erfurter Synagoge.
70 Zitat Cultusvorstand Isaak Freudenreich.
71 Distriktsrabbiner Seligmann Bär Bamberger, Würzburg am 1. Oktober 1860 (Staatsarchiv Würzburg: Landratsamt Marktheidenfeld, Nr. 2344).
72 Staatsarchiv Würzburg: Landratsamt Marktheidenfeld 1864–1925; Nr. 2303, 64 Blatt [Verhältnisse der IKG Urspringen 1864–1925].
73 Schneeberger, Michael: Familiendokumentation Drey/Fuchsstadt, Kitzingen 2003 [Hoenlein/Lauder].
74 RoschhaBazes (fränkisch) = Rosch haBeit (hebr.) = Familienoberhaupt (Kopf des Hauses).
75 StaaA WÜ: LRA Marktheidenfeld Nr. 2303, Beschwerde des Bernhard Dillenberger v. 13. 3. 1921, Kultusumlagen 1924: David Adler, Moses Adler.
76 Staatsarchiv Würzburg: LRA Marktheidenfeld Nr. 2342, Judentauchen im Bezirk Markt Heidenfeld, u.a. Mikwe Urspringen.
77 Staatsarchiv Würzburg: Landratsamt Marktheidenfeld Nr. 2387, 1835/1853 – 23 Blatt: [Synagogenordnung Urspringen].
78 Prestel, Claudia: Jüdisches Schul- und Erziehungswesen in Bayern 1804–1933, Göttingen 1989, S. 56 ff.
79 Fürstlich Castellsches Archiv – Kammerarchiv: Angelegenheiten der Juden von Urspringen 1725/1758 [„Die Beydingung eines Judenschulmeisters unter der Judenschaft entstandenen Streits – 1758]; Sign. D II 3, Ämter 59.
80 Pentateuch mit den fünf Rollen Hohelied, Ruth, Klagelieder, Prediger, Esther und den Abschnitten aus den Propheten, die am Schabbat gelesen werden; siehe Leo Prijs (Hrsg.): Hauptwerke der hebräischen Literatur, München 1978.
81 Schulchan Aruch = Kompendium der alltäglichen Vorschriften und Gesetze.
82 Zusammenfassung regionaler Bräuche.
83 Ma’ariv beSmano = Abendgebet zur Zeit (nach der Dämmerung).
84 Pessach-Haggada = rituelle Erzählung des Auszugs aus Ägypten während der Sederabende an Pessach.
85 Breuer, Mordechai: Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871–1918, Frankfurt 1986, S. 48.
86 Weinberg, Magnus: Die Memorbücher der jüdischen Gemeinden in Bayern, Frankfurt 1937, S. 104/109; siehe auch: Strätz, Reiner: Biographisches Handbuch Würzburger Juden 1900–1945, S. 659.
87 Staatsarchiv Würzburg: Jüdische Standesregister Nr. 145 – Urspringen.
88 „Bey der vorgenommenen Visitation fand ich bey diesem Lehrer statt 32 nur 10 Kinder mit dem Vorgeben, die übrigen Kinder würden von Privatlehrern unterrichtet“.
89 Staatsarchiv Würzburg: Regierung Unterfranken Nr. 5413, Abgabe 1943/1945; 1818–1824, 79 Blatt. Der Schulunterricht der jüdischen Jugend in Urspringen.
90 Brocke/Carlebach/Wilke: Biographisches Handbuch der Rabbiner – Teil 1: Die Rabbiner der Emanzipationszeit in den deutschen, böhmischen und großpolnischen Ländern, Band 2, München 2004, S. 918 [1916].
91 Schneeberger, Michael: Heilner/Urspringen – Auszüge aus dem jüdischen Standesregister Urspringen Nr. 145, 2012 Würzburg.
92 Aron Heilner hatte sich bei Dienstantritt 1833 ganz ausdrücklich ausbedungen, nicht das Amt des Schochet ausüben zu müssen: „niemals und unter keinem Vorwand“ [StaaA WÜ: LRA Marktheidenfeld Nr. 2331].
93 Staatsarchiv Würzburg: Landratsamt Marktheidenfeld Nr. 2331 – Israelitische Schulstelle Urspringen 1859/1871, 178 Blatt.
94 StaaA WÜ: LRA Marktheidenfeld Nr. 2332, 1864/1865 – 8 Blatt: Pensionierung isr. Lehrer Heilner, Urspringen.
95 StaaA WÜ: LRA Marktheidenfeld Nr. 2335 – Israelitische Schule Urspringen 1877–1920, 116 Blatt.
96 Simon Kissinger (18. 2. 1859 Roedelsee – 1939 München), siehe: Levy, Elizabeth: Descendants of Meyer Loeb Kissinger, Jerusalem 2000.
97 „Der Israelit“ vom 29. 9. 1903; 26. 11. 1908; 23. 8. 1923; 13. 9. 1928; 16. 8. 1923; 28. 8. 1924.
98 „Der Israelit“ v. 16. 8. 1923 – Selbstachtung.
99 Siehe Levy, Elizabeth: Kissinger Family Tree, Mevasseret Zion 2008, und: Kissinger/Oppenheim/Loewenstein: Friedhofsregister Roedelsee, Synagogenarchiv Kitzingen
100 Siehe auch: Aufsätze dieser Serie: Hessdorf, Nr. 103/Pessach 5767/2007; Mainstockheim, Nr. 115/Pessach 5771/2011.
101 Serie Landgemeinden 17, in: Jüdisches Leben in Bayern Nr. 103/Pessach 5767/4.2007.
102 Serie Landgemeinden 28, in: Jüdisches Leben in Bayern Nr. 115/Pessach 5771/4. 2011.
103 Stadtarchiv München (Hrsg.): Biographisches Gedenkbuch der Münchner Juden 1933–1945 Band I, München 2003, S. 701/703: Ferdinand Kissinger *13. 10. 1891 Urspringen; Julius Kissinger *7. 11. 1894 Urspringen; Jeny Kissinger geb. Schuster *20. 1. 1908 Wenkheim; Albert Kissinger *19. 2. 1931 München; Manfred Kissinger *27. 3. 1932 München.
104 Die Gemeinde zählte damals etwa 100 Mitglieder.
105 Siehe Internet: alemannia-judaica. de [google: urspringen-juden].
106 Er erhielt 1935 das von Hitler(!) verliehene Ehrenkreuz der Frontkämpfer und wurde 1942 nach Izbica bei Lublin deportiert [StaaA WÜ: Gestapoakten Nr. 5530].
107 Schultheis, Herbert: Juden in Mainfranken 1933–1945, Bad Neustadt/Saale 1980, S. 394 ff.
108 StaaA WÜ: LRA Marktheidenfeld Nr. 12 (?) (Fußnote Schultheiß).
109 Bügeleisen, der sich nach der Einwanderung nach Erez Israel Shlomo Bi-Gil nannte, lebte 1981 in Chivath Zion in Israel und war einige Male nach dem Krieg zu Besuch in der IKG Würzburg (Strätz, Biographisches Handbuch der Würzburger Juden 1900–1945, S. 91)
110 Central Archives Jerusalem / Archion haDorot haAm haJehudi: Urspringen: Privatakte Lehrer Shlomoh Biegeleisen.
111 Hachscharah = landwirtschaftliche Vorbereitungskurse für die Alija nach Erez Israel (= Vorbereitung, Berufsausbildung, Koscher machen).
112 StaaA WÜ: LRA Marktheidenfeld Nr. 12 (Brief Kreisleiter Sorg v. 14. 3. 1938 an Bez.A. Marktheidenfeld).
113 Ophir/Wiesemann: Die jüdischen Gemeinden in Bayern 1918–1945, München–Wien 1979, S. 419/420.
114 Scherg, Leonhard: Urspringen, eine jüdische Gemeinde, eine Synagoge, eine Genisa, in: Wiesemann: Verborgenes Erbe der deutschen Landjuden, Wien 1992, S. 52.
115 Sofie Hecht geb. Adler, *24. 3. 1878 Urspringen, deportiert am 23. 4. 1942 nach Izbica bei Lublin.
116 Luise Morgenroth, *5. 7. 1882 Gersfeld, deportiert am 23. 4. 1942 nach Izbica bei Lublin.
117 David Rothfeld, *19. 11. 1886 Urspringen, deportiert am 23. 4. 1942 nach Izbica bei Lublin.
118 Alfred Rothfeld *1920 Urspringen – leider ist es nicht mehr möglich, in der Database von Yad vaShem nähere Auskünfte über die Opfer der Schoa zu erhalten (wahrscheinlich ist Alfred Rothfeld ebenfalls nach Izbica bei Lublin deportiert worden).
119 Schwierz, Israel: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern, München 1992, S. 129/130.
120 Der Viehhändler Moses Morgenroth wurde zusammen mit seiner Gattin Luise von Würzburg aus am 10. 9. 1942 ins Altersghetto Theresienstadt deportiert, wo er am 5. 10. 1942 verstarb (siehe Strätz, a.a.O., S. 692).
121 Schwierz, a.a.O., S. 129/130.
122 Main-Post vom 16./17. 11. 1985: „Die alte Bruchbude hat nicht einmal Fachwerk“, Würzburg 1985.
123 Main-Post vom 25. 4. 1991: Wunden der Vergangenheit regen zum Nachdenken an, Würzburg 1991.

Das Fundament der Würzburger Gemeinde

Eine umfassende Edition dokumentiert die „Judensteine aus der Pleich“

Dem Gegenstand „Jüdische Friedhöfe in Aschkenas“ hat der Historiker Alfred Haferkamp 2011 in dem Aufsatzband „Die Welt des Mittelalters“ eine kurze, sehr fundierte Abhandlung gewidmet. Jüdische Friedhöfe sind für ihn unter den europäischen Schauplätzen des Mittelalters ganz besondere Stätten der Erinnerung und Areale einer geradezu zeitlos verdichteten Gedenkkultur. Nachrichten über die größte Hinterlassenschaft mittelalterlicher jüdischer Grabsteine in Aschkenas konnte Haferkamp in seinen Text nicht aufnehmen. Denn diese Hinterlassenschaft, 1435 Grabsteine und Steinfragmente, wurde zwar 1987 in Würzburg entdeckt und nach und nach freigelegt, doch erst 2011, zeitgleich mit Haferkamps Aufsatz, erschien darüber das hier zu besprechende Werk.

Warum hat es so lange gedauert? Zwischen der Auffindung der ersten, seit dem 16. Jahrhundert als Grabsteine entfremdeten, zerstörten und ihrer Sprache beraubten „Judensteine“ im Januar 1987 und der Fertigstellung der Edition lagen 25 Jahre sorgfältigster Bergungsarbeit, Restauration und Beforschung der Steine. Nach und nach waren die Steine im Würzburger Stadtteil Pleich freigelegt worden. Gemeinsam gaben vier renommierte Wissenschaftler den verlorenen und verstummten Steinen ihre Sprache wieder – es waren die drei Professoren und profunden Kenner des Judentums und jüdischer Geschichte, Karlheinz Müller (Emeritus, Universität Würzburg), Simon Schwarzfuchs (Emeritus, Tel Aviv) und Abraham (Rami) Reiner (Universität Be’er Scheva), sowie die Paläographin Edna Engel (Nationalbibliothek Jerusalem). Einen weiteren Beitrag lieferte der Geologe Wolfgang Trapp.

Ohne zusätzliche Helfer jedoch – darunter die Universität Würzburg samt ihren unermüdlich beim Bergungseinsatz tätigen 175 Studierenden der Katholisch-Theologischen Fakultät, und ohne die Zuwendungen namhafter Stifter und Stiftungen, allen voran die German-Israeli Foundation (GFI) – hätte die Edition kaum in der vorliegenden, vorbildlichen Form fertiggestellt werden können.

Und nicht zuletzt waren es vor Ort die Israelitische Gemeinde Würzburg und ihr Vorsitzender David Schuster (1910–1999), die sich für die Bergung, Erforschung und Bewahrung der Steine nachdrücklich einsetzten. Schuster war sich von Anfang an bewusst, welch historischer Wert und welch religiöse Kraft in den Steinen steckte. Ihm, der 38 Jahre – von 1958 bis 1996 – der Gemeinde vorstand, ist die Edition gewidmet.

Sein Sohn Dr. Josef Schuster, der seit 1998 die Gemeinde leitet, ließ die Steine unterirdisch in einem Raum verwahren, über dem sich heute das gesamte neue Gemeindezentrum „Shalom Europa“ erhebt, einschließlich des Jüdischen Museums. Im Museum sind einige historisch und kultisch besonders ausdrucksstarke Steine ausgestellt.

Die in drei Bände unterteilte Edition bietet in Band 1 in einer Einleitung – die Aufsätze sind in Deutsch oder Englisch abgefasst – alles Wichtige und Wissenswerte zum Gesamtbestand der Steine. In Band 2 und 3 folgt die Dokumentation der Grabsteine und ihrer Inschriften. Jeder Stein, jedes Steinfragment ist in hervorragender Qualität schwarz-weiß fotografiert, jede Inschrift auf (Neu-)Hebräisch und zeilengleich in deutscher Übersetzung wiedergegeben. Diverse Indices, erstellt von den Autoren Müller, Reiner und Schwarzfuchs, beschließen die Edition. Sie listen die zitierten Schriftstellen, den Namenkorpus (ggf. hebr. u. dt.) sowie Kennzeichen des Sprachgebrauchs der Inschriften auf.

Insgesamt sind 1455 Steine aus der Zeit zwischen 1147 und 1346 erfasst. Neben den 1435 Steinen aus der Würzburger Pleich wurden 20 Steine des gleichen Zeitraums aus anderen nahe gelegenen Fundstellen integriert. Warum sich darunter keine Steine für die nach dem Rindfleischpogrom 1298 ermordeten Juden befinden, erklärt sich daraus, dass deren Leichname aus der Stadt verbracht und außerhalb Würzburgs verbrannt worden waren. Anschaulich beschreibt Karlheinz Müller in Band 1 die gesamte Bestandsgeschichte.

Der geologische Beitrag Wolfgang Trapps siedelt die Steine aus der Pleich zeitlich in der Trias und räumlich – bei aller Vorsicht – in der direkten Nachbarschaft und näheren Umgebung Würzburgs an, was ohne weiteres plausibel erscheint, spielte ja wohl bei der Beschaffung der Steine die Transportfrage eine gewichtige Rolle.

Die paläographische Analyse der Inschriften beginnt mit der Darlegung des methodischen Ansatzes, erläutert sodann die Schritte bei der Datierung und Klassifizierung der Steine samt der Unterteilung in die sechs Gruppen A bis F unter Zuhilfenahme datierter zeitgleicher Manuskripte oder Steine von anderen Fundorten und veranschaulicht schließlich die so gewonnene Typologie anhand von Detailfotos mit eingezeichneten Schriftvergleichen. Edna Engels profunde Untersuchung liest sich wie eine spannende Enthüllungsgeschichte, in der schließlich fast alle Fragen beantwortet werden. Gleichzeitig bewundert man die kalligraphische Durchformung der Schriftzeichen.

Aufgrund der neuartigen paläographischen Vergleichsmethode und bei Berücksichtigung der Einzelheiten des jüdischen Kalenders sowie des Brauchtums während des liturgischen Jahres blieb die Datierung von lediglich 120 der insgesamt 1455 Grabsteine offen. 410 Steine waren „explizit datiert“, ihnen konnten 926 Steine paläographisch zugeteilt und daher als „nicht explizit datiert, aber via Vergleich datierbar“ klassifiziert werden. Einer (Nr. 1337) konnte aufgrund paläographischer und chronologischer Erwägungen nachvollziehbar zugewiesen werden. Karlheinz Müller hat diese sensationellen Ergebnisse eingangs von Band 2 nochmals übersichtlich zusammengestellt. So empfiehlt es sich, bevor man sich den Steinen und ihren Inschriften selbst zuwendet, diesen Beitrag, zumal er auch die übrigen Editionsgrundsätze von Band 2 und 3 erläutert, zu lesen.

Doch zurück zu Band 1. Hier befassen sich die Einleitungsbeiträge mit den weiteren Themen „Jüdischer Friedhof“ und „Jüdische Grabsteine“, dabei deren allgemein-historische, kultische, personengeschichtliche und kulturelle Relevanz hervorhebend: Simon Schwarzfuchs schreibt zum mittelalterlichen jüdischen Friedhof generell und gibt einen detaillierten Überblick über die Grabsteine des Würzburger Friedhofs und ihres Namenintventars. Karlheinz Müller rekonstruiert die Geschichte des mittelalterlichen Friedhofs innerhalb der Stadt von der Errichtung 1147 bis zur Zerstörung unter Fürstbischof Julius Echter v. Mespelbrunn, der ab 1576 auf dem

Friedhofsgelände das Juliusspital erbauen ließ. Abraham (Rami) Reiner erläutert Rolle und Bedeutung der auf den Grabsteinen festgehaltenen Titulaturen sowie die zeitgenössische epitaphische Stilistik.
Abschließend widmet sich Karlheinz Müller der Geschichte der Würzburger Judengemeinde in dem Zeitraum, aus dem die Grabsteine stammen (Müllers beide Beiträge sind aktualisierte Kapitel aus seiner mittlerweile vergriffenen, 2004 erschienenen Monographie zur Würzburger Judengemeinde im Mittelalter).
Die Einleitungsbeiträge erfassen neben dem individuellen Profil der Steine auch den Quellenwert der Sammlung als Ganzes. So etwa ergeben sich aus der onomastischen Analyse der Personennamen Rückschlüsse auf Namentraditionen in Aschkenas. Die Titulaturen auf den Inschriften sind gleichzeitig Zeugnisse eines regen Gemeindelebens, wobei manche der genannten Rabbiner, Prediger und Schreiber auch aus literarischer Überlieferung belegt sind, andere ohne ihre Grabinschrift gänzlich vergessen wären. Die in einigen Inschriften festgehaltenen persönlichen Charakterisierungen bilden Schattierungen eines frommen Lebens ab, wie es sich innerhalb der Gemeinde herausgebildet hatte. Auch 200 Jahre jüdisches Erinnerungs- und Gedenkbrauchtum lassen sich rekonstruieren.
Band 1 und der Einleitungstext von Band 2 bilden das Entree zum Dokumentationsteil, zu den Abbildungen der Steine und der Wiedergabe und Auslegung ihrer Inschriften. Band 2 dokumentiert die explizit datierten Grabsteine der Gruppen A bis F von Nr. 1 bis 410 und erfasst die durch Vergleich datierbaren Steine der Gruppen A bis C von Nr. 411 bis 860. Band 3 dokumentiert die Gruppen D bis F der letzteren Kategorie (Nr. 861 bis 1336) und widmet sich abschließend den verbliebenen, nicht mehr datierbaren Grabsteinen (Nr. 1337 bis 1455).
Die Dokumentation zeichnet sich durch eine eigene Ästhetik, Historizität und Religiosität aus, bewegt sich zwischen visuellem Reiz, kultureller Überlieferung und biblischer Offenbarung. Ihre Durchsicht Seite für Seite wird zu einer fesselnden Lektüre. Fasziniert verfolgt man, wie jeder Stein sich in eine kalligraphisch gestaltete Skulptur verwandelt, aus sich heraus spricht und individuelle Erinnerung und zeitlose Frömmigkeit widerspiegelt, und man empfindet Respekt vor dem Können der mittelalterlichen Steinmetze (*stonecutters*), die den rauen Stein glätteten, bildeten und beschrifteten

Ein angemessener wissenschaftlicher Apparat begleitet jeden Stein. Es gibt Kommentare zu den Datierungen, zu den Schreibweisen und zum paläographischen Layout; es gibt Deutungsvarianten und Ergänzungsvorschläge zu fragmentarischen Inschriften. Dass hier manche Zuweisung und Deutung strittig sein kann, wird nicht verhehlt. Auch auf weitere Besonderheiten wird aufmerksam gemacht. Es gibt Hinweise auf verwandtschaftliche Beziehungen der Bestatteten; man erfährt von Doppelbestattungen (Stein Nr. 349 u. 350) oder formale Eigenheiten werden hervorgehoben – etwa die runde Gestaltung einer Grabinschrift (Stein Nr. 24).
All dies belegt, wie viel Achtsamkeit und Sorgfalt jedem Stein zu Teil wurde und wie viel fachliche Kompetenz und gleichzeitig Vorsicht, bisweilen auch Zweifel angesichts der Überlieferungslage, am Werk war. Die Beforschung der einmaligen Würzburger Steinsammlung wird weitergehen.
Doch jetzt gilt es, für die vorliegende, höchst beeindruckende Edition allen an ihrer Entstehung Beteiligten zu danken. Eigens anerkennend erwähnt seien auch die Gesellschaft für Fränkische Geschichte, die die Veröffentlichung in eine ihrer Reihen aufnahm, und die Verlagsdruckerei Schmidt in Neustadt a. d. Aisch, die die nicht einfache Drucklegung besorgte.
Die realen Steine bilden symbolisch den Unterbau und das Fundament der Würzburger jüdischen Gemeinde und ihres Zentrums „Shalom Europa“. Sie sind an einer würdigen Stelle aufbewahrt. Das ihnen gewidmete Werk dokumentiert ihre Entstehungsgeschichte, ihr Verschwinden und ihre Wiederentdeckung. Vor allem aber hat es das historische Gedächtnis und die spirituelle Kraft der Steine zu neuem Leben erweckt – eine einmalige Bereicherung für die Judenheit in Würzburg und Aschkenas und eine unverzichtbare Ergänzung der Geschichtslandschaft Frankens und Deutschlands.

Elisabeth Fuchshuber-Weiß

Karlheinz Müller, Simon Schwarzfuchs, Abraham (Rami) Reiner (Hgg.) unter Mitarbeit von Edna Engel: *Die Grabsteine vom jüdischen Friedhof in Würzburg aus der Zeit vor dem Schwarzen Tod (1147–1346). Bd. 1. Einleitungen. Bd. 2 Die Inschriften Teil I. Bd. 3 Die Inschriften Teil II* (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte. Reihe IX: Darstellungen aus der fränkischen Geschichte. Bd. 58). Würzburg 2011. 2104 S. m. zahlr. Abb. u. hebr. u. dt. Indices, kart. – ISBN 978-3-86652-958-8.

Kitzinger Schicksalswege

Gedenkbuch der in der Schoa ermordeten Kitzinger Juden ist erschienen

„Kitzingen ist eine Stadt in Mainfranken und ist als Große Kreisstadt im gleichnamigen Landkreis Sitz des Landratsamtes. Wahrzeichen der historischen Weinhandelsstadt im Regierungsbezirk Unterfranken sind der Falterturm mit seiner schiefen Haube, in dem das Deutsche Fastnachtsmuseum untergebracht ist, und die Alte Mainbrücke." – Soweit die allseits und zu Recht sehr beliebte Internet-Enzyklopädie Wikipedia. War da noch was? Ach ja: *„1942 Verschleppung von Juden aus Kitzingen".*

Ein bisschen mehr war da aber schon: *„In Kitzingen siedelten bereits im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit Juden, die aber immer wieder Pogromen und Vertreibungen ausgesetzt waren. Zeugnisse für frühe Niederlassungen finden sich zum Beispiel für die Jahre 1147, 1641 und 1731. Die letzte Ausweisung erfolgte 1763, als der Streit um die Taufe eines Judenmädchens eskalierte. Danach durften sich für rund 100 Jahre in Kitzingen keine Juden mehr niederlassen. Ab 1813 verhinderte das bayerische ‚Judenedikt' durch den sogenannten Matrikel-Paragraphen jegliche Neuansiedlung von Juden. Erst als diese Fessel 1861 wieder beseitigt wurde, erhielten die Israeliten generell das Recht, ihren Wohnort frei zu wählen und damit die Möglichkeit, falls sie es wünschten, nach Kitzingen zurückzukehren. Mit dem Beitritt Bayerns in das Reich (1871) erwarben sie schließlich die vollen staatsbürgerlichen Rechte; jetzt konnten sie auch öffentliche Ämter bekleiden und Mandate anstreben."*

Mit diesen Sätzen beginnt die Darstellung der Schicksalswege der ehemaligen Israelitischen Kultusgemeinde Kitzingen in dem vor kurzem erschienenen ***Gedenkbuch Kitzingen – Yiskor. Zum Gedenken an die in der Schoah ermordeten Kitzinger Juden***. Recherchiert und zusammengestellt von Michael Schneeberger unter Mitarbeit von Christian Reuther und Elmar Schwinger hat der Förderverein ehemalige Synagoge Kitzingen e.V. ein doppelt wichtiges Erinnerungs- und Nachschlagewerk vorgelegt, das sowohl in deutscher als auch in englischer Sprache erscheint. Schon allein diese, meines Wissens singuläre Erscheinungsweise macht deutlich, dass die Nachkommen der Kitzinger Juden eben keine deutschsprachigen Kitzinger Juden mehr sind. Kitzinger Judentum und deutsches Judentum fallen aus den bekannten Gründen in eins. Über sie nachzudenken, an Menschen aus diesem kleinen Ort in Unterfranken zu erinnern, ist aller Mühen wert.

Von 57 jüdischen Einwohnern im Jahre 1867 wuchs die Zahl stetig an, bis sie 1910 ihren Höhepunkt erreichte: 478 Personen, stolze 5,25 % der Stadtbevölkerung. 1933 lebten immerhin noch 360 Juden in Kitzingen. Ihnen stand, wie überall im Deutschen Reich, Schlimmes bevor. In der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden 57 Kitzinger Juden, darunter zwei Frauen, festgenommen, die meisten von ihnen fanden sich Stunden später in Dachau wieder. Doch es sollte noch viel schlimmer kommen: die letzten 94 Kitzinger Juden wurden nach Izbica und Theresienstadt deportiert, nur drei von ihnen überlebten das Grauen. Am 21. September 1942 war die Stadt endgültig „judenfrei". Es wird geschätzt, dass insgesamt zwischen 30 und 40 % der Kitzinger Juden der nationalsozialistischen Verfolgung zum Opfer fielen. Nur 77 kurze Jahre waren der Kitzinger Judengemeinde vergönnt gewesen.

So traurig das klingt: Ähnliches und Schlimmeres ist von allen jüdischen Ansiedlungen im Großdeutschen Reich und in allen von den Nazis besetzten Gebieten Europas bekannt und oft beschrieben worden. So wie Kitzingen keine Ausnahme war, ist das Erscheinen eines lokalen Gedenkbuches keine Überraschung. Dennoch stellt gerade diese Neuerscheinung eine Besonderheit dar. Zum einen rücken Michael Schneeberger und seine Co-Autoren pars pro toto eine ganz besondere jüdisches Geschichtslandschaft in den Focus. Franken war – vergleichbar nur mit dem Elsass und mit Böhmen – seit ältesten Zeiten ein zentrales Siedlungsgebiet des aschkenasischen Judentums im Herzen Europas. In kleinen und kleinsten Orten blühte und gedieh tief im traditionellen Judentum verwurzeltes jüdisches Leben. Allüberall gab es Synagogen und Gelehrte, Talmudhochschulen und Lehrerbildungsanstalten, Mikwaot und Friedhöfe. Auf der Grundlage der Erzeugung von und dem Handel mit landwirtschaftlichen Gütern, wie Wein und Hopfen, entfaltete sich im Laufe der Industrialisierung und der Verstädterung die Herstellung und der Vertrieb zentraler wirtschaftlicher Ressourcen, wie Metall, Holz und anderer Baumaterialien. Aus Blechhändlern wurden Fahrradfabrikanten, aus Holzhändlern Hersteller von Parkettfußböden und Möbeln, aus Hopfen-, Malz- und Gerstehändlern wurden Brauer, aus kleinen Geldverleihern wurden Bankiers.

Rabbiner Joseph Wohlgemuth

Einen Blick auf Kitzingen und Unterfranken, damals und heute für seine Weine berühmt, zu werfen, heißt, sich einem Abschnitt jüdischer Geschichte zuzuwenden, der so viel Großartiges erschuf und der in so einer grauenhaften Katastrophe endete. Arno Schmidt, der unvergleichliche deutsche Schriftsteller der Nachkriegszeit, sprach einmal davon, dass Kultur nur in der Provinz entstehen könne. Kleine deutsche Städte wie Kitzingen werden ganz groß, wenn man sie mit Respekt und Liebe zum Detail unter die Lupe nimmt: dort blühte und gedieh jüdische Kultur vom Feinsten.

Die Debatte darüber, welche Form der Erinnerung wir anstreben sollten, ist nicht neu, jedes Jahrzehnt muss man sie neu stellen, zumal das rasend schnelle Verschwinden der letzten Augenzeugen neues Nachdenken erzwingt. Das Kitzinger Memorbuch hat einen beeindruckenden Erinnerungspfad eingeschlagen. Auf 252 Seiten werden die jüdischen Opfer aus Kitzingen nicht als Einzelne, sondern als Mitglieder von Familienverbänden, als Gemeinschaft dargestellt. Ihre bildlichen und sehr persönlich erzählten Erinnerungen bilden den Dreh- und Angelpunkt einer Darstellung, die die Opfer nicht nur an ihrem Opferschicksal festmacht, sondern die ihre Lebenswelten, ihre Kultur, ihre gesamtmenschliche Würde wiedergibt. Viele Gedenkbücher und zahlreiche historische Darstellungen habe ich im Lauf der Jahrzehnte in Händen gehabt, an manchen auch mitgewirkt, doch ich kann mich an kein vergleichbares Werk erinnern. Der Reichtum an detaillierten Familiengeschichten vermag den Atem zu verschlagen, erst recht, wenn man die Mühen jahrzehntelanger Nachforschungen zu erahnen beginnt.

Schon einmal sind Michael Schneeberger und Christian Reuther mit einer außergewöhnlichen Monographie hervorgetreten, als sie 1994 *„Nichts mehr zu sagen und nichts zu beweinen. Ein jüdischer Friedhof in Deutschland. Lehrstücke und Lesarten zum Friedhof Rödelsee, seiner Geschichte und seinen Menschen"* vorlegten. Das ganz nahe Herangehen an das Gewesene und an das noch Sichtbare, das hinter den Steinen verborgene und vom Zahn der Zeit beinahe ausgelöschte Leben wieder ins Licht zu rücken, charakterisiert diese Arbeiten. Hier wird die in Worten kürzeste, aber in ihrer Bedeutung tiefste Mizwa des *„Sachor – Gedenke!"* geradezu mit Händen greifbar. Künftige Memorbücher werden sich an diesem Kitzinger Gedenkbuch messen lassen müssen. Man kann nur staunen. *Leibl Rosenberg*

Frauen-Chewra Kadischa 1935

Advokat der jüdischen Mitte

Aviezer Ravitzky mit Festschrift geehrt

Im Rahmen einer wissenschaftlichen Tagung für Judaisten wurde Professor Aviezer Ravitzky (Jahrgang 1945), der fast 30 Jahre jüdische Philosophie an der Hebräischen Universität in Jerusalem lehrte, am 5. Juni 2012 in den sogenannten Ruhestand entlassen. Dabei konnte Ravitzky schon seit dem Herbst 2006 nicht mehr an der Hochschule arbeiten, denn er musste sich von einem schrecklichen Verkehrsunfall erholen. Ganz gesund ist er leider auch heute noch nicht; aber jetzt kann er wieder gehen und sprechen, wenn auch langsam und manchmal mit undeutlicher Aussprache. Seine Dankesrede hatte die Familie vor der Veranstaltung aufgezeichnet und nun auf eine große Leinwand projiziert. Es war bewegend, mit Ravitzky zusammen diesen kurzen Film zu sehen; am Ende erhoben sich die Anwesenden ehrfürchtig von ihren Plätzen.

Der lange Beifall der Stehenden galt einer Ansprache, in der Ravitzky den kühnen Versuch unternahm, sein vielseitiges Lebenswerk in wenigen Sätzen zu umschreiben. Der Redner erklärte, er habe sich weitgehend mit der Einstellung seines Lehrers Eliezer Schweid identifiziert, der das Judentum nicht bloß als eine historische oder philosophische Gegebenheit betrachtet, sondern vielmehr als eine lebende, fließende Wirklichkeit analysiert. Ravitzky haben besonders die Gedankengebäude von Maimonides, Chasdai Crescas und Rabbiner Abraham Kuk beeindruckt; der Erforschung ihrer philosophischen Überlegungen galt sein wissenschaftliches Interesse.

Neben seiner weit verzweigten akademischen Arbeit hat Ravitzky sich von Jugend an gesellschaftlich-politisch engagiert. So hat er sich mit der antizionistischen Ideologie der Satmarer Chassidim auseinandergesetzt; ihren Standpunkt hält er für falsch, weil die Antizionisten auf die einmalige Möglichkeit, das Leben des jüdischen Volkes neu zu organisieren, verzichten. Auch der aktivistisch-messianischen Ideologie einflussreicher Schüler von Rabbiner Kuk steht Ravitzky kritisch gegenüber. Er bekennt sich offen zum religiösen Zionismus und hält apokalyptische Politik und jede Form des Extremismus für unangebracht und sogar gefährlich. Im Geiste von Maimonides sucht er den mittleren Weg auszumachen und er hat für diesen Pfad der Mäßigung unentwegt geworben. Seine Bemühungen um Ausgleich zwischen den Extremen hat man, wie nicht anders zu erwarten, in bestimmten Kreisen heftig bekämpft. Solchen Auseinandersetzungen wich er nie aus. Heute vermissen viele Intellektuelle in Israel Ravitzkys besonnene Stimme in der öffentlichen Debatte von Grundsatzfragen.

Schon vor dem folgenreichen Unfall hat man Ravitzkys Leistungen nicht nur in akademischen Kreise zu würdigen gewusst. Im Jahre 2001 wurde ihm der angesehene Israel-Preis verliehen. Erst in diesem Jahr hat man Ravitzky eine zweibändige Festschrift überreicht, zu der viele bekannte israelische Geisteswissenschaftler materialreiche Abhandlungen beigesteuert haben. Gewiss wird jeder, der sich für die Geschichte, Religion und Kultur des jüdischen Volkes interessiert, aus diesen Texten viel Neues erfahren. Die „Einführung“, in der man Kurzreferate der Festschrift-Beiträge findet, ist ins Englische übersetzt worden. Auf den Inhalt der gelehrten Aufsätze kann ich in diesem Buchhinweis nicht näher eingehen.

Yizhak Ahren

B. Brown, M Lorberbaum, A. Rosenak, Y. Z. Stern (Hrsg.): *Religion and Politics in Jewish Thought, Essays in Honor of Aviezer Ravitzky*. The Israel Democracy Institute and The Zalman Shazar Center for Jewish History, Jerusalem 2012. XXVI und 964 S.

Israel – Nah im Osten

Das originell konzipierte Buch, das sich als Nachschlagewerk für Lehrer und Schüler eignet, wird durch Grußworte eröffnet: Wie Sylke Tempel, Chefredakteurin der Zeitschrift „Internationale Politik“ und langjährige frühere Nahost-Korrespondentin, feststellt, „ist Israel auf einem Globus kaum oder nur mit einer Lupe zu finden. Unter allen Ländern der Welt aber erfährt es die höchste mediale Aufmerksamkeit.“ Und der israelische Journalist und Nachrichtenmoderator David Witzthum bedauert, dass sich „Israel und Europa voneinander entfernt“ haben und dass die Berichterstattung über Israel sich oft auf den israelisch-arabischen Konflikt sowie Terror und Gewalt beschränke, sodass er mit dem vorliegenden Buch, welches „umfassende Informationen und ein tiefes Verständnis von Israel vermittelt“, die Hoffnung verbindet, dass es „zu unserem gegenseitigen Verstehen“ beitragen werde. Christine Mähler von ConAct skizziert in ihrem Vorwort die Entstehungsgeschichte dieses Buches, welches aus einer deutsch-israelischen Schreibwerkstatt im Oktober 2009 entstanden ist und Kurztexte von Jugendlichen aus beiden Ländern sowie einige farbige Fotos aus dem multiethnischen Israel enthält. In zehn Kapiteln wird eingehend über die „Jugend in Israel“, „Das Land“, „Zionismus und Staatsgründung“, „Krieg und Frieden“, „Im Schatten des Holocaust“, „Einwanderungsland Israel“, „Jüdisch-arabisches Zusammenleben“, „Religion“, „Politik, Staat und Wirtschaft“ sowie „Sicherheit und Armee“ informiert, mit dem Bemühen um ein ausgewogenes Bild des Landes mit seinen verschiedenen Facetten, auf dessen Karte etwa die „besetzten“ Gebiete extra verzeichnet sind. Aus den Informationskästchen erfahren die Leser zusätzlich etwas über Schuluniformen, Musika Misrachit (Orientalische Musik), den Jüdischen Nationalfonds, Hebräisch, den Golfkrieg, den Frieden mit Ägypten, den Holocaust, die wichtigen Daten der israelischen Geschichte, das Verhältnis der DDR zu Israel, das Armeeradio „Galej Zahal“ und sogar humorvoll über die „polnische Mama“, eine offensichtliche Steigerung der schon legendären Nervensäge „jiddische Mame“. Die jungen Werkstatt-Teilnehmer beschreiben ihre Eindrücke vom Toten Meer oder der Wüste, von der „Klagemauer“, dem Kibbuz Sde Boker, dem Tel-Aviver Boulevard Rothschild oder dem Umgang mit dem Holocaust.

Die zusammengestellte Literatur-, Film- und Websiteliste berücksichtigt auch eine kritische Sicht auf Israel, wie sie in den Sachbüchern von Tom Segev, Avi Primor oder von Gudrun Kramer zur Sprache kommt. „Linksstehende“ israelische Autoren und Filmemacher werden allerdings bevorzugt, und auch unter den Spielfilmen sind unvermeidlicherweise die Antikriegsfilme „Waltz with Bashir“ und „Beaufort“, der militärkritische „Die syrische Braut“, aber auch „Die Band von nebenan“ über ein ägyptisches Orchester auf Abwegen genannt.

Dass der Jugendaustausch ein eminent wichtiger Faktor in der Verständigung zwischen Deutschen und Israelis ist, erfährt man auch aus der Tatsache, dass die junge Generation die Ängste und Vorbehalte ihrer Eltern Deutschland gegenüber nicht mehr teilt, wenn sie sich besser kennen lernen. Während es deutsche Freiwillige seit den 1960er-Jahren in Israel gab, existiert erst seit 2010 das Freiwilligenprogramm „Kom-Mit-Nadev“ (*mitnadev* ist das hebräische Wort für einen Volontär), in dessen Rahmen jeweils zwanzig israelische Freiwillige im Alter zwischen 18 und 30 Jahren in Deutschland einen einjährigen Freiwilligendienst in Projekten der Zivilgesellschaft leisten. „Diese Israelis“, so die Begründung, „spüren, dass das Verhältnis zwischen Israel und Deutschland nicht normal, sondern ‚besonders‘ ist. Mit ihrer Offenheit tragen diese Israelis dazu bei, dass die deutsch-israelischen Beziehungen besonders gut, besonders nah und besonders spannend sind.“

Während es in den meisten deutschen Schulbüchern, wie Gideon Böss’ Studie[1] kürzlich ergab, von antiisraelischer Propaganda, die an Antisemitismus grenzt, nur so wimmelt, was die betroffenen Schulbuchverlage bisher jedoch auf skandalöse Weise ignorieren, ist diese Publikation sehr viel objektiver und informativer, wozu die praktischen Tipps zu Sprachkursen und Adressen von relevanten Organisationen und Institutionen zusätzlich beitragen. Zwar werden auch hier die Schwierigkeiten und Konflikte nicht ausgeblendet, jedoch in den Kontext eingebettet und daher verständlicher dargestellt. Bei der Behandlung des Themas im Unterricht ist dieses Buch daher zu empfehlen.

Elvira Grözinger

Itay Lotem und Judith Seitz: *Israel – Nah im Osten*, herausgegeben von ConAct – Koordinierungszentrum Deutsch-Israelischer Jugendaustausch, 160 S., 2011

Fußnote:

1 http://www.welt.de/politik/ausland/article13622186/Deutsche-Schulbuecher-erklaeren-Israelis-zu-Taetern.html

Der jüdische Boulevard

Heute hat Berlin mit ca. 11.000 Mitgliedern wieder die größte jüdische Gemeinde Deutschlands. Wie schon in der Weimarer Republik stammt die Mehrheit ihrer Mitglieder aus der ehemaligen Sowjetunion. Und wie in der Zeit zwischen den Weltkriegen existiert dort eine in Deutschland einmalige Vielfalt an Organisationen, kulturellen Angeboten sowie Religionsrichtungen unter dem Dach der Einheitsgemeinde in zahlreichen Synagogen, Jeschiwot und Lehranstalten. Sie befriedigen unterschiedliche Bedürfnisse der in Berlin lebenden Juden und der immer größer werdenden Schar jüdischer Zuzügler und Besucher aus aller Welt. Diese erfreuliche Entwicklung hatte sich in den ersten Jahren nach der Schoa niemand vorstellen können.

Schon in den vorangegangenen zwei Jahrhunderten war Berlin, trotz der wechselhaften jüdischen Geschichte, stets ein Anziehungspunkt für Juden gewesen. Die Metropole zog viele Immigranten aus Osteuropa an. Ob Intellektuelle, Dichter, Künstler, Juristen, Ärzte, Ingenieure und Architekten, Revolutionäre und Kaufleute, Zionisten und Sozialisten, sie alle hofften hier ihr Glück zu finden und trugen maßgeblich zum weltweiten Ruhm Berlins bei, auch indem sie – wie z. B. Joseph Roth, Alfred Döblin oder Israel Josua Singer – die Stadt in ihren Büchern beschrieben. So wurde Berlin seit der Gründerzeit bis 1933 zwischen Charlottenburg im Westen (wegen der vielen russischen Migranten im Volksmund „Charlottengrad“ genannt) und dem Scheunenviertel im Osten zum Zentrum jüdischen Lebens in Deutschland.[1] Während sich um den Kurfürstendamm vor allem reformorientierte deutschjüdische Akademiker, Bankiers, Kaufleute oder Fabrikanten ansiedelten und sich in den Cafés, wie dem Romanischen Café, die Bohème traf, lebten im Osten, wo auch die jüdische Unterwelt ihr Unwesen trieb, die vor allem aus Westrussland geflohenen Jiddisch sprechenden armen Kleinhändler und Hausierer. Diese „Ostjuden“ wurden von den deutschen Juden verachtet. Beide Gruppen lebten neben-, nicht miteinander, und entwickelten eine eigene Infrastruktur, zu der neben Synagogen und Schulen auch Geschäfte, Theater, Kabaretts, Verlage und Ateliers gehörten. Diese regen jüdischen Lebenswelten wurden unter der Naziherrschaft vernichtet, ihre Bewohner ermordet oder vertrieben. Heute ist man dabei, ihre Spuren wieder zu entdecken und zu pflegen; es gibt wissenschaftliche Forschungsprojekte zur Geschichte der Juden in der Stadt, das Jüdische Museum und das Centrum Judaicum sind Publikumsmagnete.

Die Volkszählung vom Mai 1939 ergab, dass im Berliner Bezirk (früher Stadt) Charlottenburg über 20.000 Menschen registriert wurden, die nach nationalsozialistischer Gesetzgebung als Juden galten. Die Herausgeberinnen des Bandes – Sonja Miltenberger und Birgit Jochens – vom Bezirksmuseum wollten an die ehemaligen Bewohner erinnern, die das Leben der Stadt von den 1880er-Jahren über die Blütezeit des Boulevards in den 1920er-Jahren bis zur Vernichtung so maßgeblich mitgeprägt haben, und einige Lebenswege dokumentieren. Der erste Teil dieser Dokumentation beschäftigt sich mit ausgewählten Aspekten der Diskriminierung, Verfolgung und Ermordung anhand von Einzelschicksalen. Der zweite, umfangreichere Teil der Publikation, ist ein Adressbuch mit vielfach ermittelten Lebensdaten und Berufen der über 2500 jüdischen Bewohner, nachdem über Tausend Akten und andere Quellen aus Archiven sowie Briefe, E-Mails und Gespräche mit Zeitzeugen aus verschiedenen Ländern ausgewertet wurden, sodass ein facettenreiches Bild der damaligen Lebensumstände vermittelt wird.

Dort, wo heute wieder das jüdische Gemeindezentrum in der Fasanenstraße der Einheitsgemeinde dient, wurde schon 1905 mit dem Erwerb des Grundstücks für die Synagoge, die 1912 eingeweiht wurde, der Grundstein für ein lebendiges bürgerliches Berliner Judentum geschaffen. Ein Viertel aller Stiftungen in Charlottenburg zwischen 1900 und 1920 wurde von jüdischen Wohltätern initiiert. Die exklusiven jüdischen Geschäfte, vornehmlich in der Bekleidungsbranche, prägten die mondäne Straße, die zwischen den beiden Weltkriegen bereits als *die* gesellschaftliche Adresse der Stadt galt. Die meist wohltätigen Kaufleute, wie Max Cassirer, der in den ersten zwanzig Jahren des letzten Jahrhunderts als unbesoldeter Stadtrat der damals noch selbständigen Stadt Charlottenburg diente und 1920 die Ehrenbürgerschaft verliehen bekam, wurden durch die Nationalsozialisten ihres Vermögens beraubt, ihre deutsche Staatsangehörigkeit wurde ihnen, falls sie emigrieren konnten, aberkannt. Max Cassirer starb 1943 im britischen Exil. Auch Rahel Hirsch, erste Professorin für Medizin in Preußen, emigrierte 1938 nach London, wo sie 1953 starb. Viele von den Charlottenburger Juden waren jedoch mit Deutschland so eng verbunden, dass sie den Zeitpunkt der Flucht in sichere Länder verpassten und in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert wurden. So erging es auch dem Rechtsanwalt und Justizrat Ludwig Chodziesner, dem Vater der Dichterin Gertrud Kolmar, der 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde und dort umkam. Manche, die in die später besetzten Länder, wie Holland oder Frankreich, emigrierten und nicht im Versteck überlebten, wurden ebenfalls deportiert, andere, die in die Sowjetunion flüchteten, fielen häufig Stalins Schergen zum Opfer. Die meisten blieben in der Emigration. Wieland Herzfelde jedoch, der Begründer des Malik-Verlages, dem die Emigration nach New York über Prag und London gelang, remigrierte 1949 in die DDR, wo er 1986 Ehrenbürger der Stadt Berlin wurde. Beigesetzt wurde er nicht auf dem jüdischen Friedhof in Weißensee, sondern auf dem Dorotheenstädtischen Prominenten-Friedhof in Berlin.

Das reichlich bebilderte und sorgfältig edierte Buch, mit Namensindex und Literaturverzeichnis, ist eine Fundgrube für alle an deutschjüdischer, nicht nur Berliner Geschichte Interessierte. *Elvira Grözinger*

Sonja Miltenberger: *Jüdisches Leben am Kurfürstendamm*, herausgegeben vom Museum Charlottenburg-Wilmersdorf, 239 S., Berlin 2011

Fußnote:

1 Siehe zuletzt Ausstellungskatalog *Berlin Transit. Jüdische Migranten aus Osteuropa in den 1920er Jahren*, Herausgegeben von der Stiftung Jüdisches Museum Berlin in Zusammenarbeit mit dem Forschungsprojekt „Charlottengrad und Scheunenviertel. Osteuropäisch-jüdische Migranten in Berlin der 1920/30er Jahre“, Osteuropa-Institut, Freie Universität Berlin 2012.

Internationale jüdische Festmahlzeiten mit 21 Menüs und 147 Rezepten für die Hohen Feiertage

Dieser zweite Band mit „Internationalen jüdischen Festmahlzeiten“ umfasst, das ist das Neue, insgesamt 21 vollständige Festtagsmenüs für die Hohen Feiertage im Herbst. Und auch das ist neu: Die Rezepte für seine sorgfältig zusammengestellten Menüs stammen sowohl aus dem Orient als auch aus dem Okzident, sie umfassen vegetarische und „flayschige“ Speisen. Die Begleittexte erklären nicht nur Bedeutung und Bräuche, die für jeden einzelnen der „Hohen Feiertage“ gelten, sondern sie stellen, eine weitere Neuerung für ein Kochbuch, auch das Leben der Juden in den einzelnen Länder vor, aus denen die Gerichte stammen. Festmahlzeiten aus: den USA, Persien, Irak, Israel, Ägypten und Tunesien, Griechenland, Rumänien, Ungarn und dem Elsass, Dänemark, Litauen, Äthiopien und dem Jemen, Brasilien und Argentinien.
Be-Te'awón!, das heißt: „Guten Appetit!“

Miriam Magall studierte Germanistik, Kunstgeschichte und Judaistik. Sie arbeitete als Konferenzdolmetscherin in Israel sowie Europa bei der EU und für den Europarat. Mehr als 280 Bücher übersetzte sie aus verschiedenen Sprachen ins Deutsche. Bisher sind von der Autorin 8 Sachbücher und 3 Romane erschienen. „Internationale jüdische Festmahlzeiten - Die Hohen Feiertage“ ist der 2. Band einer dreibändigen Reihe.

Marketing
Vorträge
Kochkurse in Berlin
Postkarten
Werbung in Printmedien
Onlinewerbung

erscheint am 24.08.2012
Miriam Magall
Internationale jüdische Festmahlzeiten
Essen wie im Paradies
Die Hohen Feiertage
ca. 280 Seiten, geb.
mit zahlreichen Farbabbildungen
24 x 29 cm
ISBN 978-3-941021-22-8

26. Jüdische Kulturtage München

17. bis 27. November 2012

Die Jüdischen Kulturtage München, präsentiert von der Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition, haben sich längst zu einem beliebten Termin in der alljährlichen herbstlichen Kulturagenda Münchens entwickelt und bieten auch im 26. Jahr das gewohnt vielseitige Programm aus Filmen, Liedern, Theater und Vorträgen, vornehmlich in Münchens Städtischem Kulturzentrum Gasteig.

Aus Anlass des 100. Geburtstags von Raoul Wallenberg widmet sich das **Eröffnungswochenende unter dem Motto „Wer war Raoul Wallenberg?“** dem schwedischen Diplomaten, der in Ungarn zehntausende Juden vor dem Holocaust bewahrte. Den Auftakt bildet das Orchester Jakobsplatz München, Leitung D. Grossmann, mit einer **Wallenberg-Eröffnungsgala**, für welche es Werke jüdischer Komponisten aus Ungarn zusammengestellt hat sowie von Dmitri Schostakowitsch, in dessen Heimat Wallenberg vermutlich umgekommen ist. (17.11.). Die Situation der jüdischen Bevölkerung in Ungarn über mehrere Generationen beleuchtet der **Spielfilm „Ein Hauch von Sonnenschein“** des großen Istvan Szabo in der darauffolgenden Matinee (18.11., 11.00 Uhr). Einen ausgiebigen Blick auf das Schicksal Raoul Wallenbergs wirft dann der preisgekrönte **Dokumentarfilm „Der Fall Wallenberg“** gefolgt von einer Podiumsdiskussion (18.11., 18.00 Uhr).

Als Highlight ist, das Konzert des weltbekannten amerikanischen Klarinettisten David Krakauer und seines Madness Orchestra im Rahmen seiner Europa-Tournee am Samstag, dem 24. November, im Carl-Orff-Saal des Gasteigs zu erleben. Auf beeindruckende Weise demonstriert die Band die Weiterentwicklung der Klezmermusik zur Weltmusik, im Dialog mit Elementen aus Jazz und Klassik, ohne dabei ihre musikalischen Wurzeln zu vernachlässigen.

Baitjaffe Klezmer Orchestra, Schweiz (22. 11.)

Wer es aber etwas filigraner und nachdenklicher liebt, dem sei das Konzert „Bluer than Blue“ empfohlen, ein deutsch-polnisches Gemeinschaftsprojekt. Der international renommierte Interpret jiddischer Musik Christian Dawid präsentiert mit der Sängerin Urszula Makosz, der „jiddischen Stimme Polens“, und weiteren polnischen Musikerkollegen jiddische Lieder, die zwischen 1938 und 1945 entstanden sind, als Zeichen der Kraft und Notwendigkeit des Kunstschaffens gerade auch unter widrigsten Umständen (20.11.).

Für alle Liebhaber traditioneller Klezmermusik ist sicherlich ein weiteres Highlight das Gastspiel des „Baitjaffe Schönhaus Klezmer-Orchestra“, einer der absoluten Schweizer Topbands dieses Genres. Ein Dokumentarfilm vor dem Konzert verwebt das Portrait von Cioma Schönhaus, der vor den Nazis auf einem Fahrrad von Berlin in die Schweiz flüchtete, mit der Entwicklung der Band seiner Söhne Sascha und David Schönhaus (22.11.).

Der große jüdische Denker und Aufklärer Moses Mendelssohn, der Lessing zu „Nathan der Weise“ inspirierte, ist Thema eines Vortrags mit Bildprojektionen des Berliner Historikers Dr. Hermann Simon, bekannt auch als Direktor des Centrum Judaicum Oranienburger Straße (19.11.).

Die Migration im jiddischen Kino steht im Mittelpunkt eines ebenso farbigen wie informativen Vortrags der ebenfalls in Berlin ansässigen Medienwissenschaftlerin Catherine Michel, illustriert durch eine Vielzahl von Ausschnitten aus Klassikern des Jiddischen Kinos, wie A Brifele der Mamen, Motl der Opreyter, Onkel Moses, Yiddl mitn Fidl, Amerikanischer Schadchen und viele mehr (21.11.).

Den Schlussakzent der Veranstaltungen im Gasteig bildet die israelische Spielkomödie „Lenin in October“ im russischen Einwandererermilieu. (Originalfassung hebr./russ. mit engl. Untertitel) (25.11.).

Traditionell klingen die Jüdischen Kulturtage mit einer Veranstaltung im Jüdischen Museum München aus, diesmal mit einer virtuellen Präsentation des international viel beachteten Museums der Geschichte der polnischen Juden, das derzeit in Warschau entsteht (27.11.).

David Krakauer, USA (24. 11.)

Programmübersicht und Karten siehe Umschlag-Rückseite.

КТО ПОДДЕРЖИТ ЯКОВА?

Человек может меняться. Вся мировая литература посвящена этим переменам, и мы привыкли к ним, не замечая огромного смысла, который заложен во фразе «он стал другим человеком». Хотя часто слышишь и обратное: «Мне уже поздно меняться. Я таков, каков есть». Нет! Призывая к раскаянию, еврейская вера подразумевает его возможность. В способности меняться скрыто больше, чем в другом основном положении веры – свободе выбора. То, что это два *разных* положения, следует из слов Рамбама (Маймонида): «Так как у человека есть свобода выбора, он *должен стремиться* к раскаянью». Свобода выбора ещё не делает раскаянье возможным, если под этим словом понимать не формальное «покаяние», а изменение себя, своего характера. «Вина человека не в том, что он грешен, а в том, что он *может* измениться к лучшему – и не меняется», говорил Рабби Буним, хасидский реббе XVIII-XIX веков. Поэтому истинная *тешува*, раскаянье, – говорится в трактате Мишны «Йома», – недоступна человеку, который, греша, рассчитывает на него. Так же объясняет Рамбам поведение Фараона египетского, о котором сказано, что Всевышний «ожесточил» его сердце: Это «ожесточение» не может быть *причиной* наказания, т.к. оно было вызвано помимо воли Фараона, оно *само наказание*, наказание за то, что он добровольно поработил целый народ. Итак, неспособность раскаяться (а раскаяние и есть изменение себя) может служить наказанием, и тогда лишение свободы выбора – лишь следствие этой невозможности. Это лучше всего выражено в Талмуде, где (трактат Псахим) сказано, что *тешува* была создана ещё до того, как был создан мир. Понятно, что имеется ввиду не собственно раскаянье, ибо каяться тогда ещё было некому, но его возможность, архетип. Способность меняться становится внешней по отношению к Творению.

Рош га-Шана, Йом Киппур и дни между ними – не что иное, как призыв к внутренней перемене. Но подготовка к ней, указание на то, что эта перемена возможна, начинается за несколько дней до Рош га-Шана. *Селихот*, «покаяния» - это набор специальных молитв, которые читают в дни постов и в течение «Десяти дней покаяния», первых десяти дней месяца Тишрей, от Рош га-Шана до Йом Киппура. Принято, однако, начинать чтение *Селихот* ещё за несколько дней (в сефардских, восточных, общинах – за месяц, в ашкеназских, европейских, – минимум за четыре дня) до Рош га-Шана. В Шаббат и Рош га-Шана *Селихот* не читают, однако они являются неотъемлемой частью службы в Йом Киппур, на какой бы день недели он ни выпал. Структура Слихот – диалог, вопрос и ответ, покаяние и милосердие. Поэтому центральная их часть – это перечисление «13 качеств милосердия Всевышнего» (Исход 34, 6-7).

В узком смысле слова, *Слихот* – это стихотворные отрывки, написанные еврейскими мудрецами и поэтами в Средние века. Еврейское богослужение с ранних времён взяло на себя роль «архива» еврейской поэзии, впитывая её в себя и тем самым сохраняя. *Селихот* почти всегда написаны на иврите в его стихотворной форме, которая, по сути, является отдельным языком. Одно слово здесь может быть ключом для целого пласта аллюзий и ассоциаций. Поэтому эти стихи почти не поддаются переводу.

Чтение *Слихот* – камертон всех осенних праздников. Они призваны указывать человеку на то, что его призыв не остаётся без ответа: «Наши притеснители кричат нам: Вы, разбитые и раздавленные, на что вы ещё надеетесь?». И, хотя виноваты мы сами («Мы были несправедливы и лгали, идя по кривой дороге, плутая по тропе, как заблудившийся верблюд»; «Как часто ты взывал к нам через пророков, но мы их не слышали!»), всё же мы просим: «Внемли нам, Ты, ведущий детей Иосифа, как пастух ведёт стадо!». Но и здесь первый шаг – за нами.

В Слихот редко упоминаются исторические факты, хотя часто говорится о страданиях нашего народа. Но сейчас эти упоминания – лишь часть того призыва, который мы направляем к Всевышнему: מי יקום יעקב כי קטן הוא – «Кто поддержит Якова, когда он так мал?» В этих словах не только вопрос, но и уверенность в том, что поддержка будет. Нужно лишь понять и осознать, что перемена *возможна*:

סליחות לכל השנה

מנהג אשכנזים.

יצחק בן אריה יוסף הוכ.

רעדעלהיים.

Die Selichoth-Gebete
für alle Buß- und Fasttage.

Dr. S. Baer.

Dritte Auflage.
Deutscher Ritus.

Rödelheim.
Druck und Verlag von Hl. Sehyberger & Co.

Селихот с немецким переводом З. Бэра. Рёдельгейм, 1885й год

Тот, кто ответил, отцу нашему Аврааму на горе Мория – ответит и нам!
Тот, кто ответил, Ицхаку, когда тот был связан на алтаре – ответит и нам!
Тот, кто ответил, Якову в Бет Эле – ответит и нам!
Тот, кто ответил, Иосифу в темнице – ответит и нам!
Тот, кто ответил, нашим отцам у Чермного моря – ответит и нам!
Тот, кто ответил, Моисею на горе Хорев – ответит и нам!
...
Тот, кто ответил, всем праведным, благочестивым, прямодушным и честным – ответит и нам!

фельетон

НЕСОВРЕМЕННОЕ ЕВРЕЙСТВО

Много лет назад я разговорился с одним, как это принято говорить, «интеллигентным человеком», евреем из России, о судьбе еврейского народа. Я спросил его: «В чём смысл того, что евреи веками бескомпромиссно следовали своей вере, несмотря на притеснения и преследования, и не было бы ли для них лучше раствориться среди народов?» И получил простой ответ: «Да, раствориться среди народов было бы лучше. Быть гонимым на протяжении столетий ради сохранения нации – глупый фанатизм, или того хуже, расизм.» Тогда я возмутился, а позже подумал: А если это правда? Что за крас-

нокнижная ценность заложена в еврейском народе, которая бы обязывала человечество и нас самих сохранять нацию так же ревностно, как учёные следят за популяцией носорогов в степях Серенгети?

КАК ВСЁ НАЧАЛОСЬ

Как это часто бывает, ситуация возникла из-за мелочи. Некая мусульманская семья попросила врача в одной кёльнской больнице сделать их четырёхлетнему сыну обрезание в соответствии с обычаем. Врач просьбу квалифицированно выполнил. Однако у ребёнка возникло кровотечение, для прекращения которого родители были вынуждены обратиться в больницу. Там ребёнка вылечили, а на врача подали в суд, который постановил, что хотя в данном случае его поведение и ненаказуемо, так как он, с одной стороны, действовал компетентно, а с другой не мог предполагать, что, проводя операцию, он оказывается в неоговоренной законом зоне.

Аргументы судей сводились, в общем, к утверждению, что по Конституции и федеральным законам благо ребёнка, к коему относится и его физическая неприкосновенность, перевешивает право родителей на религиозное воспитание детей и право на свободное отправление религиозных обрядов. Хотя в Германии право не прецедентное, принятое в Кёльне решение может стать ориентиром для будущих судебных разбирательств в этой области.

СПОР О ДВУХ СИСТЕМАХ

Решение, принятое ещё в мае, сначала никем замечено не было, пока в конце июня в газеты и интернет не проникли первые сообщения. И тут начались дискуссии в прессе и на телевидении, выступления раввинов и имамов, исламоведов, юристов, политиков. Редко встречающееся согласие евреев и мусульман дополнилось небывалым единодушием евреев-реформистов и евреев-ортодоксов. Посыпались обвинения в недемократичности принятого решения, в отсутствии толерантности, в ограничении свободы религии, в антисемитизме – в изначальном смысле этого слова. Впрочем, противники обрезания тоже не молчали, апеллируя к схожим понятиям – к демократии, обязывающей защищать детей, а не калечить, к свободе религии, распространяющейся не в последнюю очередь и на самих детей. Не забыли и медицинскую сторону дела. В то время, как противники указывали на отсутствие всякой медицинской необходимости обрезания, по крайней мере в XX веке в Центральной Европе, и на потенциальную опасность, которой подвергается ребёнок вследствие обрезания, его защитники прилежно меняли минусы на плюсы: польза есть, а опасности нет. Одна женщина-раввин выступила с длинной статьёй о всё той же врачебной стороне дела, где долго излагала соображения медицинской целесообразности, которые так удачно совпали с требованием Торы. Другой поклонник обрезания, раввин, предположил, что кёльнское решение может привести к массовому исходу евреев из Германии и их переезду в страны более благоприятствующие обрезанию младенцев. Наконец, для полноты картины не преминули напомнить и о том, что фашисты тоже запрещали обрезание и что из этого получилось.

М. Оппенгейм. В ожидании младенца

РЕЗОЛЮЦИЯ ВМЕСТО РЕШЕНИЯ

И вот Бундестаг принимает резолюцию о недопустимости запрета на обрезание и постановляет найти законодательное решение этого вопроса. Но тут всполошились юристы, указывающие на то, что подвести законную основу под религиозно мотивированное обрезание будет совсем непросто. Но даже не будучи юристом, нельзя не заметить, что аргументы сторонников обрезания в сравнении с аргументами его противников крайне слабы. Ведь с точки зрения *здравого смысла* современного человека никакая свобода религии не может оправдать причинение боли ребёнку. Разговоры же о том, что обрезание безболезненно – лукавство, а что оно и *абсолютно* безопасно – лукавство вдвойне. И совсем уже странно выглядят обвинения в том, что обрезание хотят запретить как таковое, о чём речи не было вообще. Противники требуют запрета на проведение этого обряда над человеком, который не в состоянии от его проведения отказаться. Совершеннолетнему делать обрезание не возбраняется. А ребёнок – подрастёт и сам решит.

Это «подрастёт – сам решит», которое часто приходится слышать от многих т. н. «светских» родителей по поводу религиозного воспитания детей, конечно, на сколько-нибудь серьёзный аргумент не тянет, чего нельзя сказать о немецкой конституции и, обобщённо, о современном европейском мировоззрении, которое по своей натуре не может примириться с видом бородатого мужчины с лезвием в руке, склонившегося над младенцем. И пусть мужчина безбород, или пусть он вовсе женщина, всё равно, оно (мировоззрение) спокойно спать не даст. Вот и придётся немцам пройти между Сциллой и Харибдой в поисках компромисса, который бы устроил конституцию с одной стороны, и при этом бы выполнял обязательства перед историей. Впрочем, я не сомневаюсь в том, что компромисс будет найден, и новое бегство евреев из Германии, о котором много, слишком много раз опрометчиво говорилось, пока не состоится.

ПО РАЗНЫЕ СТОРОНЫ

И тут я вспомнил свой давнишний разговор, о котором упомя-

нул вначале. Подумалось: Всё же та проблема, которую Германии предстоит решить, проще той, перед которой в очередной раз оказалось еврейство: ему вновь была выдана расписка в его несовременности и несвоевременности.

Конфликт между прогрессивной современностью и консервативной религиозностью обычно решается взятием одного из прилагательных в кавычки. Еврейство никогда не было ходким товаром. Оно не может быть бесплатным приложением к современности, пусть бы и принявшим вид германской или любой другой конституции. Более того, зачастую еврейство осознанно ставит себя в оппозицию к современности, отмежёвывается от неё при помощи законов и обычаев. Вот что писал почти 150 лет назад франкфуртский раввин Самсон Рафаэль Гирш:

«Было ли еврейство хоть когда-то своевременно? Может ли оно быть своевременно? Могло ли оно когда-нибудь быть своевременно? Станет ли оно своевременным?

Было ли своевременно еврейство Авраама, когда правитель его родины бросил его в халдейскую печь за то, что он разбил идолов своего времени? Было ли своевременно еврейство наших предков, когда они, отвратительные для египтян, столетиями гнули спины под ярмом рабства и должны были наблюдать, как их младенцев топят в волнах Нила? Было ли своевременно еврейство пророка Даниила, который, сидя с товарищами в заточении у Навуходоносора, питался лишь зеленью и предпочёл царский гнев и смерть от львиных клыков прекращению трёхразовой молитвы в направлении Иерусалима? ... Было ли своевременно еврейство Маккавеев, когда они геройски сопротивлялись греческому образу жизни и греческому образу мысли?... Было ли своевременно еврейство, ради которого наши отцы веками во всех странах и во все времена подвергались позорному притеснению, презрительным насмешкам, тысячекратным убийствам и преследованьям? Было ли во все эти тысячелетия еврейство современно? Соответствовало ли оно взглядам властителей? Не было ли оно подвержено ложным толкованиям и непониманию? Было ли когда-либо комфортно и легко быть евреем и еврейкой? И стояла ли перед еврейством задача всегда двигаться в ногу со временем?»

Нет никакого смысла в существовании евреев, если это существование не связано с каким-то иным значением, не измеряемым в естественных величинах. Лишь наличие этого значения оправдывает евреев, которые ни за что не хотели расстаться со своей верой и своим образом жизни. Если это значение есть, то *«не время должно воспитывать еврейство, а еврейство должно воспитывать время»*.

В НОГУ СО ВРЕМЕНЕМ?

Есть такое тривиальное, но верное утверждение, что время переменчиво и что глупо пытаться всегда поспеть за его прихотями. Спор еврейства с современностью - это отражение ещё более сложного спора: спора вечного с преходящим. Собственно, всё человеческое существование так или иначе сопряжено с этим противостоянием. Любое творчество в конечном счёте – проекция вечного на временное, ограниченного на безграничное; следование обычаям предков – проекция вечности.

В понятиях еврейского народа его религия – вечность. Можно говорить о славянах или о германцах в дохристианскую эпоху. Можно говорить о Франции, когда она была монархией. Есть огромное количество людей, родившихся за десятилетия до принятия нынешней германской конституции. Но само понятие «еврей» неразрывно связано с еврейской верой, смешано с ней, спаяно. Еврейская история – это история еврейской веры. Стоит лишь немного изучить эту историю, чтобы понять, что нет ничего более глупого, чем различие между понятиями «еврей» и «иудей», столь любимое советско-еврейской интеллигенцией.

Человек стремится увидеть себя в вечности. Вечность еврейского народа – его вера. Именно этим объясняется тот факт, что даже те евреи, которые пока не живут по законам евреев, почти инстинктивно, почти помимо своей воли следуют тем или иным обычаям. Так только что вылупившиеся на морском берегу черепахи, не успев ещё ничего понять, во всю черепашью прыть бегут к морю. Так, в Израиле даже светские родители делают обрезание своим сыновьям, по традиции.

Пытаться оправдать еврейские законы перед лицом современности – значит пойти на уступки и уже наполовину проиграть. Вера ещё никогда и ни в чём не могла убедить современность. И если теперь обрезание детей не будет запрещено, то не потому, что мы смогли объяснить оппонентам, что на самом деле нет никакого противоречия между конституцией и обрезанием, а потому что мы живём на проценты от страшной ценой нажитого капитала.

Проблема обрезания не первая и не последняя из проблем, перед которыми нас ставит мир, который убеждён в своей непогрешимости. Нам с ним не слиться. Поэтому самым разумным, честным и прагматичным было бы поступить так, как поступили в случае *шхиты* – запретить вообще и разрешить в частности, в качестве исключения, а не в качестве общего закона. Так еврейство будет избавлено от необходимости проводить апдейты по первому зову.

Защищать еврейство не значит обязательно его оправдывать. Еврейство *уже* завоевало право на существование во всей своей своеобычности. И завоевало оно его не мечом, не диспутами с противниками, а тем упорством, с которым наши предки следовали своим обычаям, освящённым Торой и поколениями мудрецов.

Вл. Зеев Слепой

культура

ЕВРЕЙСКИЙ ЗОДЧИЙ

Видели ли вы живые здания? Дома, в которых есть душа? Перед архитектором Эрихом Мендельсоном стояла задача : вдохнуть единственную и неповторимую душу: вдохнуть единственную и неповторимую душу в каждое созданное им строение.

Эрих Мендельсон родился 21 марта 1887 года в семье успешного еврейского предпринимателя в Восточной Пруссии, в Алленштейне – теперь этот польский город носит название Ольштын. Будущий архитектор с мировым именем не был отрешённо погружён в творчество, мысли о судьбе евреев занимали его, скажем так, не меньше. В годы студенчества в

Торговый дом Шокена. Штутгарт 1926

университетах Берлина и Мюнхена он стал членом Сионистского Объединения Германии, основанного в 1884 году еврейским юристом Максом Боденхеймером, дружившим с Теодором Герцлем и издававшим «Еврейское Обозрение», статьи для которого писали Зеев Жаботинский и Франц Кафка.

Архитектурный стиль Мендельсона не вписывался ни в один из существовавших в то время канонов. После создания в 1920 году башни Эйнштейна в Потсдаме – астрофизической обсерватории, где предполагалось проводить опыты по теории относительности, Мендельсона сочли экспрессионистом, тем более, что он когда-то входил в группу художников-экспрессионистов «Синий всадник», основанную Кандинским. Критики были по-своему правы: башня задумывалась как ассиметричное строение из стекла и бетона с закруглёнными, *органическими* формами, которые могут появиться лишь в природе. Однако никто не знал, что Мендельсон будет строить каждое здание по его собственным законам – всякий раз он открывал их заново.

Архитектор был призван на Первую Мировую. Первые наброски башни он сделал на фронте. На клочках бумаги он рисовал нечто похожее на кита, на плывущий корабль, на замок... Эйнштейн поддержал идею постройки башни, хотя ему и не пришлось в ней работать; её купол был вращающимся и раздвигающимся, он представлял собой «футляр» для гигантского телескопа. В этой башне не существует чётких геометрических линий и плоских поверхностей. Окна, лестницы и выступы башни напоминают буквы еврейского алфавита – этот текст ещё предстоит кому-то прочесть. Мендельсон писал: «Я вижу местность, поверхность, пространство; мою поверхность, мое пространство, которым я с удовольствием собираюсь владеть...» Его творения узнаваемы с первого взгляда и порой навевают мысли о фрегатах и парусах. Всемирно известны построенные в середине 20-х годов здания магазинов «Шокен» в Нюрнберге (1925-1926), Штутгарте (1926-1928), Хемнице (1927-1930) – сотрудничество с Залманом Шокеном принесло Мендельсону успех. Архитектору и заказчику удалось вырваться из нацистской Германии, оба оказались в Израиле. Мендельсон построил в Иерусалиме для Залмана Шокена виллу из знаменитого белого иерусалимского камня. Но задолго до этого, в тех же 20-х, им была возведена силовая станция текстильной фабрики «Красное знамя» в Петербурге, заказ советской России, свидетельство растущей популярности Мендельсона. Ему даже предложили в 1932 году принять участие в конкурсе проектов Дворца Советов! На этом его контакты с Советским Союзом закончились, если не считать того, что здание Наркомата земледелия, построенное автором Мавзолея Ленина Алексеем Щусевым, напоминает мендельсоновский «Шокен» в Штутгарте.

В 1933 году Эрих Мендельсон вместе с женой бежит из нацистской Германии – сначала в Англию, а в 1934 он отправляется в Палестину. Его творения стали частью повседневной жизни израильтян - Англо-Палестинский банк (теперь Банк Леуми) в Иерусалиме (1936-1939), там же академия музыки Рубина, больница Хадасса на горе Скопус (1934-1939), мельница в Рехавии... Тель-Авивский период мендельсоновсколго Баухауза – одна из самых значимых страниц творчества Мендельсона. В Америке, куда он уехал из Палестины в 1941 году, Мендельсон занялся преподаванием в университетах, но не отошёл от главного дела жизни – зодчества. Универмаг «Коен-Эпштейн» в Дуйсбурге (1925-1927), еврейское кладбище в Кёнигсберге (1927-1929), еврейский молодёжный центр в Эссене (1930-1933), , дом Коэна в Лондоне (1934-1936), парк Синагоги в Кливленде (1946-1953), синагоги в Вашингтоне (1947-1948), Балтиморе (1948) и Сент-Поле (1950-1954) – свидетельство не только таланта Мендельсона, но и его любви и верности еврейскому народу.

И. Р.

Башня Эйнштейна. Потсдам, 1920

поэзия

МОЯ СТРАНА

Яков Фихман (1881-1958), пер. Вл. Ходасевича

О ты, страна моя, насыщенная морем,
Страна безмолвных гор и величавых туч,
Струящих вечности и тайны свет священный,
Скользя по белизне твоих отвесных круч.

Я принял всю тебя: и скорбь твоих усталых,
Прохлады жаждущих, испепеленных жнитв,
И мрак пещер твоих, где сладкий хлад покоя
Встречает беглецов, презревших ярость битв.

Ты вся моя. Люблю песков твоих неярких
Струенье нежное на берегу морском
И алость пышную цветов, что теплым утром
Трепещут, как сердца, под легким ветерком.

Впервые предо мной ты на заре открылась
В унылой наготе холмов - и вся была,
Как слабая душа, что жаждет избавленья -
Как пламя, скорбь твоя мне сердце обожгла.

В тебя поверил я. Припав к земле, я слушал
Песнь сердца твоего. На каждый холмик твой
Усталую главу доверчиво склонял я,
Из камня каждого священный пил покой.

Никто не ведает про то, что мне шептали
Твой каждый кустик, терн в расщелине скалы,
Когда, волнуемый печалью странно-древней,
Я брел долинами в часы вечерней мглы.

Когда душа дрожит пред щедростью Господней,
Как сладок ветерок твоих святых ночей!
Как сердце веселит усталому скитальцу -
Среди пустынных гор напев твоих ключей!

Мать-родина! Ты нам - как мореходам гавань.
В тебе конец пустынь, покой и мирный сон.
К твоим горам бредут от всех пределов мира
Скитальцы всех времен, наречий и племен.

В плодах твоих долин - какой избыток пышный!
Как мягко шелестит в ручьях твоих вода!
Как одиночество вершин твоих прекрасно!
Как сердцем волен тот, кто добредет сюда!
[1916?]

Jiddische Dichter aus dem Ghetto Lodz: Simcha Bunim Schajewitch (1907–1944) – *Lech Lecha*

Viele Jahrzehnte lang nach der Schoa beschäftigte sich die Forschung kaum mit der Geschichte des Ghettos Lodz, obwohl es neben dem Warschauer Ghetto das größte war und am längsten bestanden hat. In Lodz gab es keinen Aufstand wie im Ghetto Warschau. Das Ghetto Lodz war von Anfang an als Arbeiterghetto angelegt; die Arbeitsfähigkeit eines Menschen war Bedingung seines Überlebens. Eine zweifelhafte Rolle spielte hierbei Mordechai Chaim Rumkowski, mit dessen Person sich viele Publikationen auseinandersetzen. Er war von den Deutschen als Vorsitzender des „Judenrates“ eingesetzt worden. Seine Parole lautete: „Unser einziger Weg ist die Arbeit“. Diese Einstellung kann zwar als Versuch gesehen werden, das Ghetto möglichst lange am Leben zu erhalten, bedeutete aber gleichzeitig auch, dass Zehntausende von Kindern, Alten und Arbeitsunfähigen dem Tode preisgegeben wurden. Trotz der Zermürbung durch Arbeit, Hunger, Krankheit und Furcht vor Deportation, behielt das kulturelle Leben eine große Bedeutung. Theater- und Konzertaufführungen waren „Ventile der Vitalität und der Lebensbejahung“[1], wie es in einem Eintrag in der *Chronik des Ghettos Lodz* heißt. In den Revuen der verschiedenen Arbeitsressorts findet man auch einen künstlerisch offensiven Umgang mit den Lebensbedingungen im Ghetto. Dem gleichen Weg folgten einige Literaten, die sich meist zusammenschlossen, um miteinander zu arbeiten und sich gegenseitig zu unterstützen.

Unter ihnen befand sich auch Simcha Bunim Schajewitch, der 1907 in einer kleinen Stadt bei Lodz, Lenczyce, geboren wurde. Er wuchs zusammen mit acht Schwestern in einer verarmten Familie auf. Aufgrund seiner religiösen Familie hat er eine traditionelle Erziehung erhalten und schlug den Weg zur Rabbinerausbildung ein. Schließlich war er zwar ordinierter Rabbiner, praktizierte aber nie. Als seine Familie nach Lodz zog, arbeitete er dort in einer Textilfabrik. Obwohl Schajewitch eng mit seiner Familie verbunden war, zogen ihn auch verstärkt säkulare Themen an, was das Verhältnis zu seinen Eltern schmerzlich belastete. Bis zum Kriegsausbruch 1939 trug Schajewitch weiterhin chassidische Kleidung als äußeres Zeichen seiner Verbundenheit zur Familie. In Lodz begann seine schriftstellerische Arbeit mit der Novelle „Der Amerikaner“ (entstanden Mitte der 1930er-Jahre) und einer weiteren Novelle, „Auf dem Weg nach Blenkitna“, die er kurz vor Kriegsbeginn geschrieben hatte und nie publiziert wurde.[2]

Unter deutscher Besatzung musste Schajewitch gemeinsam mit seiner Frau und seiner Tochter in eine Einzimmerwohnung im Ghetto von Lodz ziehen. Seine Eltern und die Schwestern wohnten ganz in der Nähe. Die Familie lebte ohne jegliche Unterstützung und war meist dem Verhungern sehr nah. Bis Anfang 1941 lebten sie von Almosen der jüdischen Ghettoverwaltung, die sie aufgrund von Bittbriefen erhielten, die Schajewitch schrieb.

Sch. Rosenstein (der Name findet sich nur in abgekürzter Form), der Mitarbeiter in der jüdischen Ghettoverwaltung war und dem er seine Texte schickte, besorgte ihm eine Arbeit in einer Küche, in der Ghettobewohner ihr Essen zubereiteten. Hier begann er in seinen Pausen zwischen den Arbeitsschichten wieder zu schreiben. Als Dank überließ Schajewitch Rosenstein seine Gedichte.[3] Vermutlich haben diese Texte nur deshalb überlebt.

Viele Informationen über Schajewitch entstammen den Erinnerungen von Chava Rosenfarb, die in ihrem dreibändigen Werk *Der Bojm fun lebn*[4] über die Jahre im Ghetto schreibt. Sie erzählt von der Begegnung mit dem Autor, kurz nach dem Verlust seiner Familie. Sie selbst war damals mit 17 Jahren eine junge Autorin, die schließlich von Schajewitch gefördert und in den Literatenkreis um Miriam Ulinower (1890–1944) aufgenommen wurde.[5] Diese Gruppe organisierte literarische Abende und Revuen, bei denen die Schriftsteller des Ghettos ihre neuen Werke vortrugen und insbesondere sich gegenseitig, um entsprechende Kritik zu hören. Manche Texte wurden mit einer Schreibmaschine vervielfältigt; es soll insgesamt drei im Ghetto gegeben haben. Teilweise wurde auch für Kinder geschrieben, insbesondere Texte für ein Lehrbuch der jiddischen Schule, das sich leider nicht erhalten hat.[6]

An schriftlichen Zeugnissen von Schajewitch selbst sind nur zwei Poeme, *Lech Lecha* und *Friling 1942*, erhalten geblieben. Außerdem existieren zwei der Briefe an den oben erwähnten Mäzen Rosenstein, den er um inhaltliche Kritik an seinem Werk und finanzielle Hilfe bittet. Die Texte wurden in den Überresten des Ghettos gefunden.[7] Alles zusammen wurde bereits 1946 in Lodz von Nachman Blumenthal, der selbst im Ghetto Lodz war und Schajewitch kannte, im Verlag der *Zentralen Jüdischen Historischen Kommission* herausgegeben.[8] Die ausgewählten Originaltextauszüge stammen aus dieser Ausgabe.

Den erwähnten Briefen (30. 9. 1941 und 10. 2. 1942) kann man entnehmen, wie es um die Familie Schajewitch stand und die Offenheit, mit der er schreibt, zeigt, wie ernst und verzweifelt seine Lage war. „Vor meinen eigenen Augen sind im vergangenen Monat Siwan mein Vater und genau drei Wochen später meine Mutter verstorben. Mein Gewissen quält mich, weil ich sie mit nichts retten konnte. Jetzt sehe ich zu wie meine kleine fünfjährige Tochter und meine Frau langsam sterben.“[9] Doch neben den existenziellen Nöten der Familie kommt in den beiden Briefen auch seine künstlerische Persönlichkeit zum Ausdruck. Er schreibt über seine Verzweiflung, dass er seinem dichterischen Schaffensdrang nicht nachgeben kann. Das hat hier nichts mit dem egozentrischen Wesen eines Künstlers zu tun, sondern zeigt, wie sehr er in dieser größten Bedrängnis schreiben muss. Die Schichtarbeit im Ghetto und die Peinigungen nehmen ihm jedoch die Kraft. Daher bittet er Rosenstein außerdem um Unterstützung bei der Suche nach einer anderen Arbeit. Trotz aller Widrigkeiten versucht Schajewitch zu schreiben und berichtet Rosenstein von seinem gerade entstehenden Werk *Lech Lecha*. Er versuche sich damit zu beeilen, weil er spürt, dass ihm die Zeit davonläuft und fürchtet, es nicht mehr vollenden zu können – diese Vorahnung schrieb er schon im September 1941 nieder.[10]

Schajewitch verliert seine Frau mit dem neugeborenen Sohn und der fünfjährigen Tochter Blimele während der Ghetto-Sperre.[11] Innerhalb dieser Wochen zwischen Ende August und Anfang September 1942 wurde angeordnet, dass alle unter zehn und über fünfundsechzig Jahren ohne Arbeit in das Lager Kulmhof gebracht werden sollten.[12] Als er sich eines Morgens auf den Weg macht, um Essensrationen zu erhalten, findet er bei seiner Rückkehr die Wohnung leer.[13]

Als sich zwei Jahre später die Nachricht verbreitete, dass das Ghetto aufgelöst werden soll, organisierte Schajewitch für die Familie von Chava Rosenfarb und sich einen Unterschlupf in einer Wohnung. Das Versteck wurde nach der dritten Nacht schließlich entdeckt und die neun Personen wurden am 28. August 1944 nach Auschwitz deportiert. Dort wurden Schajewitch seine mitgeführten Gedichte entrissen und zerstört. Bald wurde er nach Kaufering gebracht, wo er weiterhin unermüdlich Gedichte schrieb. Simcha Bunim Schajewitch wurde vermutlich mit einer der letzten Gruppen, die in Kaufering getötet wurden, umgebracht.[14]

Mit dem 112 Strophen langen Gedicht *Lech Lecha* reagierte er auf die Massendeportationen aus dem Ghetto im Winter 1941. *Lech Lecha*, „Zieh aus deinem Land“ (Gen 12,1), lautet der Name der Parascha über die

Prüfungen, denen sich Abraham in unerschütterlichem Glauben stellt – bis hin zur Bereitschaft, seinen geliebten Sohn zu opfern. Der Vergleich von Abrahams Weg ins Ungewisse, allein auf Gottes Wort vertrauend, wird bei Schajewitch in ironisch tragischer Verkehrung als der ungewisse Weg, die Deportation durch den ärgsten Feind, beschrieben. „Aber über diese Zerstörung wird kein Jeremia seine Klagelieder singen. Er wird nicht mit seinem Volk ins Exil ziehen, sie zu trösten. […] Mein Kind, die Welt ist immer gleich, lang bekannt aus alten Geschichten; ich habe dir doch einmal die Geschichte von den Kantonisten[15] erzählt. Arme Kinder wurden gefangen und den Eltern entrissen. Wundert es dich, dass uns das Ghetto an damals erinnert?" (S. 35).

Der erzählende Vater erklärt seiner kleinen Tochter, was auf die Reise ins Ungewisse mitzunehmen sei. Doch zunächst wird die zu verlassende Wohnung in Details beschrieben. Gegenstände, mit der geliebte Erinnerungen verknüpft sind und hoffnungsvolle Träume auf zukünftige Erlebnisse, die hier nicht mehr stattfinden werden. Unter den Dingen, die zurückgelassen werden müssen, befindet sich vor allem auch eine kleine Sammlung Bücher. Hier treffen Tradition und Moderne, Religiöses und Säkulares aufeinander. An das Buch Jesaja lehnt sich Goethe und an diesen der Talmudist Jonathan Eibeschütz von Tuwim (1690–1764) an. Daneben findet sich der russische Dichter Sergei Alexandrowitsch Jessenin und die Sammlung *Majn Bobes Ojtser* (Großmutters Schatz) der jiddischen Dichterin Miriam Ulinower (1890–1944), zu deren Literatenkreis Schajewitch gehörte. Des Weiteren stehen die Schriften des chassidischen Rabbiners Menachem Mendel (1787–1859) – „der ungeduldig auf zehn junge Männer wartet, damit sie in die Welt hinausschreien: ‚Gott ist der Herr'" – neben denen seines Zeitgenossen, dem Worker Rebbe, der zu kommentieren scheint: „Aber nicht doch, reg dich nicht auf, der Jude ist jeden Tag im Exil, und erfüllt ständig die Pflichten der Heiligung seines Namens" (S. 39). Beim Anblick all dieser geliebten Bücher und auch der eigenen Texte, die dort liegen, überkommt den Erzähler plötzlich die schreckliche Befürchtung, dass eines Tages jemand kommen wird, der diese Schriften zerschneidet und sie als Toilettenpapier verwendet.[16]

Doch wie anders sieht das Reisegepäck aus: Der Vater nimmt seinen Gebetsschal, sein Totengewand, den Tanach und für Momente der Ruhe einen Gedichtband von Leiwick Halpern (1888–1962) mit sich. Während das Kind ein Stück Seife und einen Kamm gegen Läuse mitnehmen soll.[17] Zu dieser Passage bemerkt David Roskies, dass aus der Beschreibung des „Reisegepäcks" klar die Todesahnung hervorgeht. Der Vater kann sich durch schöne Erinnerungen und die verinnerlichten Werte der geliebten Schriften stärken. Doch hat er auch gerade deshalb viel zu verlieren, im Gegensatz zu seiner Tochter, die noch sehr jung an Jahren ist. Aber da, wo sich der Vater in der Not seine geistige Stärke vielleicht bewahren kann, wird es aus demselben Grund für das Kind sofort zur existenziellen Not. Sie hat nichts, worauf sie sich stützen kann.[18] Daher ersetzt Schajewitch für das Kind den Propheten Jeremia durch die Mutter und dessen Trost und Zuversicht durch deren Liebe und Zuwendung: „Die Mutter wird dir Geschichten von früher erzählen und sie selbst wird Jeremia sein, sie tröstet auch, wenn das Herz sich ängstigt und weint."[19]

Am Ende des Gedichts, sozusagen als Abschied vom Zuhause, beschließt der Vater mit seiner Tochter, die Parascha *Lech Lecha*, trotz des Verbotes, zu lernen: „Obwohl du, mein Kind, ein kleines Mädchen bist, und der Mann, der mit seiner Tochter Tora lernt, wie jemand ist, der sie eine unwürdige Tat lehrt – Der böse Tag ist gekommen. Die böse Stunde bricht an, weshalb ich mit dir, Mädchen, lernen muss – die schreckliche Parascha *Lech Lecha*" (S. 41). Schajewitch wirft hier die Frage auf, inwiefern sich überhaupt Abrahams Schicksal mit dem im Ghetto vergleichen lässt. Immerhin wurde Abraham verheißen, dass er in ein Land geführt werde, in dem er zu einem großen Volk gemacht wird. Doch was erwartet die Menschen, die aus dem Ghetto deportiert werden? Schajewitch beschreibt den endlosen Weg der Kranken, Müden und Verängstigten, die durch den frostigen Winter getrieben werden: Familienmitglieder, die einander schreiend suchen, Neugeborene liegen mit ihren Müttern am Wegrand, die gegen den Himmel, gegen Gott, gegen alle, die dafür verantwortlich sind, schreien.[20] Die schrecklichen Bilder der leidenden Frauen und Kinder stellt Schajewitch ausführlich über 14 Strophen seines Gedichts in den Vordergrund. Dies ist der vorletzte inhaltliche Abschnitt, bevor der erzählende Vater wieder zur Situation in seinem eigenen Haus zurückkehrt mit den Worten: „Und jetzt, Blimele, mein liebes Kind, zieh deinen Mantel an und lass uns gehen – die dritte Gruppe schleppt sich schon vorbei, und wir müssen auch unter ihnen sein" (S. 44). Das Schicksal, dass auf sie wartet, hat man schon aus dem vorangegangenen Text vor Augen.

Dennoch gibt Schajewitch in seinen letzten Strophen noch einen stärkenden Appell und eine Hoffnung an seine Tochter und in erster Linie an den Leser weiter: „Lass uns nicht weinen […] lass uns lächeln, damit sie sich über uns wundern, weil sie nicht verstehen, dass in unserem Blut die Kraft unserer Vorväter fließt, die in allen Generationen Opfer erbracht haben. […] Obwohl unter unseren Schritten der Tod liegt, über unseren Köpfen schwebt die Schechina (göttliche Präsenz) – so, Kind, hinaus in neuer Bereitschaft zur Selbstaufopferung und mit dem alten Namen des einen Gottes, *Echad*" (S. 44).

Schajewitch verwendet in seinem Gedicht traditionelle Konzepte wie das Exil und das Martyrium. Jedoch verarbeitet er neben alten auch neue Aspekte jüdischer Kultur, die zu einem Mosaik zusammengefügt werden. Roskies wertet daher dieses Gedicht als moderne Antwort auf die Katastrophe, in der Humanismus und Glaube, künstlerisches Selbstbewusstsein und die Intimität eines Gebets zusammentreffen.[21] Nachman Blumental, der 1946 das Vorwort zum Gedichtband verfasste, war der Meinung, Schajewitchs Texte sollten zum tagtäglichen Gebet werden.[22]

Marion Eichelsdörfer

Fußnoten:

1 Tageschronik, 9. 6. 1943. Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt: 5 Bde, Göttingen 2007.
2 Morgentaler, Goldie: Simkha-Bunim Shayevitch (1907–1944), in: Kremer, Lilian: Holocaust Literature. An Encyclopedia of writers and their work, Vol. II, New York 2003, S. 1156.
3 Ebd.
4 Rosenfarb, Chava: *Der Bojm fun lebn*, 3 volumes, Tel Aviv 1972. In englischer Übersetzung von Rosenfarb und Morgentaler erschienen unter dem Titel *The Tree of Life. A Novel about Life in the Lodz Ghetto*, Melbourne 1985.
5 Morgentaler, Goldie: Chava Rosenfarb, in: Joseph Sherman: Writers in Yiddish, Detroit 2007, S. 252.
6 Szajewicz, Simcha Bunim: Lekh-Lekha. Arajnfir un bamerkungen fun Nachman Blumental, Lodz 1946, S. 12.
7 Ebd., S. 15.
8 Fuks, Chajm Lejb: Lodz shel mala. Dos jidische gajstike un derhojbene Lodz, Tel Aviv 1972, S. 193 f.
9 Szajewicz, S. 23. Im Folgenden wird bei übersetzten direkten Zitaten aus dem Text die jeweilige Seitenangabe gleich dahinter gemacht.
10 Szajewicz, S. 21–24.
11 Morgentaler, S. 1157.
12 Löw, Andrea: Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten, Göttingen 2006, S. 292.
13 Morgentaler, S. 1157.
14 Ebd.
15 Kantonisten waren zwangsrekrutierte Kindersoldaten in der russischen Armee des 18. Jahrhunderts.
16 Szajewicz, S. 40. Eine englische Übersetzung mit Anmerkungen befindet sich in: Alan Adelson, Robert Lapides: Lodz Ghetto. Inside a community under siege, New York 1989, S. 216–230.
17 Szajewicz, S. 36.
18 Roskies, David: Against the Apocalypse. Responses to Catastrophe in Modern Jewish Culture, Cambridge 1984, S. 215.
19 Szajewicz, S. 36.
20 Ebd., S. 43.
21 Roskies, S. 217.
22 Szajewicz, S. 15.

איז לאמיר נישט וויינען, לאמיר נישט יאמערן
און להכעיס אלע שונאים
שמייכלען, נאר שמייכלען, אז וווּנדערן
זאלן זיי זיך וואס יידן קאנען

און נישט וויסן אז ס'באגלייטן אונדז היינט
די זעלבע מלאכים, וואס אמאל
פון רעכטס - מיכאל, פון ליקס גבריאל
פון פארנט - אוריאל, פון אונטן רפאל

און כאטש אונטער די טריט - דער טויט
איבערן קאפ - די שכינה פון גאט
איז קינד ארויס מיט מסירת נפש
נייעם און מיטן אלטן אחד

פרילינג תש"ב Frühling 1942

און אין א מזלדיקער שעה
דרייט זיך דאס קיילעכיקע ראד
רונד ארום, רונד ארום
און די פסח-נאכט איז ווידער
ברוך השם דא
טא זאל מען זיך אויסזעצן
צום ארעמען הייליקן סדר
מצה איז דא
ארבע כוסות וועט זיין
פון אונדזערע טרערן
און מרור מיט חרוסת זיינען אויך דא
אונדזער פינסטערע פיין
און די חושכדיקע טריבע צעקנייטשטע פנימער
איצט בלימעלע, קינד-קרוין
פרעג די קשיא
מה - פארוואס איז די היינטיקע נאכט
נישט אנדערש ווי אלע נעכט
אלע נעכט פארלאזן מענטשן די היימען
הלילה הזה - און די נאכט פון פסח - אויך
מה - פארוואס איז יעדעס מאל געשען נסים
און היינט איז אונדז נעבעך אזוי ביטער
איז וויסן קינד שיינס זאלסטו
אז קיין תירוץ אויף דעם האב איך נישט

בלויז דאס איינע
זאל די מאמע
אונדזער ליבער און טייערער פריינט
עפענען די טיר
און מיטן הייליקן טאטנס-ניגון
הילכיק און פייערדיק לאמיר אויסזינגען
און פארטייטשן עס ווי זיין שטייגער איז געווען
אויף פראסט יידיש-טייטש

שפוך חמתך על הגוים
גיס-אויס דיין גרימצארן אויף די גוים
אשר לא ידעוך
וואס ווילן דיך נישט קענען
כי אכל את יעקב
ווייל זיי עסן-אויף יעקבן
ואת נוהו השמו
און זיין ווינונג פארוויסטן זיי
תרדוף באף
ותשמידם מתחת שמי ה

Aus: Szajewicz, Simcha Bunim: Lech-Lecha. Arajnfir un bamerkungen fun Nachman Blumental, Lodz 1946.

ש. שאיעוויטש S.B. Schajewitch

לך לך Lech Lecha

און אצינד בלימעלע, קינד-לעב
צוים דיין קינדערישע פרייד
ס'קוועקזילבערדיקע טייכל אין דיר
און צום אומבאקאנטן וועג לאמיר זיין גרייט

שטעל נישט דיינע גרויסע ברוינע
אויגענעס אויף מיר נייגעריק אויס
און פרעג נישט פארווען און פארוואס
מיר מוזן פארלאזן אונדזער הויז

איך אליין בין שוין, קינד-לעב שיינס
א מענטש דערוואקסן און שוין גרויס
און ווייס אויך נישט, פארוואס מען טרייבט
דעם פויגל פון זיין נעסט ארויס

[...]

ווייל נישט טייער קינד, ווייל נישט! ס'לעבן
איז טאקע שיין און ס'ציט ווי מאגנעט
און נאך מער ווי תמיד און נאך מער
ווי אומעטום ציט'ס אויף נאך דער געטא

ווייס אבער - דער זינדיקער מענטש
מוז תמיד זיין גרייט מוכן ומזומן
סיי צום רעשיק פארביק לעבן
סיי צום וויסטן טרויריק אומקומען

אט זעסטו - פאק איך איין דעם טלית
און דעם קיטל אויף תכריכים
און אויך דאס קליינע, רויטע תנכל
און לייוויקס לידער אויף צייט פון מנוחה

[...]

און כאטש, קינד, ביסט א מיידעלע
און ווער ס'לערנט מיט זיין טאכטער תורה
איז ווי ר'וואלט איר אויסגעלערנט צו טון
אן אומווירדיקע עבירה

געקומען איז דער בייזער טאג
געקומען איז די בייזע שעה
וואס לערנען כ'מוז מיט דיר, א מיידל
די שרעקלעכע פרשה לך לך

[...]

נאר לאמיר נישט וויינען, לאמיר נישט
יאמערן און להכעיס אלע שונאים זיין
שמייכלען, נאר שמייכלען, אז וווּנדערן
זאלן זיי זיך וואס יידן קאנען

און נישט פארשטיין אז אין אונדזער בלוט
ריזלעט קראפט פון אונדזערע זיידעס
וואס זענען איז אלע דורות
געגאנגען אויף כלערליי עקדהס

אז כאטש אונדזער טריט איז וואקלענדיק
ווי דעם בלינדנס פאר א פרעמדער טיר
קלינגט אין אים דער עכא פון פעטערס
גאנג אויף די וועגן פון סיביר

און כאטש ווי ביי געפאנגענע חיה
ציקט די שרעק אין אונדזער ווייע
ברענט דער שטאלץ אין פלאמיק הייסן בליק
ווי ביים טאטן אויף דער תליה

[...]

26. JÜDISCHE KULTURTAGE MÜNCHEN

17. bis 27. November 2012

Themenschwerpunkt zum Eröffnungswochenende: „Wer war Raoul Wallenberg?“

Sa., 17. 11., 19.30 Uhr Gasteig	***Eröffnung: Orchester Jakobsplatz München*** Konzert anlässlich 100. Geburtstag Raoul Wallenberg
So., 18. 11., 11.00 Uhr Gasteig	***„Ein Hauch von Sonnenschein“ von Istvan Szabo*** Spielfilm über eine jüdische Familiengeschichte in Ungarn
So., 18. 11., 18.00 Uhr Gasteig	***Der Fall Wallenberg*** ARD-Dokumentarfilm, 90 Minuten, von Klaus Dexel, anschließend Podiumsdiskussion
Mo., 19. 11., 19.00 Uhr Gasteig	***Moses Mendelssohn – Gesetzestreuer Jude und deutscher Aufklärer*** Bildvortrag von Dr. Hermann Simon anlässlich „250 Jahre Familie Mendelssohn“
Di., 20. 11., 19.30 Uhr Gasteig	***Bluer Than Blue*** – Musik-Collage jiddischer Lieder 1939–1945, mit Christian Dawid (Klarinette) D, Urszula Makosz (Gesang), PL und Band, zu Videoprojektionen von Avia Moore, Kanada
Mi., 21. 11., 19.00 Uhr Gasteig	***„Migration im Jiddischen Kino“*** Vortrag mit Filmbeispielen von Catherine Michel, anschließend Diskussion
Do., 22. 11., 19.00 Uhr Gasteig	***Baitjaffe Schönhaus Klezmer Orchestra, Schweiz*** mit einleitendem Dokumentarfilm „Oifm Weg“
Sa., 24. 11., 20.00 Uhr Gasteig	***David Krakauer Madness Orchestra / USA*** Tournée-Konzert des weltberühmten Crossover-Klarinettisten
So., 25. 11., 19.00 Uhr Gasteig	***„Lenin in October“*** Filmkomödie aus Israel, Originalfassung hebräisch/russisch mit englischen Untertiteln
Di., 27. 11., 19.00 Uhr Jüdisches Museum München	***„Das Museum der Geschichte der polnischen Juden“, Warschau*** Virtuelle Präsentation mit Vortrag

Veranstalter: Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition e.V., München
gefördert vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus und dem Kulturreferat der LH München

Infos: Telefon 089 221253, E-Mail: juedischekulturmuenchen@t-online.de, www.juedischekulturmuenchen.de
Karten ab 14. 9.: Literaturhandlung im Jüdischen Museum, Telefon 089 23230760, und allen Vorverkaufstellen wie München Ticket, Telefon 089 54818181, oder www.muenchenticket.de, ZKV Marienplatz UG, Telefon 089 292540 und SZ Tickets, Telefon 0180 11001200 (3,9 Ct./Min. aus dem dt. Festnetz, max. 42 Ct./Min. aus dem Mobilfunknetz) oder www.sz-tickets.de.

Der Landesverband
der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern